Aus den

Memoiren eines Russen.

Im Staatsgefängniß

und

in Sibirien

von

Alexander Herzen,

Verfasser des „Vom anderen Ufer", der „Briefe aus Italien und Frankreich" und „Rußlands sociale Zustände".

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1855.

DK
209.6
.H57
A35
vol.1

Digitized by Google

Vorwort.

Gegen das Ende des Jahres 1852 wohnte ich in Primrose Hill, einem entlegenen Stadttheile Londons, getrennt von aller Welt durch Entfernung, Nebel und meinen eigenen Willen.

In London hatte ich keinen einzigen mir nahestehenden Menschen. Da waren Leute, die ich schätzte, die mich schätzten, aber näher war mir Niemand. Alle, die in Berührung mit mir kamen, die sich von mir entfernten, die mir begegneten, waren bloß mit allgemeinen Interessen beschäftigt, mit den Angelegenheiten der ganzen Menschheit, wenigstens denjenigen eines ganzen Volkes; mein Verkehr mit ihnen war, so zu sagen, ein unpersönlicher. Monate vergingen, und kein Wort ward laut über das, worüber ich hätte sprechen mögen.

... Ich war damals eben wieder zu mir selbst gekommen, ich fing an zu genesen nach einer Reihe schrecklicher Ereignisse, Unglücksfälle und Fehler. Die Geschichte meiner letzt-verflossenen Lebensjahre stellte sich mir allmälig deutlicher und deutlicher dar, und ich sah mit Entsetzen, daß kein Mensch außer mir sie kannte, und daß mit meinem Leben auch die Wahrheit darüber untergehen würde.

Ich faßte den Entschluß zu schreiben. Da rief aber eine Erinnerung hundert andere hervor; — alles Alte,

323036

halb-Vergessene lebte von neuem für mich auf — jugendliche Träume, jugendliche Hoffnungen, der Lebensmuth des Jünglingsalters, Gefangenschaft und Verbannung*) — jene frühzeitigen Mißgeschicke, welche keine Erbitterung in der Seele nach sich ließen, welche vorüberzogen wie ein Frühjahrsgewitter, das durch seine Schläge das junge Leben auffrischt und stärkt.

Ich hatte nicht die Kraft, diese Schattenbilder zurückzuweisen. — Mögen sie, dachte ich, so licht in's Buch eintreten, wie sie in mein Leben traten.

Und so begann ich, von Anfang an meine Lebenserinnerungen zu schreiben. — Während ich die zwei ersten Theile schrieb, gingen mir etliche Monate etwas ruhiger vorüber .....

Die Lebenszähigkeit der Menschen ist besonders in ihrer unglaublich großen Zerstreuungs- und Sichselbstbetäubungs-Kraft sichtbar. Das Heute ist leer, das Gestern — furchtbar, das Morgen — gleichgültig; der Mensch zerstreut sich, indem er längst-Vergangenes wieder durchsieht — und auf seinem eigenen Gottesacker spielt ....

London, d. 1. Mai 1854.

---

*) „Gefangenschaft und Verbannung" bildet den zweiten Theil meiner Lebenserinnerungen. In diesem Theile ist am wenigsten die Rede von mir; deshalb eben schien er mir der interessanteste für das Publikum zu sein.

Inhaltsanzeige.

Seite

Vorwort V

I. Die Prophezeiung. — N.'s Verhaftung. — Feuersbrunst. — Der Moskauer Liberale. — M. Orloff. — Der Gottesacker 1

II. Der Arrest. — Ein Geschworener. — Die Kanzlei des Polizeihauses. — Das patriarchalische Gericht 19

III. Der Lissaboner Commissair. — Die Mordbrenner 31

IV. Die Krutizki'schen Casernen. — Erzählungen der Gendarmen. — Officiere 50

V. Die Untersuchung. — Galitzin sen. — Galitzin jun. — General Staal. — Die Sentenz. — Sokolovsky 67

VI. Das Exil. — Der Polizeimeister in Pokrow. — Die Wolga. — Perm 86

VII. Wätka. — Die Kanzlei und der Speisesaal Seiner Excellenz K. J. Tüfäyeff's 112

Seite

VIII. Die Beamten. — Die General-Gouverneure in Sibirien. — Ein raubsüchtiger Polizeimeister. — Ein zahmer Richter. — Ein gebratener Kreishauptmann. — Ein Tatar-Apostel. — Ein Knabe weiblichen Geschlechts. — Der Kartoffel-Terror, u. A. 146

IX. Alexander Witberg 189

X. Briefwechsel 214

XI. Der Thronfolger in Wätka. — Tüfäyeff's Sturz. — Uebersiedlung nach Wladimir. — Ein Kreishauptmann auf Untersuchung 216

XII. Die ersten Monate meines Lebens in Wladimir . 238

Beilage: A. Polejayew. — Sungurow 245

I.

Die Prophezeiung. — N.'s Verhaftung. — Feuersbrunst. — Der Moskauer Liberale. — M. F. Orloff. — Der Gottesacker.

. . . Im Frühjahr 1834 kam ich eines Morgens zu Wadim; weder er noch seine Brüder und Schwestern waren zu Hause. Ich ging nach oben, in eine kleine Stube, und setzte mich, um zu schreiben.

Da öffnete sich leise die Thür, und eine alte Frau trat herein. Es war die Mutter Wadim's. Mit kaum hörbaren Schritten, schwach und matt, näherte sie sich dem Lehnsessel und sagte mir: „Schreiben Sie doch, schreiben Sie. — Ich kam blos, um zu sehen, ob Wadä noch nicht zurück sei; die Kinder sind spazieren gegangen; unten ist eine solche Leere, daß mir bange zu Muthe wurde — ich bleibe hier ein Weilchen sitzen und werde Sie nicht stören — machen Sie Ihre Arbeit."

Ihr Antlitz war nachdenkend und drückte klarer als gewöhnlich das in der Vergangenheit Erlebte aus, so wie jene Furcht vor der Zukunft, jenes Mißtrauen gegen das Leben, welche immer die Folge großer, zahlreicher Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle sind.

Wir kamen in's Gespräch. Sie erzählte mir Manches von Sibirien. — „Viel, viel Leid kam auf meinen Theil", fügte sie kopfschüttelnd hinzu, — „was werde ich wohl noch erleben! — Gutes wohl Nichts, sagt mir das Vorgefühl."

Da erinnerte ich mich, wie die Alte so manches Mal unsern dreisten demagogischen Unterhaltungen zugehört, wie sie dann — erblassend und leise seufzend — sich in's andere Zimmer entfernt hatte und lange darnach stumm geblieben war.

— „Sie und Ihre Freunde, fuhr sie fort, gehen auf sicherem Wege Ihrem Unglück entgegen. Sie werden Wadä, sich selbst und Alle in den Abgrund stürzen. Ich liebe Sie ja nicht weniger als meinen Sohn." — Dabei rollten die Thränen auf ihre magern Wangen.

Ich schwieg. Sie nahm meine Hand und sagte, indem sie sich zu lächeln bemühte: „Zürnen Sie nicht, meine Nerven sind erschüttert, aber ich

verſtehe Alles. — Gehen Sie Ihren Weg, für Sie giebt es keinen anderen — und wenn es auch einen gäbe, ſo wären Sie Alle nicht, was Sie ſind. Ich weiß das Alles, kann aber meine Angſt nicht überwinden, ich habe ſo viel Unglück ertragen, daß meine Kräfte für ein neues nicht ausreichen. Aber davon kein Wort an Wadä, es würde ihm Kummer machen, er würde mich überreden . . . . da kommt er," fügte die Alte hinzu, indem ſie eilig ihre Thränen abwiſchte und mich noch einmal durch ein Zeichen bat zu ſchweigen.

Arme Mutter! hochherziges, edles Weib! — Kömmt das nicht dem „qu'il mourût!" von Corneille gleich?

Ihre Prophezeiung ward bald erfüllt. Zum Glück zog das erſte Gewitter ihrem Hauſe vorüber, doch viel Furcht und Kummer hat ſie dabei ausgeſtanden.

— „Wie, man hat ihn arretirt?" fragte ich, indem ich aus dem Bett ſprang und mir an den Kopf faßte, um zu ſehen, ob ich träume oder nicht.

— „Der Polizeimeiſter kam in der Nacht angefahren, zwei Stunden nachdem Sie uns

verlaſſen hatten, mit einem Polizei-Officier und mehreren Koſaken, ſammelte alle Papiere und führte unſern Herrn fort.“

Dieſe Antwort kam vom Kammerdiener N.'s. Ich konnte nicht begreifen, was die Polizei für einen Grund ausgedacht hatte. Die letzte Zeit über war Alles ſtill geweſen. N. war erſt am Vorabend angekommen . . . . und warum denn ihn arretiren und mich nicht?

Ich konnte mich nicht damit begnügen, die Hände fromm zu falten. Ich kleidete mich an und ging ohne ein beſtimmtes Ziel aus dem Hauſe. Dies war das erſte Unglück, das mich traf. Ich liebte N. leidenſchaftlich, wie man ſelten, auch ſelbſt in Jugendjahren, liebt. Mir lag es ſo ſchwer auf der Seele. Das Gefühl, daß ich nicht im Stande ſei, etwas zu thun, quälte mich.

Als ich mich auf den Straßen herumtrieb, erinnerte ich mich zuletzt eines Bekannten, deſſen Stellung in der Geſellſchaft ihm die Möglichkeit gab zu erfahren, um was es ſich denn eigentlich handle, und der vielleicht ſogar auch helfen konnte. Er wohnte ungeheuer weit, in einem Landhauſe hinter dem Woronzoff'ſchen Felde. Ich ſtieg in den erſten beſten Miethwagen und eilte zu ihm. Es war gegen ſieben Uhr Morgens.

Seit anderthalb Jahren waren wir mit W. bekannt. Er war in seiner Art ein Löwe in Moskau. In Paris erzogen, reich, gebildet, witzig, freidenkend und geistreich, gehörte er zur Zahl der am 14. (26.) December Verhafteten und wieder Freigelassenen. Das Exil hatte er nicht gekostet, der Ruhm aber war ihm geblieben. Er stand im Staatsdienste und übte eine große Gewalt beim General-Gouverneur aus. Der Fürst Galitzin sah gern Leute von freier Denkungsweise, zumal wenn diese in gutem Französisch ausgedrückt wurde (in der russischen Sprache war der Fürst nicht sehr stark).

W. war ungefähr zehn Jahre älter als wir und gewann unsere Bewunderung durch seine praktischen Bemerkungen, seine Kenntniß der politischen Angelegenheiten, seine schöne französische Redeweise und seinen eifrigen Liberalismus. Er wußte so Vieles, und mit einer außerordentlichen Genauigkeit, trug so angenehm, so geläufig vor; seine Meinungen waren so energisch, so decidirt; nie fehlte es ihm an einer Antwort, einem Rath, einer Entscheidung. Er las Alles — neue Romane, Tractätchen, Journale, Poesien, und außerdem beschäftigte er sich viel mit Zoologie, schrieb Projecte für den Fürsten und machte Pläne zu Kinderbüchern.

Sein Liberalismus war vom reinsten dreifarbi-

gen Waſſer, von der Nüance der Linken zwiſchen Mauguin und dem General Lamarque.

An den Wänden ſeines Cabinets ſah man die Portraits aller revolutionairen Celebritäten von Hampden und Bailly bis Fieschi und Armand Carrel. Eine ganze Bibliothek verbotener Bücher befand ſich unter dieſem revolutionairen Altar. Ein Skelett, einige ausgeſtopfte Vögel, getrocknete Amphibien und in Spiritus aufbewahrte Eingeweide miſchten den ernſten Anſtrich des Studiums und des Denkens in den allzu revolutionairen Charakter ſeines Cabinets.

Wir ſahen mit Neid auf ſeine Erfahrung und Menſchenkenntniß; wir fühlten uns unter dem Einfluß ſeiner fein ironiſchen Manier ſich auszudrücken, und er kam uns vor wie ein praktiſcher Revolutionair, ein Staatsmann in spe.

Ich fand W. nicht zu Hauſe. Er war ſchon am Abend zuvor in die Stadt zum Fürſten gefahren; ſein Kammerdiener meinte aber, er müßte ohne Zweifel nach anderthalb Stunden zurück ſein. Ich blieb, um zu warten.

W.'s Landhaus war reizend. Das Cabinet, in welchem ich auf ihn wartete, war groß, hoch und im rez de chaussée gelegen, mit einer breiten Thüre, die auf eine Terraſſe und in den Garten

führte. Es war ein ſchwüler Tag. Aus dem Garten wehte Laub- und Blumen-Duft; die Kinder ſpielten vor dem Hauſe und lachten ſo vergnügt. Reichthum, Ueberfluß, helle Räume, Sonne und Schatten, Blumen und Raſen .... aber im Gefängniß! Da iſt es eng, dunkel, erſtickend. — Ob ich lange in düſtere Betrachtungen vertieft ſaß, weiß ich nicht, als plötzlich der Kammerdiener, ſehr aufgeregt, mich auf die Terraſſe rief.

— „Was giebt es?" fragte ich.

— „Aber kommen Sie doch gefälligſt, ſehen Sie doch!" —

Ich wollte ihn nicht beleidigen, ging hinaus und ſtutzte. Ein ganzer Halbkreis Häuſer loderte, als ob ſie alle auf ein Mal angezündet worden ſeien. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit griff das Feuer um ſich.

Ich blieb auf der Terraſſe ſtehen; der Anblick der Zerſtörung und der wilden Kraft war mir eben recht. Der Kammerdiener betrachtete die Feuersbrunſt mit einer Art von fieberhaftem Wohlgefallen und ſprach für ſich: „Prächtig greift es zu — da, dieſes Haus da rechts, wird auch ganz beſtimmt anbrennen, ganz beſtimmt!"

Das Feuer hat in ſich etwas Revolutionaires;

es ſpottet des Eigenthums, nivellirt die Stände. — Das fühlte der Kammerdiener inſtinktmäßig.

Nach einer halben Stunde war der Horizont mit rothem und, nach oben hin, grauſchwarzem Rauche bedeckt. An jenem Tage ward der Stadttheil Lefort von den Flammen verzehrt. Das war der Anfang jenes Mordbrennens, das fünf Monate lang dauerte — wir werden deſſen noch erwähnen.

Endlich kam W. Er war bei ſehr guter Laune, erzählte von der Feuersbrunſt, an der er ſo eben vorbei gefahren war, und indem er von allgemeinen Dingen redete, ſagte er, ſie ſei angelegt, und halb ſcherzend ſetzte er hinzu: „Ja, das erinnert an Pugatſcheff — Sie werden ſehen, auch wir kommen nicht mit heiler Haut davon — auch uns wird man auf die Folterbank ſpannen.“

— „Ehe man uns auf die Folter bringt, antwortete ich, iſt es zu befürchten, daß man uns in Ketten legt. Wiſſen Sie, daß N. dieſe Nacht von der Polizei arretirt worden iſt?“

— „Von der Polizei? Was Sie ſagen!“

— „Ich bin deshalb zu Ihnen gekommen. Man muß Etwas dabei thun. Fahren Sie zum Fürſten, erkunden Sie die Sache, erwirken Sie für mich die Erlaubniß, ihn zu ſehen.“

Da ich keine Antwort erhielt, sah ich W. an. Doch an seiner Stelle schien sein ältester Bruder vor mir zu stehen. Sein Gesicht war entstellt, die Züge verzerrt, er stöhnte und jammerte.

— „Was ist Ihnen?"

— „Aber habe ich es Ihnen denn nicht gesagt, nicht oft genug wiederholt, wohin das führen würde! .... Ja, ja, das konnte man voraus sehen. — Ich bitte Sie! ich, der ich so unschuldig bin wie ein Kind, werde auch noch vielleicht dafür büßen müssen — Mit solchen Sachen spaßt man nicht — Ich weiß, was die Casematten zu sagen haben" —

— „Wollen Sie zum Fürsten fahren?"

— „Aber bedenken Sie doch, wozu denn das? Mein freundschaftlicher Rath ist, daß Sie sich ganz ruhig verhalten, daß von N. auch nicht die Rede sei, sonst sieht es schlimm aus. Sie wissen nicht wie diese Sachen gefährlich sind. Ich wiederhole Ihnen aufrichtig, bleiben Sie aus der Geschichte; Sie mögen sich anstrengen, wie Sie wollen, dem N. werden Sie nicht helfen, sondern nur selbst in die Falle laufen. Da sehen Sie die Autokratie, — wo sind die Rechte, wo ist der Schutz? giebt's auch wirklich Advocaten, Richter?"

Für dieſes Mal war ich nicht aufgelegt, ſeine frivolen Meinungen, ſein ſcharfes Urtheil anzuhören. Ich nahm meinen Hut und fuhr weg.

Zu Hauſe fand ich Alles in der größten Unordnung. Schon war mein Vater gegen mich erzürnt wegen N.'s Verhaftung, ſchon war der Senator in höchſt eigener Perſon da, wühlte in meinen Büchern, legte die zur Seite, die ihm gefährlich ſchienen und war unzufrieden.

Auf dem Tiſch fand ich einen Zettel vom General Orloff; er lud mich zu Mittag ein. Ach, ſollte er nicht vielleicht etwas thun können? — Der Verſuch bei W. war mir zwar eine Lehre, und doch — noch ein Verſuch konnte ja keinen Schaden bringen.

Michaïl Fädorowitſch Orloff gehörte zur Zahl der Gründer des berühmten Wohlfahrtsbundes, und wenn er nicht in Sibirien war, ſo hatte er das keineswegs ſich ſelbſt zu verdanken, ſondern ſeinem Bruder, für welchen Nikolaus eine ganz beſondere Freundſchaft hegte, und der der Erſte war, der am 14. December mit ſeiner reitenden Garde zur Vertheidigung des Winter-Palais eilte. Mich. Orloff wurde auf ſeine Dörfer geſchickt, und nach Verlauf einiger Jahre wurde ihm die Erlaubniß ertheilt, ſich in Moskau anzuſiedeln. Während ſeines zurückgezogenen Lebens im Dorfe beſchäftigte er ſich mit Chemie

und politiſcher Oekonomie. Als ich ihm zum erſten Mal begegnete, unterhielt er ſich mit mir über die neue chemiſche Nomenclatur.

Bei allen energiſchen Perſonen, die erſt in ſpäteren Jahren ſich irgend einer Wiſſenſchaft widmen, entſteht ein ganz beſonderes Bedürfniß, die Möbeln umzuſtellen und Alles nach eigenem Kopf einzurichten. Seine Nomenclatur war bei weitem complicirter als die allgemein angenommene franzöſiſche. Ich hatte Luſt ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln und fing an, ihm in der Art einer captatio benevolentiae zu beweiſen, daß ſeine Nomenclatur zwar gut, daß aber die alte beſſer ſei. — Orloff ſtritt einige Augenblicke, und dann gab er nach. — Meine Coquetterie gelang mir, und ſeitdem waren wir mit ihm in ſehr häufigem Verkehr. Er ſah in mir eine aufgehende Fähigkeit, ich in ihm einen Veteranen unſerer Meinungen, einen Freund unſerer Helden, eine edle Erſcheinung in unſerm Leben.

Der arme Orloff glich einem Löwen im Käfig. An allen Seiten ſtieß er an das eiſerne Gitter. Nirgends ſah er die Möglichkeit, ſeine Sehnſucht nach Wirkſamkeit zu ſtillen, und dieſe Qual verzehrte ihn.

Nach dem Falle Frankreichs bin ich mehr als ein Mal Leuten dieſer Art begegnet, Leuten nämlich, deren unwiderſtehliches Bedürfniß nach politiſcher

Thätigkeit ihnen das Leben in den vier Wänden ihrer Stube, oder gar das Familienleben, läſtig machte. Dieſe Leute verſtehen nicht — allein zu leben, die Einſamkeit giebt ihnen den Spleen, ſie zanken ſich mit ihren beſten Freunden, ſehen überall gegen ſie gerichtete Intriguen, und fangen dann zuletzt auch ſelbſt an zu intriguiren, um Jemanden zu fangen und ſo etwas zu entdecken, das nie exiſtirt hat. — Dieſe Leute bedürfen einer Scene und der Zuſchauer; auf der Scene ſind ſie wirklich Helden und werden Unglaubliches ertragen. Sie brauchen Lärm, Donner, Spektakel, ſie wollen Reden halten, die Widerlegungen ihrer Feinde hören, ihnen iſt die fieberhafte Aufregung des Kampfes und der Gefahr ein unumgängliches Bedürfniß; — ohne dieſen Sporn verſinken ſie in Schwermuth und Trübſinn, ſie verfallen, verwelken, möchten ſich zerreißen und begehen dann Fehler. — So iſt Ledru Rollin, der auch, à propos, durch ſein Aeußeres dem Orloff ähnlich iſt — beſonders ſeit er ſeinen Stutzbart wachſen läßt. — —

Er ſah außerordentlich impoſant aus. Eine hohe edle Geſtalt, ſchöne männliche Züge, alles in harmoniſchen Proportionen, — gaben ſeinem Aeußeren einen unwiderſtehlichen Reiz. Er war ein Seitenſtück zu A. P. Jermoloff, deſſen gefurchte

viereckige Stirn, überdacht von einer Masse grauer Haare, und dessen durchdringender Blick ihm die Schönheit eines auf dem Schlachtfelde altgewordenen Kriegers gaben, dieselbe Schönheit, durch die Mazeppa die Gunst der Marie Kotschubei gewann.

Orloff wußte vor Langweile nicht, was er anfangen sollte. Was versuchte er nicht Alles! Bald legte er eine Glas-Fabrik an, in welcher er gemalte Fensterscheiben im Geschmack des Mittelalters verfertigen ließ; bald machte er sich an's Schreiben — „über den Credit" —; nichts von dem Allem sagte ihm eigentlich zu. Doch war kein anderer Ausweg. Der Löwe, der nicht einmal seiner Zunge freien Zügel schießen lassen durfte, war verdammt müßig umherzustreifen. — Es war traurig mit anzusehen, welche Mühe er sich gab, um aus sich einen Gelehrten, einen Theoretiker zu machen. — Er hatte einen glänzenden, klaren, durchaus aber keinen speculativen Geist; und daher verwickelte er sich in allerlei neu ausgedachte Systeme altbekannter Gegenstände in der Art der chemischen Nomenclatur. Alles Abstracte mißlang ihm gänzlich, und trotz seiner tiefen Erbitterung über dies Mißlingen schlug er sich doch mit der Metaphysik herum. — Unvorsichtig und rückhaltslos im Reden gab er sich unaufhörlich Blößen; hingerissen

vom erſten Eindruck, immer edel und kühn, kam ihm plötzlich ſeine Lage in den Sinn, und dann kehrte er auf halbem Wege um. Dieſe politiſchen Manöver gelangen ihm eben ſo wenig wie die Nomenclatur und die Metaphyſik; und wenn er einem Fehler abhelfen wollte, verfiel er immer in zwei bis drei andere. Deßhalb hielt man ſich über ihn auf; die Leute urtheilen ſo oberflächlich, machen mehr Weſen aus einem Worte als aus einer That und legen den einzelnen Fehlern mehr Gewicht bei als dem Geſammt-Charakter. Wie kann man hier, vom ſtrengen Geſichtspunkte eines Regulus aus, die Menſchen beſchuldigen! — Die Beſchuldigung kann nur auf die bedauernswerthe Mitte der Geſellſchaft fallen, in welcher jedes edle Gefühl nur als Contrebande, im Verſteck, hinter verſchloſſenen Thüren ſich Luft machen kann, und wo, hat man unverſehens ein Wort laut geſagt, man gleich denkt: kömmt wohl bald die Polizei . . . .

Es war ein großes Diner. Ich kam neben dem General Raïevsky, dem Schwager Orloff's, zu ſitzen. Raïevsky war auch ſeit dem 14. December in Ungnade, der Sohn des berühmten Nicolaus Raïevsky, focht er als vierzehnjähriger Knabe ſammt ſeinem Bruder bei Borodino an der Seite des Vaters; ſpäter ſtarb er am Kaukaſus an ſeinen Wunden. —

Ich ſprach ihm von N. und fragte: „Könnte wohl — würde wohl Orloff Etwas in der Sache thun wollen?“ —

Eine Wolke zog über Raïevsky's Stirn, aber das war nicht ein Ausdruck der kleinlichen Sucht der Selbſterhaltung, den ich am Morgen geſehen hatte; es war der Ausdruck eines gemiſchten Gefühls ſchmerzvoller Erinnerungen und bittern Abſcheus — „Hier handelt es ſich nicht um Wollen oder Nicht-Wollen, antwortete er, doch zweifele ich, ob Orloff Etwas thun kann. Gehen Sie nach Mittag in's Cabinet, ich werde ihn zu Ihnen führen. — So iſt alſo auch an Sie die Reihe gekommen?“ ſagte er nach einigem Stillſchweigen, — „dieſer Strudel wird Alles mit ſich reißen.“

Nachdem Orloff mich ausgefragt hatte, ſchrieb er einen Brief an den Fürſten Galitzin und bat ihn um eine Zuſammenkunft. — Der Fürſt, ſagte er, iſt ein ehrlicher Menſch, und ſollte er Nichts thun können, ſo wird er wenigſtens die Wahrheit ſagen.

Am anderen Tage fuhr ich hin, um die Antwort zu erfahren. Der Fürſt Galitzin ließ ſagen, daß N. auf Allerhöchſten Befehl arretirt ſei, daß ein Unterſuchungs-Comité ernannt wäre, daß der thatſächliche Grund zur Verhaftung — ein am 24. Juni ſtattgefundenes Trinkgelag ſei, wo aufwieg-

lerische Lieder gesungen worden wären. — Ich begriff davon Nichts. An diesem Tage war das Namensfest meines Vaters, ich war den ganzen Tag zu Hause und N. bei uns gewesen.

Mit schwerem Herzen trennte ich mich von Orloff. Auch ihm war nicht wohl; als ich ihm die Hand reichte, stand er auf, umarmte mich, drückte mich fest an seine breite Brust und küßte mich, — als ob er fühlte, daß wir uns auf lange trennten.

Seit jener Zeit habe ich ihn nur ein Mal wiedergesehen — sechs Jahre nachher; er war im Erlöschen, ich erstaunte über den krankhaften, tiefsinnigen Ausdruck seiner scharf gewordenen Züge. Er war niedergedrückt, er fühlte seinen Verfall, kannte den schlechten Stand seiner Angelegenheiten, und sah kein Ende. — Ungefähr zwei Monate nachher starb er — das Blut war in seinen Adern geronnen.

. . . . In Luzern ist ein wunderschönes Monument in den rauhen Fels von Thorwaldsen gehauen. Es ist ein sterbender Löwe, der in einer Höhle liegt; er ist tödtlich verwundet, das Blut strömt aus der Wunde, in der man noch die Spitze des Pfeiles sieht; sein herrlicher Kopf ruht auf seiner Klaue; er stöhnt, sein Blick drückt unaussprechliche Schmerzen aus — rund herum ist es wüst, unten ist ein Teich; das Alles ist umdrängt von

Bergen, verwachsen mit Bäumen und Gras, so daß die Vorübergehenden kaum ahnen, daß hier das königliche Thier stirbt.

Einst als ich lange auf einer Bank vor diesem Steinbilde des Leidens saß, erinnerte ich mich meines letzten Besuchs bei Orloff . . . .

Als ich mich von Orloff nach Hause begab, kam ich an der Wohnung des Ober-Polizeimeisters vorbei. Mir kam die Idee, ihn offenherzig zu bitten, N. sehen zu dürfen.

Bis jetzt war ich noch nie bei einer polizeilichen Person gewesen. Man ließ mich lange warten, endlich erschien der Ober-Polizeimeister.

Meine Frage setzte ihn in Erstaunen.

— „Was für ein Beweggrund treibt Sie, diese Erlaubniß nachzusuchen?"

— „N. ist mein Verwandter."

— „Ihr Verwandter?" — fragte er und starrte mir in die Augen.

Ich antwortete nicht, aber ich starrte seiner Excellenz ebenfalls in die Augen.

— „Ich kann es Ihnen nicht gestatten," sagte er, „Ihr Verwandter ist au secret. Ich bedauere sehr."

Die Ungewißheit, die Unthätigkeit tödteten mich. Fast alle Freunde waren abwesend; es war nicht möglich, Etwas zu erfahren. — Mich schien die Po-

lizei vergeſſen oder überſehen zu haben. — Es war ſehr langweilig. —

Aber als der ganze Himmel von grauen Wolken überzogen ſchien und die langen Nächte des Exils und Gefängniſſes ſich näherten, da fiel auf mich ein heller Strahl.

Einige Worte tiefer Sympathie von einem ſiebzehnjährigen Mädchen, das ich bisher für ein Kind gehalten hatte, richteten mich auf.

Zum erſten Mal in meiner Erzählung kommt eine weibliche Geſtalt vor .... nur Eine weibliche Erſcheinung kommt in meinem ganzen Leben vor. — Wie Schattenbilder iſt vor ihr alles Andere verſchwunden; — ſelbſt alle reinen, jugendlichen Frühlings-Wallungen der Seele ſind vorübergegangen wie Nebel und wie bleiche Traumbilder; — neue, andere ſind nicht erſchienen.

Wir begegneten uns auf dem Gottesacker. Sie ſtand angelehnt am Denkmal eines Grabes und ſprach von N. — Und meine Wehmuth beſänftigte ſich.

— Auf morgen, ſagte ſie und reichte mir die Hand. Sie lächelte mit Thränen in den Augen.

— Auf morgen, — antwortete ich .... und lange folgten meine Blicke ihrer ſich entfernenden Geſtalt.

Es war der 19. Juli 1834.

II.

Der Arreſt. — Ein Geſchworener. — Die Kanzlei des Polizeihauſes. — Das patriarchaliſche Gericht.

. . . . Auf morgen! wiederholte ich beim Einſchlafen . . . mir war es ungewöhnlich leicht und wohl um's Herz.

Gegen zwei Uhr Nachts weckte mich der Kammerdiener meines Vaters. Er war nur halb angekleidet und ängſtlich.

— „Ein Officier verlangt Sie zu ſprechen.“

— „Was für ein Officier?“

— „Ich weiß nicht.“

— „Nun, dann weiß ich es,“ — ſagte ich ihm, indem ich meinen Schlafrock über die Schultern warf.

In der Thüre des Saals ſtand eine Figur in einen Mantel eingehüllt; der weiße Federbuſch ließ

den Officier erkennen, im Hintergrunde ſtanden noch allerlei Figuren — ich erkannte eine Koſakenmütze.

Es war der Polizeimeiſter Müller mit ſeiner Eskorte.

Er ſagte mir, daß er auf einen ſchriftlichen Befehl vom General-Gouverneur, den er in der Hand hielt, meine Papiere unterſuchen müſſe. — Man brachte Licht. Der Polizeimeiſter nahm meine Schlüſſel; der Commiſſair und ſein Gehülfe fingen an zu wühlen — in den Büchern, in der Wäſche, überall. Der Polizeimeiſter machte ſich an die Papiere; ihm ſchien Alles verdächtig, er legte Alles bei Seite, und plötzlich kehrte er ſich zu mir mit den Worten: — „Ich muß Sie bitten, ſich unterdeſſen anzukleiden, Sie werden mit mir fahren.“

— „Wohin?“ fragte ich.

— „Auf das nächſte Polizeiamt,“ antwortete er mit einem beruhigenden Ton.

— „Und von da?“

— „Weiter ſteht nichts im Befehl des General-Gouverneurs.“

Ich kleidete mich an.

Unterdeſſen hatten die erſchrockenen Diener meine Mutter aufgeweckt. Sie ſtürzte aus ihrem Schlafzimmer zu mir, wurde aber in der Thüre von einem Koſaken angehalten. Sie ſchrie laut auf;

ich fuhr zuſammen und eilte zu ihr. Der Polizeimeiſter verließ die Papiere und folgte mir in den Saal; er entſchuldigte ſich bei meiner Mutter, machte ihr Platz, ſchalt den Koſaken, der gar keine Schuld hatte, und kehrte zu den Papieren zurück.

Nachher kam mein Vater. Er war blaß, ſuchte aber ſeine Rolle gefaßt durchzuführen. Die Scene fing an mir peinlich zu werden. Meine Mutter ſaß in einer Ecke und weinte. Der Alte ſprach über gleichgültige Dinge mit dem Polizeimeiſter, doch ſeine Stimme zitterte. Ich fürchtete, dieſes auf die Länge nicht aushalten zu können und wollte dem Commiſſair das Vergnügen nicht machen, mich weinen zu ſehen.

Ich zupfte ihn daher am Aermel: — „Kommen Sie!“ — „Kommen Sie,“ ſagte er mir ſehr zufrieden.

Mein Vater ging aus dem Zimmer und kam nach einem Augenblick wieder; er brachte ein kleines Heiligenbild, hing es mir um den Hals und ſagte, daß ſein ſterbender Vater ihn damit geſegnet habe. Ich war gerührt. Dieſes religiöſe Geſchenk zeigte mir den Grad der Angſt und der Seelenerſchütterung des Alten. Ich kniete nieder, als er es mir umhing; er hob mich auf, umarmte und ſegnete mich.

Das Heiligenbild ſtellte den Kopf Johannes des Täufers auf einer Schüſſel vor. — Was wollte das ſagen? — ein Beiſpiel, eine Warnung, oder eine Prophezeiung? — ich weiß nicht, aber die Bedeutung des Bildes fiel mir auf.

Meine Mutter war faſt bewußtlos. — Die ganze Dienerſchaft des Hauſes begleitete mich die Treppe hinab, umringte mich, küßte mir die Hände, — es war, als wenn ich, ein Lebendiger, ſchon meiner Beerdigung beiwohnte; der Polizeimeiſter runzelte die Stirn und beſchleunigte unſere Abfahrt.

Als wir aus der Thür kamen, ſammelte er ſein Heer; mit ihm waren vier Koſaken, zwei Commiſſaire und zwei Polizeidiener.

— „Erlauben Sie mir nach Hauſe zu gehn?“ fragte ein Menſch mit einem Barte, der vor der Thüre ſaß, den Polizeimeiſter. — „Geh“, — antwortete Müller. — — „Was iſt das für ein Menſch?“ fragte ich, indem ich in die Droſchke ſtieg. — „Das iſt der Geſchworene, — Sie wiſſen doch, daß ohne einen ſolchen die Polizei nicht in ein Haus gehen kann!“

— „Und darum haben Sie ihn hinter der Thüre gelaſſen?“

— „Eine bloße Formalität — ganz umſonſt hat

man den Menſchen am Schlafen gehindert", bemerkte Müller.

Wir fuhren ab, begleitet von zwei Koſaken zu Pferde.

Auf der Polizei war für mich kein beſonderes Zimmer. Der Polizeimeiſter befahl, daß man mich bis zum Morgen in der Kanzlei laſſen ſollte. Er führte mich ſelbſt dahin, warf ſich auf einen Seſſel, gähnte und murmelte: — „Verfluchter Dienſt! ſeit drei Uhr auf den Beinen wie ein Poſtpferd — und jetzt mich noch mit Ihnen geſchleppt, bis es heller Tag iſt. — Es geht ſchon, glaube ich, auf vier, und um neun muß ich mit dem Rapport fertig ſein. — — Gute Nacht!" — ſagte er nach einigen Minuten und ging fort. —

Der Polizeidiener riegelte mich ein und bemerkte, wenn ich Etwas nöthig hätte, ſolle ich nur an die Thüre klopfen.

Ich öffnete das Fenſter. Es tagte; ſchon wehte Morgenluft. Ich bat den Unterofficier um Waſſer und trank einen ganzen Krug aus. An Schlafen war nicht zu denken. Uebrigens war Nichts da, worauf ich mich legen konnte, denn außer einigen ſchmutzigen ledernen Stühlen und einem Lehnſeſſel befand ſich in der Kanzlei nur noch ein großer Tiſch mit Papieren bedeckt, und in einer Ecke

ein kleiner Tiſch, noch mehr beladen. Die erbärmliche Nachtlampe konnte das Zimmer nicht erleuchten, ſondern warf nur einen ſchwankenden Lichtſtreifen an die Decke, der immer bläſſer und bläſſer vor dem Tageslicht wurde.

Ich ſetzte mich an die Stelle des Ober-Commiſſairs und nahm das nächſtliegende Papier vom Tiſch; — es war eine Erlaubnißkarte zur Beerdigung des leibeigenen Hausdieners des Fürſten Gagarin, dabei ein mediciniſches Zeugniß, daß er nach allen Regeln der Wiſſenſchaft geſtorben war. Ich nahm ein anderes Papier, — es war ein polizeiliches Statut. Es hieß darin: „Jeder Verhaftete hat das Recht, nach Verlauf von drei Tagen die Urſache ſeiner Verhaftung zu erfahren oder frei gelaſſen zu werden.“ — Dieſen Punkt merkte ich mir.

Nach einer halben Stunde ſah ich durch's Fenſter, wie unſer Haushofmeiſter angefahren kam mit einem Kiſſen, einer Decke und einem Mantel für mich. Er fragte den Polizeidiener um Etwas, wahrſcheinlich um die Erlaubniß, zu mir hineingelaſſen zu werden; es war ein alter Graukopf, bei dem ich ſchon als Kind zwei oder drei Kinder über die Taufe gehalten hatte. — Kurz und grob wurde es ihm vom Polizeidiener abgeſchlagen. — Einer unſerer Kutſcher ſtand neben ihm; ich grüßte ſie durch's

Fenſter. Der Polizeidiener wurde hierüber ärgerlich und befahl ihnen, ſich eiligſt fortzupacken. Der Alte verbeugte ſich gegen mich bis zur Erde, und weinte; der Kutſcher nahm ſeinen Hut ab, trocknete ſeine Augen und peitſchte das Pferd — die Droſchke raſſelte davon, und die Thränen ſtrömten mir auf die Wangen hinab. Das Herz war übervoll. — Das waren die erſten und letzten Thränen während meiner ganzen Gefängnißperiode.

Gegen Morgen füllte ſich die Kanzlei nach und nach mit Menſchen. Erſt kam der Schreiber, der vom Abend vorher noch betrunken war. Dieſes rothhaarige, ſchwindſüchtige, mit Ausſchlag bedeckte Geſchöpf ſtellte die perſonificirte thieriſche Lüderlichkeit dar. Er hatte einen Frack an; dieſer Frack war von ziegelrother Farbe, ſchlecht genäht und glänzte von Schmutz an den Ellbogen. — Ihm folgte ein anderer in einem Unterofficiers-Mantel. Dieſer hatte ſehr freche Manieren und wandte ſich ſogleich zu mir mit der Frage:

— „Iſt es Ihnen im Theater paſſirt?“

— „Man hat mich zu Hauſe arretirt.“

— „Födor Ivanitſch ſelbſt?“

— „Wer iſt das, Födor Ivanitſch?“

— „Der Obriſt Müller, zu dienen.“

— „Ja, er ſelbſt.“

— „Oh, ich verſtehe!" — Er machte dem Rothhaarigen ein Zeichen, der aber gar keine Theilnahme äußerte. Das Geſpräch hörte auf, denn als der Cantoniſt ſah, daß ich weder wegen Trunkenheit, noch wegen Lärm arretirt worden war, verlor er alles Intereſſe für mich, oder vielleicht war er bang, ſich mit einem gefährlichen Arreſtaten einzulaſſen.

Nachher kamen noch allerlei Commiſſaire, die ſich ſchlaftrunken die Augen rieben. Zuletzt erſchienen Leute mit Petitionen und Klagſchriften.

Die Wirthin einer zweideutigen Anſtalt beklagte ſich über einen Bierhändler, daß er ſie in ſeiner Bude öffentlich beleidigt habe und zumal durch ſolche Ausdrücke, die ſie, als Frau, in Gegenwart ihrer Vorgeſetzten nicht ausſprechen könnte. Der Krämer ſchwor, ſolche Worte nie gebraucht zu haben. Die Frau beeidigte, daß er dieſe Ausdrücke zu wiederholten Malen ausgeſprochen habe und zwar ſehr laut; und ſie fügte noch hinzu, er habe gegen ſie die Hand aufgehoben, ſo daß, wenn ſie ihm nicht ausgewichen wäre, ihr Kopf in Stücke zerſchlagen ſein würde. Der Krämer antwortete, daß ſie ihm erſtens ihre Schuld nicht bezahlt, zweitens ihn in ſeiner eigenen Bude beſchimpft habe, und das Alles ſei noch wenig, ſie habe ihm gedroht, ihn von ihren Parteigängern zu Tode prügeln zu laſſen.

Dieſes lange, ſchmutzige Weib mit welken Augen ſchrie mit einer durchdringenden, kreiſchenden Stimme. Der Krämer operirte mehr durch mimiſche Bewegungen als durch Worte.

Der Polizei-Salomon, anſtatt zu richten, ſchalt beide auf das Fürchterlichſte: — „Von zu vielem Fett werden die Hunde unbändig", ſagte er, — „ſolche Beſtien wie ihr ſollten ſich lieber ruhig verhalten, zumal da wir durch die Finger ſehen. Sieh' mal, große Wichtigkeit! Da haben ſie ſich durchgeſchimpft, und gleich darauf kommen ſie, die Vorgeſetzten zu bemühen. Und Sie, was Sie wohl für eine Dame ſind! — als ob es Ihnen zum erſten Mal vorkäme, durchgeſchimpft zu ſein. Sie geben ſich mit ſo einem Handwerk ab, daß man Sie nicht nennen kann, ohne dadurch etwas Schimpfliches auszuſprechen." — Der Krämer rieb ſich die Hände vor Vergnügen, und ſeine Miene drückte innigſte Zufriedenheit aus. Doch alsbald überfiel der Commiſſair auch ihn: „Und du, Halunke, was bellſt du denn in deiner Bude wie ein Hund? darfſt noch Andere ſchimpfen und gar die Fauſt aufheben! — willſt du etwa „ungebrannte Holzaſche"*) koſten — „eingerieben bis es blau wird"? —

*) Dieſer plaſtiſche Ausdruck iſt dem berühmten

Dieſe Scene hatte für mich allen Reiz der Neuheit und iſt mir auf immer im Gedächtniß geblieben; ich ſah hier den erſten ruſſiſchen patriarchaliſchen Proceß.

Die Wirthin der zweideutigen Anſtalt ſammt dem Krämer ſetzten ihr Geheul fort, bis endlich der Ober-Commiſſair hereintrat. Dieſer, ohne zu fragen, warum dieſe Leute hier ſeien, ſchrie ſie an mit einer noch rauheren Stimme: — „Fort von hier! hinaus! — was glaubt Ihr denn, daß dies für ein Ort iſt? ein Bordell oder eine Schenke?“ — Als das Geſindel fort war, wandte er ſich zum Commiſſair: — „Wie, ſchämen Sie ſich nicht, ſo Etwas zuzulaſſen? wie oft habe ich's wiederholt? — Der Ort wird ja dadurch entehrt, und jenes Geſindel wird ja aus ihm ein Sodom und Gomorrha machen. Sie geben dieſem Pack viel zu viel nach. — Was iſt das für Einer?“ — fragte er auf mich deutend.

„Ein Arreſtat, den Fódor Ivanitſch gebracht hat“ — antwortete der Commiſſair, — „hier folgt auch ein Papier, Herr!“

Hrn. Taddeus-Trieglaff entlehnt, welcher ihn in einer Rede über Pönitentiar-Syſtem im Berliner Parlament gebraucht hat.

Der Ober-Commiſſair las das Blatt durch, ſah mich an, doch als er meinem feſten unbeweglichen Blicke begegnete, den ich auf ihn mit dem Vorſatz richtete, ihm auf das erſte Wort gut zu dienen, da ſagte er: — „Verzeihen Sie.“

Die Sache des Krämers mit dem Weibe kam noch ein Mal auf's Tapet. Sie verlangte einen Eid zu leiſten; der Pfaffe erſchien, — und, wie es ſcheint, haben Beide geſchworen. Ich ſah das Ende der Scene nicht; man führte mich zum Oberpolizeimeiſter — ich weiß nicht warum. Man ſprach mit mir kein Wort. Dann führte man mich wieder auf die Polizei, wo für mich ein Zimmer, grade unter dem Wachtthurm, bereitet war. Der Polizeidiener bemerkte mir, daß, wenn ich zu eſſen wünſche, ich Etwas kaufen laſſen müſſe, denn die Kron-Ration wäre noch nicht ausgeliefert und würde es erſt nach zwei oder drei Tagen werden, — und außerdem beſtehe ſie blos aus drei oder vier Silberkopeken, welche die vornehmen Arreſtaten gewöhnlich nicht in Anſpruch zu nehmen pflegten.

Es war ſchon Mittag, ich ſank vor Müdigkeit auf einen ſchmutzigen Divan, der an der Wand ſtand, und ſchlief ein wie ein Todter. — Als ich wieder erwachte, war meine Seele beruhigt und ge-

faßt. In der letzten Zeit hatte die Ungewißheit über N. mich so sehr gequält, jetzt war auch an mich die Reihe gekommen, die Gefahr drohte nicht mehr von Weitem, sie gruppirte sich ringsum, das Gewitter war uns über dem Kopfe. Diese erste Verfolgung war unsere Einweihung.

III.

Unter dem Wachtthurm. — Der Liſſaboner Commiſſair. — Die Mordbrenner.

Wenn ein Menſch nur etwas innern Gehalt hat, ſo gewöhnt er ſich ſchnell an das Gefängniß-leben, an die Stille und an die vollkommene Freiheit innerhalb ſeines Käfigs — keine Sorgen, keine Zerſtreuungen!

Anfangs gab man keine Bücher; der Ober-Commiſſair verſicherte, daß man auch von Hauſe keine bringen dürfe. Ich bat ihn, mir welche zu kaufen. — Allenfalls irgend ein Lehrbuch, antwortete er; — möchten Sie irgend eine Grammatik? — dann würde es ſich wohl thun laſſen; ſonſt muß man vom General Erlaubniß einholen. — Der Vorſchlag, vor langer Weile Grammatik zu leſen, war höchſt komiſch und dennoch griff ich mit beiden

Händen zu und bat den Ober-Commissair, mir eine italienische Grammatik und ein Lexikon zu kaufen. — Ich hatte bei mir zwei rothe Banknoten. Davon gab ich ihm die eine, und sogleich schickte er den Commissair ab, die Bücher zu besorgen. Er trug ihm ebenfalls einen Brief von mir an den Oberpolizeimeister zur Besorgung auf, worin ich denselben, mich auf den von mir angemerkten Artikel berufend, ersuchte, mir den Grund meines Arrestes anzugeben oder mich frei zu lassen.

Der Ober-Commissair, in dessen Gegenwart ich geschrieben hatte, wollte mich überreden, meinen Brief nicht abzusenden. — „Es ist umsonst", sagte er, — „bei Gott, Sie bemühen den General umsonst; — er wird nur sagen, daß Sie unruhiges Volk sind, und Sie ziehen dadurch noch mehr Unheil auf sich."

Am Abend kam der Commissair und sagte, der Oberpolizeimeister hätte befohlen, mir mündlich mitzutheilen, daß ich die Ursache meines Arrests erfahren werde, wenn es an der Zeit sei. Alsdann zog er aus der Tasche eine fettige italienische Grammatik und fügte lächelnd hinzu: „Es hat sich so glücklich getroffen, daß hierbei auch ein Wörterbuch ist, das Lexikon wird also nicht nöthig sein". — Vom Gelde, das ich zurückbekommen mußte, war keine Rede. — Ich dachte dem Oberpolizeimeister von neuem zu

ſchreiben, doch — die Rolle eines Hampden en miniature in einem ruſſiſchen Gefängniſſe ſchien mir gar zu lächerlich.

Nach anderthalb Wochen — um zehn Uhr Abends erſchien ein kleiner, brünetter, pockennarbiger Commiſſair mit dem Befehl, daß ich mich ankleiden ſolle, um mich in die Unterſuchungs-Commiſſion zu begeben.

Während ich mich ankleidete, fand ein komiſcher und zugleich ärgerlicher Vorfall Statt. — Man pflegte mir mein Mittageſſen von Hauſe zu ſchicken; der Diener gab es an den wachthabenden Commiſſair ab, dieſer ſchickte es durch einen Soldaten zu mir. Auch Wein war erlaubt, eine halbe bis eine Flaſche täglich. Einer meiner Bekannten hatte dieſe Erlaubniß benutzt, um mir eine Flaſche ausgezeichneten Johannisberger zu ſchicken. Mir und dem Soldaten war es gelungen, mit Hülfe zweier Nägel den Pfropfen auszuziehen. Der aromatiſche Duft entzückte ſchon von weitem. Mit dieſem Wein wollte ich mich drei bis vier Tage delektiren.

Man muß im Gefängniß geweſen ſein, um zu wiſſen, wie viel Kindiſches im Menſchen bleibt, und wie viel Spaß Einem eine Flaſche Wein oder ein Streich, gegen den Wächter geſpielt, machen kann. —

Der pockennarbige Commiſſair ſpürte meine Flaſche aus und fragte mich, ob ich ihm wohl erlaube, ein wenig daraus zu trinken. Das verdroß mich, doch ich antwortete: „mit dem größten Vergnügen.“ — Ein Spitzglas war nicht bei der Hand; dieſes Monſtrum nahm ein großes Bierglas, füllte es an bis zum Rande und goß es ſich die Gurgel hinab mit Einem Schluck, ohne nur Athem zu holen. — (Dieſe Art, Spiritus und Wein in ſich einzugießen, findet man nur bei den Ruſſen und Polen, kein Europäer verſteht — ſo zu ſagen — das Gläschen zu ſchlucken.) — Der pockennarbige Commiſſair wiſchte ſich die Lippe mit ſeinem blauen, nach Taback ſtinkenden Taſchentuch ab, und um mir den Verluſt dieſes Glaſes noch fühlbarer zu machen, bedankte er ſich und ſagte: „der Madeira iſt nicht übel.“ — Ich ſah ihn mit einem Gefühle von Haß an und freute mich, daß man ihm nicht die Kuhpocken eingeimpft, und daß die Natur ihrerſeits ihn mit den natürlichen nicht verſchont hatte.

Dieſer Weinkenner brachte mich in des Oberpolizeimeiſters Haus auf dem Twer'ſchen Boulevard, führte mich in einen Saal und ließ mich allein. Nach einer halben Stunde kam ein dicker Menſch herein — mit einem gutmüthigen und trägen Ausdruck. Er warf ſein Portefeuille auf einen Stuhl

und gab dem Gendarmen, der an der Thüre ſtand, einen Auftrag.

— „Sicher ſind Sie hier", ſagte er mir, „wegen N.'s und der anderen jungen Leute Sache?" — Ich bejahte.

— „Ich habe davon im Fluge gehört," fuhr er fort, — „eine ſonderbare, unverſtändliche Sache."

— „Ich bin ſchon ſeit zwei Wochen Gefangener dieſer Sache wegen, und nicht nur, daß ich nichts davon verſtehe, ſondern ich weiß geradezu Nichts."

— „Das iſt gerade gut", ſagte er, indem er mich ſtarr anſah. — „Sie müſſen auch Nichts wiſſen. — Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen einen Rath gebe: Sie ſind jung, haben heißes Blut, könnten leicht aufbrauſen — und das wäre ein Unglück. Vergeſſen Sie alſo nicht, daß Sie gar keine Kenntniß von der Sache haben dürfen — das iſt das einzige Rettungsmittel."

Ich ſah ihn mit Verwunderung an. Seine Phyſiognomie ſagte nichts Schlechtes; er errieth meinen Gedanken, lächelte und ſagte: — „Ich bin ſelbſt vor zwölf Jahren Student der Moskauer Univerſität geweſen."

Hierauf kam ein Beamter herein, der dicke Herr ertheilte ihm verſchiedene Befehle und verließ dann das Zimmer, indem er mir freundlich zunickte

und den Finger auf die Lippe drückte. — Ich bin dem Unbekannten nie wieder begegnet, aber ich habe die Richtigkeit ſeines Raths erfahren.

Alsdann kam der Polizeimeiſter — nicht Födor Ivanitſch, — ein anderer, — und bat mich, in die Commiſſion zu kommen.

In einem großen, recht ſchönen Saal ſaßen fünf Perſonen um einen Tiſch, alle in Uniform, außer einem verfallenen Greiſe. — Sie rauchten Cigarren, unterhielten ſich luſtig, knöpften ihre Uniformen los und wälzten ſich ungenirt in ihren Lehnſeſſeln. — Der Oberpolizeimeiſter präſidirte, und als ich hereintrat, wandte er ſich zu einem Geſchöpf, das ſtill und ſtumm in einer Ecke ſaß, mit den Worten: — „Vater, iſt es Ihnen gefällig?“ — Hier erſt ſah ich, daß es ein alter Pfaffe mit grauem Bart und violettem Geſicht war, der in der Ecke ſaß. — Er ſchlummerte, wünſchte nach Hauſe zu gehen, dachte an andere Dinge, gähnte und bedeckte den Mund mit der Hand. Mit einer zögernden, etwas ſingenden Stimme fing er an, mich zu ermahnen, ſprach über die Sünde, die Wahrheit vor ſolchen Perſonen zu verhehlen, die vom Kaiſer eingeſetzt ſeien, und über die Nutzloſigkeit ſolcher Verhehlungen, wenn man das allhörende Ohr Gottes in Betracht nehme; er vergaß ſogar nicht, ſich auf die abge-

droſchenen Bibelſprüche zu berufen: „es giebt keine Gewalt außer von Gott" — und — „gebet dem Cäſar was des Cäſars iſt." Zum Schluß befahl er mir, die heilige Schrift und das ſeligmachende Kreuz zur Bekräftigung meines Gelübdes, die Wahrheit zu geſtehen, zu küſſen. Dieſes Gelübde aber hatte ich nicht abgelegt, man hatte es ſogar nicht verlangt.

Als er geendigt hatte, wickelte er eiligſt Kreuz und Buch ein. Zinsky, der Oberpolizeimeiſter, ſagte ihm, er könne gehen, und dabei hob er ſich kaum — kaum vom Seſſel, um ihn zu grüßen. Hierauf wandte er ſich zu mir und überſetzte mir die geiſtliche Rede in den Staatsdialekt: — „Ich will zu den Worten des Geiſtlichen nur Eins hinzufügen, ſagte er, Sie haben nicht die Möglichkeit Etwas zu leugnen, wenn Sie es ſelbſt wollten" — und dabei zeigte er mir eine ganze Menge Papiere, Briefe, Portraits, die auf dem Tiſche mit Abſicht ausgebreitet waren — „bloß ein aufrichtiges Geſtändniß kann Ihr Schickſal erleichtern, und es hängt von Ihnen ab, freigelaſſen oder nach Bobruisk oder in den Kaukaſus geſchickt zu werden."

Die Fragen wurden ſchriftlich vorgelegt. Die Naivität einiger von ihnen war merkwürdig: „Kennen Sie nicht irgend eine geheime Geſellſchaft? — Ge-

hörten Sie nicht zu irgend einer Geſellſchaft, einer literariſchen oder ſonſt einer? — Wer ſind die Mitglieder? — Wo verſammeln ſie ſich?" — Auf alle dieſe Fragen war es mir ſehr leicht, mit einem Nein zu antworten.

— „Ich ſehe, Sie wiſſen Nichts," ſagte Zinsky, indem er meine Antworten durchlas. „Ich habe Sie gewarnt, Sie verſchlimmern dadurch Ihre Lage."

Damit endigte das erſte Verhör.

..... Acht Jahre ſpäter ward der andere Flügel dieſes Hauſes von einer Frau bewohnt, die in ihrer Jugend ſelbſt ſehr ſchön geweſen war und eine Schönheit zur Tochter hatte. Es war die Schweſter des neuen Polizeimeiſters.

Jedes Mal, wenn ich ſie beſuchte, ging ich an dieſem Saale vorbei, wo Zinsky uns verhört hatte. Damals, und auch ſpäter noch, hing das Portrait Paul's an der Wand dieſes Saals. Etwa deßhalb, um daran zu erinnern, wie tief der Menſch durch Zügelloſigkeit und Mißbrauch ſeiner Gewalt ſinken kann, oder um die Polizei zur Grauſamkeit aufzumuntern? — Das weiß ich nicht, aber es war hier — es waren da die charakteriſtiſche Stupnaſe, die Runzeln im Geſicht, der Stock in der Hand des Despoten. Damals als Arreſtat, ſpäter als Gaſt

blieb ich jedesmal vor dieſem Portrait ſtehen. — Der kleine Salon nebenan, wo über Alles ein Hauch weiblicher Grazie und Schönheit gebreitet war, ſchien ſich in das Haus der Polizei und des Gerichts nur verirrt zu haben, und mir that es leid, eine ſo ſchön entwickelte Blume an der ſteinernen Wand eines Polizeihauſes zu ſehen. Die Unterhaltungen, die wir in einem kleinen Kreiſe, der ſich bei den Damen verſammelte, führten, waren voller Ironie und befremdeten das Ohr, das gewöhnt war, lauter Verhöre, Anklagen und Berichte über Hausſuchungen in denſelben Wänden zu hören, die uns jetzt vom Flüſtern der Commiſſaire, vom Ein- und Ausgehn der Gefangenen, vom Klirren der Sporen und Säbel der Uralſchen Koſaken trennten. — —

Nach einigen Wochen kam wieder der pockennarbige Commiſſair und führte mich von neuem zu Zinsky. Im Vorhauſe ſaßen und lagen mehrere Menſchen in Ketten, von bewaffneten Soldaten umringt. Im erſten Zimmer waren auch mehrere Perſonen verſchiedener Stände, ohne Ketten, aber ſtreng bewacht. Das waren die Mordbrenner. — Zinsky war bei der Feuersbrunſt; man mußte ſeine Rückkehr abwarten. Wir kamen um zehn Uhr Abends an, und um eins ſaß ich noch ganz ruhig in Ge-

ſellſchaft der Mordbrenner im Vorhauſe. Von ihnen wurde bald der eine, bald der andere gerufen, — die Polizeidiener liefen hin und her, — die Ketten raſſelten, — die Soldaten exercirten vor langer Weile. Endlich kam Zinsky mit Aſche und Ruß bedeckt. Er lief eiligſt in ſein Cabinet. — Nach einer halben Stunde ungefähr wurde mein Commiſſair gerufen; er kam blaß zurück, ſein Geſicht war krampfhaft entſtellt. Zinsky ſteckte den Kopf aus der Thüre und ſagte: — „Aber Sie, Monſieur H., auf Sie hat die ganze Commiſſion dieſen Abend gewartet; dieſer Tölpel hat Sie hieher gebracht, während man Sie zum Fürſten Galitzin forderte. Es thut mir ſehr leid, daß Sie hier ſo lange gewartet haben, es iſt aber nicht meine Schuld. Was ſoll man mit ſolchen Beamten anfangen? — ich glaube, er iſt ſchon fünfzig Jahre im Dienſte und bleibt immer ein Eſel.“ — „Nun, packe er ſich jetzt nach Hauſe!“ ſagte er dem Commiſſair mit einer noch barſcheren Stimme.

Während des ganzen Weges wiederholte der Commiſſair: — „Gott im Himmel! Welch' ein Unglück! Der Menſch ahndet nicht, träumt nicht, was mit ihm vorgeht — Nun wird er mich zu Grunde richten! Es wäre noch nichts, wenn man Sie nicht

beim Fürſten erwartet hätte, aber das war eine Schande für ihn. — Gott, welch ein Unglück!"

Ich verzieh ihm den Rheinwein, und beſonders als er mir geſtand, daß er jetzt weit mehr Furcht hätte als einſt bei Liſſabon, wo er Gefahr lief zu ertrinken. — Dieſer letzte Umſtand war mir ſo unerwartet, daß mich das Lachen überkam.

— „Wie in aller Welt ſind Sie in Liſſabon geweſen?" fragte ich.

Der Alte war vor fünfundzwanzig Jahren Seeofficier geweſen. — Man kann nicht leugnen, daß der Miniſter Recht hatte, indem er dem Capitain Kopeikin (in Gogol's „Todten Seelen") verſicherte, daß in Rußland kein Dienſt unbelohnt bleibt. Dieſen Alten hatte das Schickſal in Liſſabon gerettet, damit er hier nach einem vierzigjährigen Dienſte von Zinsky wie ein Knabe ausgeſcholten werden ſollte! — Und er war auch eigentlich nicht ſchuld. Die vom General-Gouverneur ernannte Unterſuchungscommiſſion mißfiel dem Kaiſer; er ließ eine neue bilden unter der Leitung des Fürſten Sergius Galitzin. Dieſe Commiſſion beſtand aus dem Commandanten Staal, einem anderen Fürſten Galitzin, der ad hoc aus Petersburg geſandt war, Zinsky, dem Gendarme-Obriſten Schubensky und dem früheren Auditor Oransky. —

In dem Befehl des Ober-Polizeimeiſters war nicht geſagt, daß das Commiſſionslocal verlegt worden war. Daher ſehr natürlich, daß der Liſſaboner Commiſſair mich zu Zinsky gebracht hatte.

Auf dem Polizeihauſe, in welchem meine Gefängnißſtube war, war auch großer Lärm. An dieſem Abend war das Feuer an drei Stellen ausgebrochen, und dann hatte man zwei Mal aus der Commiſſion geſchickt, um zu erfahren, was mit mir geſchehen, und ob ich nicht entflohen ſei. Der arme Liſſaboner bekam natürlicherweiſe noch ſeinen Theil Vorwürfe und Schelte vom Ober-Commiſſair, da dieſer eben ſelbſt auch etwas Schuld hatte, indem er nicht beſonders gefragt, wohin ich geführt werden ſolle.— Auf einem Paar Stühle in einer Ecke der Kanzlei lag ein Menſch und ſtöhnte. Ich kehrte mich um und ſah einen jungen Mann von ſchönem Aeußeren, gut gekleidet, der ſtark litt und Blut ſpie. Der Polizeiarzt rieth, ihn ſo früh als möglich Morgens in's Krankenhaus zu bringen.

Als mich der Polizeidiener wieder in mein Zimmer gebracht hatte, kundſchaftete ich von ihm die Geſchichte des Verwundeten aus.— Es war ein Garde-Officier en retraite, der eine Intrigue mit einem Kammermädchen hatte und ſich gerade bei ihr befand, als das Haus zu brennen anfing.—

Die Mordbrenner hatten dieſe Zeit über einen fürchterlichen Schrecken verbreitet, und wirklich verging kein Tag, daß man nicht zwei oder drei Mal die Signal-Glocke hörte; aus meinem Fenſter ſah ich jede Nacht den Himmel vom Wiederſchein der Flammen wie vom Morgenroth gefärbt. — Der Officier entſprang, um das Mädchen durch ſeine Gegenwart nicht zu compromittiren, über einen Zaun und verſteckte ſich in eine Scheune des benachbarten Hauſes, um da einen günſtigen Augenblick zur Rettung abzuwarten. Aber ein kleines Mädchen auf dem Hofe hatte ihn geſehen und ſagte dem erſten herbeigeeilten Polizeidiener, daß einer der Mordbrenner ſich hier in der Scheune verſteckt habe. Sie ſtürzten hinein ſammt einem Haufen Volks und triumphirend brachten ſie den Officier heraus. Er wurde ſo unbarmherzig geprügelt und mißhandelt, daß er am folgenden Morgen ſtarb.

Jetzt begann man die Verhafteten zu ſortiren. Die eine Hälfte wurde freigelaſſen, die andere für verdächtig erklärt. Der Polizeimeiſter kam jeden Morgen, um ſie zu verhören. Dieſe Verhöre dauerten drei bis vier Stunden und wurden oft mit Hieben und Ruthen begleitet. — Das Jammergeſchrei und Gewinſel, das Klagen und Flehen der Weiber, ſammt der ſcharfen, drohenden Stimme des Polizei-

meiſters und dem einförmigen Vorleſen des Schreibers drangen zu meinen Ohren. Das war entſetzlich, nicht zum Aushalten. Dieſe Töne verfolgten mich im Traum, ich erwachte und ſchauderte beim Gedanken, daß dieſe Unglücklichen mit blutigen zerfetzten Rücken einige Schritte von mir in Ketten auf Stroh lagen — und ohne Zweifel unſchuldig.

Um ſich einen Begriff vom ruſſiſchen Gefängniß-, vom ruſſiſchen Gerichts- und Polizei-Weſen zu machen, muß man Bauer, Hausknecht, Handwerker oder Bürger ſein. Die politiſchen Gefangenen werden zwar ſtreng gehalten, grauſam beſtraft, doch kann ihr Schickſal keineswegs mit dem der armen Bartmänner verglichen werden. Mit ihnen wird ohne Umſtände verfahren, und wohin ſollten ſie ſich wohl mit ihren Klagen wenden, wo ſollen ſie Gerechtigkeit finden! —

Die Unordnung, die Beſtialität und Willkür des ruſſiſchen Gerichts und der ruſſiſchen Polizei ſind ſolcher Art, daß der arme Mann weniger ſeine Strafe als den vorhergehenden Prozeß fürchtet, und mit Ungeduld den Augenblick, wo er nach Sibirien geſchickt wird, als Erlöſung erwartet; ſeine Qualen hören da auf, wo ſeine Strafe anfängt. Vergeſſen wir nicht, daß drei Viertel der auf bloßen Verdacht Verhafteten und vom Gericht Freigeſpro-

chenen dieſelbe Pein wie die Schuldigen durchmachen müſſen.

Peter III. hat die geheime Kanzlei und die Folterkammer abgeſchafft.

Catharina II. die Folter,

Alexander I. ſchaffte ſie ein zweites Mal ab.

Die erzwungenen Antworten ſind vor dem Geſetz ungültig. Ein Beamter, der einen Angeklagten foltert, iſt ſelbſt der ſtrengſten Strafe unterworfen.

Und trotzdem werden in ganz Rußland — von der Bering's Straße bis Tauroggen — Leute gefoltert. — Wo es ſich durch Prügel nicht thun läßt, da geſchieht es durch andere Mittel — durch eine unerträgliche Hitze, durch Durſt und ſalzige Speiſen. So wurde Einer z. B. bei zehn Grad Kälte baarfuß auf eine eiſerne Diele geſtellt; er wurde krank und ſtarb ſpäter in einem Krankenhauſe, welches unter der Aufſicht des Fürſten M. ſtand, der ſelbſt mit Entrüſtung dieſen Vorfall erzählte.

Die Vorgeſetzten wiſſen das Alles, die Gouverneure vertuſchen, der regierende Senat ſieht durch die Finger, die Miniſter ſchweigen, der Kaiſer, die Synode, die Gutsbeſitzer bis auf die Commiſſaire ſind alle einig und ſtimmen überein mit Gogol's Seliphon:

„Und warum nicht den Bauer etwas prügeln,
„Man muß den Bauer bisweilen zügeln!“ — —

Die zur Unterſuchung der Sache der Mordbrenner ernannte Commiſſion richtete, — d. h. prügelte, — ſechs Monate nach einander, und — prügelte doch Nichts heraus. Der Kaiſer ärgerte ſich und befahl, die Sache in drei Tagen zu beendigen. Sie wurde es auch. Schuldige wurden natürlicherweiſe herbeigeſchafft und zum Knut, zum Brandmarken und zur Zwangsarbeit verdammt. Aus allen Häuſern wurden die Hausknechte zuſammengerufen, um dieſer gräßlichen Execution von „Mordbrennern“ beizuwohnen. Der Winter war ſchon herangerückt; ich wurde in den Krutin'ſchen Caſernen gefangen gehalten. Ein Gendarmen-Rittmeiſter, ein guter Alter, der bei der Execution gegenwärtig war, erzählte mir die näheren Umſtände, die ich hier niederſchreibe. — Der erſte zum Knut Verurtheilte wandte ſich zum Volk und ſagte mit lauter Stimme, er ſei unſchuldig und wiſſe nicht, was er unter dem Einfluß der Schmerzen geſprochen habe; — hiebei nahm er ſein Hemd ab und rief: „Rechtgläubige, ſeht!“ — Ein Geſchrei des Entſetzens lief durch die Menge, ein Rücken war nur Eine blaue ſtreifige Wunde, und auf dieſe Wunde ſollte der Knut angewandt werden! Das Flüſtern und das düſtere Ausſehen

des verſammelten Volkes bewogen die Polizei, ſich zu ſputen; einige Scharfrichter ertheilten die geſetzliche Zahl Hiebe, andere brandmarkten, noch andere ketteten den Verurtheilten die Füße zuſammen, und die Sache ſchien beendet. — Allein, die Scene hatte die Einwohner ſo ſehr überraſcht, daß in allen Kreiſen Moskau's davon geſprochen wurde. Der General-Gouverneur rapportirte es dem Kaiſer. Der Kaiſer befahl, die Sache des gegen die Strafe proteſtirenden Mordbrenners von Neuem zu unterſuchen. — Einige Monate ſpäter las ich in der Zeitung, daß der Kaiſer zweien unſchuldig Beſtraften die Summe von zweihundert Rubel (Banko) für jeden Hieb als Erſatz habe auszahlen und einen beſonderen Paß geben laſſen, in welchem ihre Unſchuld trotz dem Brandmarken beſcheinigt wurde. Es war der vermeintliche Mordbrenner, der zum Volk geredet hatte, und einer ſeiner Freunde.

Der Brand in Moskau im Jahre 1834, der ſich nach zehn Jahren in mehreren Provinzen wiederholte, iſt ein Räthſel geblieben. Daß er angelegt ward, daran iſt kein Zweifel. Ueberhaupt iſt bei uns das Feuer, „der rothe Hahn", eine ſehr volksthümliche Rache. Immerwährend hört man von Feuersbrünſten; bald brennt ein herrſchaftliches Haus, bald ein Korn-Magazin ab. Der Grund

aber der häufigen Brände in Moskau im Jahre 1834 war Niemanden bekannt, am allerwenigſten der Commiſſion.

Vor dem 22. Auguſt, dem Krönungstage, fand man Zettel an mehreren Orten herumgeſtreut, worin den Einwohnern gemeldet wurde, daß ſie ſich nicht um die Illumination zu kümmern hätten, daß für die Erleuchtung auch ohnedem geſorgt werden würde. — Das verſetzte die furchtſame Moskauer Obrigkeit in Angſt und Unruhe. Vom Morgen an war das Polizeihaus mit Soldaten angefüllt, auf dem Hofe ſtand eine Eskadron Uhlanen, am Abend ſah man Patrouillen zu Pferde wie zu Fuß in allen Straßen unaufhörlich circuliren. Im Exercierhauſe war Artillerie bereit. Die Polizeimeiſter rannten durch die Straßen hin und her mit Koſaken und Gendarmen. Selbſt der Fürſt Galitzin ritt mit ſeinen Adjutanten durch die Stadt. — Dieſes kriegeriſche Ausſehen der beſcheidenen Stadt Moskau war ungewöhnlich und wirkte auf die Nerven. Ich lag bis in die Nacht hinein am Fenſter und betrachtete das Treiben auf dem Hofe. Die Uhlanen hatten ſich haufenweiſe um ihre Pferde gelagert, andere beſtiegen die ihrigen; die Officiere gingen mit einer wichtigen Miene umher und warfen verächtliche Blicke auf die Polizeibeamten; die Platz-

Adjutanten kamen angeritten in ihren gelben Kragen, sahen besorgt aus und begaben sich fort, ohne Etwas ausgerichtet zu haben. Es fand diese Nacht keine Feuersbrunst Statt.

Bald darauf erschien der Kaiser selbst in Moskau. — Er war mit Allem und mit Jedem unzufrieden — mit der Untersuchungs-Commission, damit, daß man uns vor die öffentliche, und nicht vor die geheime Polizei gestellt hatte, daß die Mordbrenner noch nicht entdeckt waren. Mit Einem Worte, wir fühlten bald die allerhöchste Nähe.

IV.

Die Krutizkiſchen Caſernen. — Erzählungen der Gendarmen. — Officiere.

Drei Tage nach der Ankunft des Kaiſers, ſpät Abends, — dieſe Sachen macht man in der Dunkelheit ab, um das Publikum nicht zu beunruhigen — brachte mir ein Polizeiofficier den Befehl, meine Sachen zu ſammeln und ihm zu folgen.

— „Wohin?" fragte ich.

— „Sie werden ſehen", antwortete höflich und klug der Polizeiofficier. — Es verſteht ſich, daß ich die Unterhaltung nach einer ſolchen Antwort nicht fortſetzte, meine Sachen nahm und ihm folgte.

Wir fuhren lange. Endlich, nach ungefähr anderthalb Stunden, kamen wir an dem Simonov-Kloſter vorbei und hielten vor einer ſchweren ſteinernen Pforte an, die von zwei Gendarmen mit

Karabinern bewacht wurde. Die Pforte führte in's ehemalige Krutizkiſche Kloſter, das jetzt in eine Gendarmerie-Caſerne verwandelt war.

Man brachte mich in eine nicht ſehr große Kanzlei. Schreiber, Adjutanten, Officiere, alles war blau. Der wachhabende Officier, in voller Uniform und Pickelhaube, bat mich, ein wenig zu warten und forderte mich ſogar auf, meine Pfeife, die ich in der Hand hielt, zu rauchen. Dann ſchrieb er die Quittung über den Empfang des Arreſtanten, überlieferte dieſelbe dem Commiſſair, ging hinaus und kehrte mit einem anderen Officier zurück, der mir ſagte: „Ihr Zimmer iſt fertig, — kommen Sie.“ Ein Gendarme leuchtete uns. Wir gingen die Treppe hinab, machten einige Schritte durch den Hof und traten dann durch eine kleine Thüre in einen langen Corridor, der von einer einzigen Laterne erleuchtet war und zu beiden Seiten kleine Thüren hatte. Eine von ihnen führte in eine kleine Wachtſtube, hinter welcher ſich ein kaltes, feuchtes, mit verpeſteter Luft gefülltes kleines Zimmer befand, in welches der Officier mit Achſelband mich einzutreten einlud, indem er auf franzöſiſch hinzufügte, er ſei désolé d'être dans la nécessité, meine Taſchen zu unterſuchen, aber was ſei dabei zu thun, die Pflicht des Militairdienſtes fordere Gehorſam,

u. ſ. w. — Nach dieſer ſchönen Vorrede kehrte er ſich ganz einfach zum Gendarmen und zeigte auf mich durch einen Blick. Der Gendarm ſteckte in demſelben Augenblicke eine unmäßig große rauhe Fauſt in meine Taſche. Ich ſagte dem wohlerzogenen Officier, daß dieſe gewaltigen Mittel durchaus überflüſſig ſeien, daß ich ſelbſt meine Taſchen umkehren würde; — übrigens — was könnten ſie wohl nach einer Gefangenſchaft von ſechs Wochen enthalten?

— „Das kennen wir wohl," — ſagte der Officier mit Achſelband mit einem wohlzufriedenen Lächeln, — „wir kennen die Ordnung der Polizeiabtheilungen!"

Der wachhabende Officier lächelte auch ſpitzfindig.

Doch dem Soldaten wurde befohlen nur aufzupaſſen, und ich leerte ſelbſt meine Taſchen aus.

— „Schütten Sie Ihren Tabak auf den Tiſch," ſagte der Officier, der désolé war.

In meinem Tabaksbeutel hatte ich eine Bleifeder und ein Federmeſſer in Papier eingewickelt. Von Anfang an dachte ich daran, und indem ich mit dem Officier ſprach, ſpielte ich ſo lange mit dem Beutel, bis mir das Meſſer in die Hand kam; alsdann ſchüttete ich den Tabak ganz dreiſt auf den Tiſch, indem ich das Meſſer durch den Beutel

festhielt. Der Gendarme schüttete den Tabak wieder zurück in den Beutel. Mein Messer und meine Bleifeder waren gerettet. Das hätte für den Officier mit dem Achselband eine Lehre dafür sein können, daß er auf die Polizeiabtheilung so stolz herabgesehen hatte.

Dieser Vorfall hatte mich in eine sehr gute Stimmung versetzt, und frohen Muthes begann ich mein neues Gebiet zu besehen.

Aus den vor dreihundert Jahren erbauten und halb in die Erde versunkenen Mönchszellen hatte man weltliche Zellen für politische Verbrecher eingerichtet. In der meinigen stand eine Bettstelle ohne Matratze, ein Stuhl und ein kleiner Tisch, darauf ein Wasserkrug und ein großer kupferner Leuchter mit einem dünnen brennenden Talglicht. Die feuchte Kälte machte meine Glieder zittern; der Offizier befahl, den Ofen zu heizen, und ging fort. — Der Soldat hatte versprochen, mir Stroh zu bringen. — Unterdessen legte ich mich auf das harte Bett mit meinem Mantel unter dem Kopf und zündete meine Pfeife an. Nach einigen Minuten bemerkte ich, daß die Decke der Zelle mit den bei uns sogenannten preußischen Schaben (blada germanica) bedeckt war. Sie hatten lange kein Licht gesehen und kamen von allen Seiten nach der erleuchteten Stelle heran-

gerannt, wimmelten umher, ſtießen aneinander, fielen auf den Tiſch, und liefen dann wie verrückt hin und her am Tiſchrande. Ich habe die Schaben, ſo wie überhaupt die ungebetenen Gäſte, nie lieb gehabt. Dieſe Mitwohner ſchienen mir furchtbar eklig; was war aber dabei zu thun! ich wollte doch nicht über Schaben klagen, und — meine Nerven fanden ſich darin. Uebrigens nach drei Tagen hatten ſie ſich jenſeits der Wand zum Soldaten, bei dem es wärmer war, begeben; nur ab und zu kam die eine und die andere zu mir hereingerannt, ſchnuffelte, und eilte dann ſchneller zurück, um ſich zu wärmen.

Wie ſehr ich den Gendarmen auch gebeten hatte, meinen Ofen nach der Heizung nicht zuzumachen, — er that es dennoch. Der daraus folgenden Hitze wegen fühlte ich mich ſehr unwohl, der Kopf ſchwindelte mir, — ich wollte aufſtehen, um den Soldaten zu rufen, ſtand auch wirklich auf, aber dann verlor ich die Beſinnung. . .

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf der Diele mit heftigen Kopfſchmerzen. Vor mir ſtand ein alter grauköpfiger Gendarme mit gefalteten Händen und betrachtete mich mit ausdrucksloſen ſtarren Augen, ganz wie in gewiſſen Gruppen aus Bronze der Hund die Schildkröte betrachtet.

— „Da haben Sie es mal dick gekriegt", ſagte

er, — „hier iſt Meerrettig mit Salz und Kwas, — ich habe Ihnen ſchon davon zu riechen gegeben, jetzt trinken Sie.“

Ich trank; er hob mich auf und legte mich auf's Bett. Mir war ſehr übel. Das Fenſter ließ ſich nicht öffnen; der Soldat ging in die Kanzlei um zu fragen, ob er mich in die Luft auf den Hof bringen dürfte. Allein der wachhabende Officier ließ ſagen, er könne es nicht auf ſeine Verantwortung nehmen, und weder der Obriſt, noch der Adjutant ſeien gegenwärtig. — So mußte ich in dem dunſtigen Zimmer bleiben.

In kurzer Zeit gewöhnte ich mich auch an die Krutizkiſchen Caſernen, conjugirte italieniſche Verba und las allerlei. Anfangs wurden wir ſtreng gehalten; um neun Uhr beim letzten Rappel kam der Soldat, löſchte das Licht und verſchloß die Thüre. Von neun Uhr Abends bis acht Morgens hatte ich im Dunkeln zu ſitzen. — Ich habe nie viel geſchlafen, und zumal im Gefängniß, ohne Bewegung, war mir vier Stunden Schlaf mehr als genügend; welche Strafe alſo kein Licht zu haben! — Dazu kam noch das ſich alle Viertelſtunden wiederholende Geſchrei der Wache, die mit lautem und lang gedehntem Tone auf beiden Seiten des Ganges ihr „Sluschai“ (Wache!) rief.

Nach einigen Wochen erlaubte der Obriſt Semönoff (ein Bruder der berühmten Schauſpielerin), daß das Wachgeſchrei unterlaſſen ward; er erlaubte uns auch ein Licht zu haben unter der Bedingung, daß das Fenſter, das niedriger als der Hof war, keinen Vorhang habe, damit die Wache Alles ſehen könne, was beim Arreſtanten vor ſich gehe. — Später wurde uns vom Commandanten ein Tintenfaß beſchert, ſammt der Erlaubniß, auf dem Hofe ſpazieren zu gehn. Das Papier wurde mit der Bedingung gegeben, daß die Blätter gezählt wurden und alle unverſehrt blieben. Das Spazierengehen wurde ein Mal täglich, in Begleitung des wachhabenden Officiers und eines Soldaten, auf dem Hofe, der von einem Graben und einer Kette wachhabender Gendarmen umgeben war, geſtattet.

Das Leben floß gleichmäßig und ſtill dahin, und erhielt durch die militairiſche Einförmigkeit einen, ſo zu ſagen, mechaniſchen, regelrechten Charakter, gleich der Cäſur im Vers. Des Morgens kochte ich den Kaffee mit Hülfe des Gendarmen im Ofen; um zehn Uhr erſchien der wachhabende Officier und brachte jedesmal mehrere Kubikfuß Kälte mit ſich. Er war in Pickelhaube, Mantel und Handſchuhen, hatte mächtig große Aufſchläge an der Uniform und raſſelte mit dem Säbel. Um eins brachte der Gen-

darme eine ſchmutzige Serviette und eine Schaale Suppe, die er am Rande hielt, ſo daß ſein Daumen merklich reiner als die anderen Finger war. Das Eſſen war erträglich, doch muß man nicht vergeſſen, daß es uns zwei Rubel Banko täglich koſtete, was im Verlauf von neun Monaten Einkerkerung eine ziemlich bedeutende Summe für den Unvermögenden ausmachte. Der Vater eines Arreſtanten erklärte, er habe kein Geld; man erwiderte ihm kaltblütig, daß ihm in dem Falle Abzüge von ſeiner Gage gemacht werden würden. Wahrſcheinlich hätte man ihn eingekerkert, wenn er keine Gage zu bekommen gehabt hätte. — Hierbei muß ich noch bemerken, daß der Obriſt Semönoff aus dem Ordonnanzhauſe täglich 1 Rubel 50 Kopeken (Banko) Krongeld für den Unterhalt eines jeden Arreſtanten erhielt. Die Sache fing an, Lärm zu machen, wurde aber vertuſcht, indem die Platzadjutanten, die von dem geſtohlenen Gelde profitirten, die ganze Gendarmerieabtheilung dadurch beſchwichtigten, daß ſie den Leuten Billete zu den vorzüglichſten Vorſtellungen im Theater ſchenkten.

Nach dem Abendrappel trat eine vollkommene Stille ein. Ich las gewöhnlich bis Eins, dann löſchte ich das Licht. Der Schlaf verſetzte mich manches Mal in die Freiheit, und beim Erwachen,

noch im Halbſchlummer, dachte ich: Gott! was für ein ſchwerer Traum! Gefängniß, Gendarmen! — das Herz freute ſich, daß es nur ein Traum ſei, bis plötzlich ein Säbel im Corridor raſſelt und ein Officier, nebſt einem Soldaten, mit der Laterne in der Hand, die Thüre aufmacht, oder das Geſchrei der Wache: „Wer da", oder gar die Trompete dicht am Fenſter mit dem ſchneidenden Rappel die Morgenluft durchbrechen.

In den langweiligen einſamen Stunden, wo ich des Leſens müde war, plauderte ich mit den Soldaten, die mich bewachten, beſonders mit dem Alten, der mich vor dem Erſtickungstode gerettet hatte. — Alle die alten Leute wurden aus beſonderer Gnade vom activen Dienſt entbunden, um das ruhige Leben der Gefängnißwärter zu genießen. Sie ſtanden unter der Aufſicht eines Feldwebels, d. h. eines Spionen und Spitzbuben. Der ganze Dienſt wurde von fünf bis ſechs Gendarmen verrichtet. — Der Alte, von dem die Rede iſt, war ein gutes, einfaches Geſchöpf, dankbar für die kleinſte Güte, deren er wohl wenig in ſeinem Leben genoſſen hatte. Er hatte den Feldzug im Jahre 1812 mitgemacht; ſeine Bruſt war mit Medaillen bedeckt, ſeine Dienſtjahre waren zu Ende, und doch blieb er im Dienſt, weil er nicht wußte, was er machen ſollte.

„Ich habe zwei Mal in meine Heimath, in die Mogilöw'ſche Provinz, geſchrieben, ſagte er mir, habe aber keine Antwort erhalten. Es ſcheint, daß von den Meinigen Niemand mehr am Leben iſt. Es iſt bitter, in ſeinen Geburtsort zurückzukehren, um auf die alten Tage an den Bettelſtab zu kommen." —

Welch eine barbariſche, unbarmherzige Organiſation des ruſſiſchen Militairdienſtes! welch eine unerhört lange Zeit der Dienſtjahre! — Die Individualität eines Menſchen wird bei uns immer ſchonungslos, ohne den geringſten Erſatz, geopfert.

In den Erzählungen Philimonoff's war ein ſo trüber Charakter, daß ſie mich immer nachdenklich machten. — Er war im Jahre 1815 mit in dem Feldzuge gegen die Türken, in der Compagnie eines höchſt gutmüthigen Capitains, der für Jeden ſeiner Soldaten wie für einen Sohn ſorgte, und in der That im Feuer immer an ihrer Spitze war. — „Eine Moldauerin, erzählte Philimonoff, hatte den Capitain bezaubert. Wir bemerkten einmal, daß er ſehr gedankenvoll war; — die Sache, ſehen Sie, war nämlich die, — Sie verſtehen wohl, — er hatte bemerkt, daß die Moldauerin ſich auch zu einem anderen Officier ſchlich. Da rief er uns eines Tages, mich und einen meiner Cameraden —

ein schöner Soldat, dem später unter Klein-Jaroslaw beide Beine abgeschossen wurden — erzählte uns, wie die Moldauerin ihn verrathen habe, und fragte, ob wir ihm wol helfen wollten, ihr dafür eine Lehre zu geben. — „Warum nicht!" sagten wir ihm, „wir sind immer von Herzen bereit, Ew. Hochwohlgeboren zu dienen." — Er dankte uns, zeigte auf das Haus, wo der Officier wohnte, und sagte: „Sie geht gewiß diese Nacht zu ihm, stellt euch also auf die Brücke, und wenn sie vorüber geht, ergreift sie ohne Lärm und in den Fluß mit ihr." — „Sehr wohl, Herr Capitain," sagten wir ihm. — Wir versorgten uns mit einem Sack und setzten uns auf die Brücke. Ungefähr gegen Mitternacht kam die Moldauerin. Wir auf sie zu: „Wohin so eilig, gnädige Frau?" und dabei erhielt sie einen Hieb auf den Kopf. Sie gab auch nicht einen Laut mehr von sich; wir steckten sie in den Sack und warfen sie in's Wasser. — Aber am anderen Tage ging unser Capitain zum Officier und sagte ihm: „Zürnen Sie der Moldauerin nicht, wir haben sie ein wenig zurückgehalten zu kommen, d. h. sie liegt in diesem Augenblick im Fluß, aber mit Ihnen könnte ich wohl einen Spaziergang machen, auf Säbel oder Pistolen" — „Wie Sie wünschen." — Nun, da haben sie sich geschlagen. Der Andere

hat unſerem Capitain die Bruſt übel zugerichtet, der Gute welkte hin, und nach ein Paar Monaten gab er den Geiſt auf."

— „Und die Moldauerin?" fragte ich, „ging ſie unter?"

— „Ging unter", — antwortete der Soldat.

Ich drückte mein Erſtaunen über die kindliche Sorgloſigkeit aus, mit welcher der alte Gendarm mir dieſe Geſchichte erzählte. Und er, als ob er zum erſten Mal darüber nachdächte und es begriffe, fügte, um mich zu beruhigen und um ſich mit ſeinem Gewiſſen zu verſöhnen, hinzu: — „Eine Heidin war es ja, ein Volk ſo gut wie nicht getauft"...

... Man gab den Gendarmen an jedem kaiſerlichen Feſttage ein Glas Branntwein. Philimonoff ließ fünf bis ſechs Male vorübergehen, ohne ſeinen Theil zu trinken, um mit Einem Mal alle fünf bis ſechs Gläſer zu bekommen. Er merkte ſich die Zahl der nicht erhaltenen Gläſer auf einem Stück Holz an, und an den allergrößten Feiertagen ging er und holte ſie. Dieſen Branntwein goß er in eine Suppenſchale, ſtreute zerkrümeltes Brod hinein und aß dieſes Frühſtück mit einem Löffel. — Hierauf rauchte er eine große Pfeife mit einem ganz kurzen Rohr. Sein Tabak war von einer ungewöhnlichen Stärke; er pflegte ihn ſelbſt zu hacken,

und ſcharfſinnig nannte er ihn „Selbſtthack.“ — Indem er rauchte, krümmte er ſich wie ein Wurm auf einer Fenſterbank zuſammen — einen Stuhl gab es im Soldatenzimmer nicht — und ſang: „Mädchen kamen auf die Wieſe, voll von Gras und Blumen“... Je nachdem ihm der Rauſch in den Kopf ſtieg, veränderten ſich die Worte auf ſeiner Zunge; das Wort: Blumen, wurde zu: klumen, tlumen, lumen, und hierauf ſchlief er ein. — Was iſt das nicht für eine Geſundheit! — über ſechszig Jahre, zweimal verwundet, und noch ſolche Frühſtücke ertragen zu können!

Bevor ich dieſe flamändiſchen Bilder à la Wuvermann-Calo aus der Caſerne, und dieſe Gefängnißklatſchereien, welche den Erinnerungen aller Gefangenen gleichen, verlaſſe, will ich noch einige Worte über die Officiere ſagen.

Sie waren zum größten Theil recht gute Menſchen, keine Spione und nur zufällig in der Gendarmen-Diviſion. Junge, unvermögende Edelleute, die wenig oder gar Nichts gelernt hatten, waren ſie Gendarmen geworden, weil ſie kein anderes Fach finden konnten. Ihren Dienſt verrichteten ſie mit militairiſcher Genauigkeit, ich bemerkte aber bei ihnen gar keine Spur von Eifer — ausgenommen bei

den Adjutanten — aber darum waren ſie ja auch Adjutanten.

Als ich mit ihnen genauer bekannt wurde, erleichterten ſie mir alle die kleinen Dinge, die von ihnen abhingen, und es wäre unrecht, ſich über ſie zu beklagen. — Ein junger Officier erzählte mir, daß er im Jahre 1831 den Befehl hatte, einen polniſchen Gutsbeſitzer, den man beſchuldigte, mit den Emiſſairen Verkehr zu haben, und der ſich in der Nachbarſchaft ſeines Guts verſteckt hielt, aufzuſuchen. Nachdem er gehörige Erkundigungen eingezogen hatte, begab er ſich an den Ort, wo der Gutsbeſitzer ſein ſollte, umringte mit ſeiner Compagnie das Haus und ging ſelbſt mit zwei Gendarmen hinein. Das Haus war leer; ſie gingen durch alle Zimmer, durchwühlten alle Winkel — Niemand war zu finden. Und doch bewieſen manche Kleinigkeiten, daß das Haus unlängſt bewohnt worden war. — Der Officier ließ beide Gendarmen unten und ging ſelbſt ein zweites Mal hinauf auf den Dachboden, unterſuchte ihn aufmerkſam und fand eine kleine Thüre, die in irgend eine Vorrathskammer führte. Die Thüre war von innen zugemacht. Er ſtieß mit dem Fuß dagegen, ſie that ſich auf, und eine hochgewachſene, ſchöne Frau ſtand

vor ihm. Schweigend zeigte ſie auf einen Mann, der ein zwölfjähriges, faſt bewußtloſes Mädchen in ſeinen Armen hielt. Das war der Gutsbeſitzer und ſeine Familie. — Der Officier war beſtürzt. Die edel ausſehende Frau bemerkte dieſes und ſagte: „Werden Sie wohl ſo grauſam ſein, ſie zu Grunde zu richten?“ — Er entſchuldigte ſich, brachte die gewöhnlichen leeren Phraſen über Pflicht und unbedingten Gehorſam vor, und zuletzt, außer ſich, daß ſeine Worte nicht die geringſte Wirkung hatten, ſagte er: — „Was ſoll ich denn thun?“ — Die Frau ſah ihn ſtolz an und ſagte, mit der Hand auf die Thüre zeigend: — „Hinunter gehen und ſagen, daß Niemand hier iſt!“ —

„Bei Gott! ich weiß nicht wie mir geſchah und wie es kam, ſagte der Officier, — ich ging hinunter und ließ die Compagnie zuſammenrufen. Zwei Stunden ſpäter ſuchten wir den Gutsbeſitzer auf's eifrigſte an einem anderen Ort. Er ſoll nachher über die Grenze entflohen ſein. — Donnerwetter, das war eine Frau!“ —

Nichts in der Welt iſt unmenſchlicher und einfältiger als das Urtheil en gros über ganze Kategorien von Handlungen blos nach ihrem Aushänge-Schild, ihrem Titel. — J. P. Richter hat mit gro-

ßem Recht geſagt: „Wenn ein Kind gelogen hat, ſagt ihm, daß es gelogen habe, aber ſagt ihm nicht, daß es ein Lügner ſei, das würde ſein moraliſches Selbſtvertrauen vernichten.“ — Sagt man uns: „Das iſt ein Mörder“, ſo bilden wir uns gleich ein, einen verſteckten Dolch, einen thieriſchen Ausdruck, der ſchwarze Abſichten verbirgt, zu ſehen, als ob das Morden die gewöhnliche Arbeit, das Fach eines Menſchen wäre, der vielleicht Ein Mal in ſeinem Leben Jemanden todtgeſchlagen hat. — Man kann nicht Spion, nicht Scharfrichter ſein, nicht mit dem Laſter Handel treiben und zugleich ehrlicher Mann bleiben. Man kann aber Gendarmen-Officier ſein, ohne alle menſchliche Würde verloren zu haben, ſo wie man auch häufig Zartgefühl, Weiblichkeit und Edelmuth bei den unglücklichen Opfern der geſellſchaftlichen Verworfenheit finden kann. — Ich habe einen Widerwillen gegen diejenigen Leute, welche es nicht verſtehen, oder ſich nicht die Mühe geben wollen, tiefer als auf die Oberfläche der Dinge zu ſehen; welche ſich nicht über ein Verbrechen, über eine verwickelte, falſche Lage hinwegſetzen können, ſondern weiſe gleich die Sache abmachen oder ſich kalt davon abwenden. So verfahren gewöhnlich abſtracte, trockene, ſelbſtſüchtige Naturen, die in ihrer Reinheit widerlich ſind, oder

auch frivole, arme Seelen, die nie auf die Probe gestellt worden, nie in eine große Versuchung gekommen sind. Diese sind eigentlich ihrer Natur nach auf dem schmutzigen Boden zu Hause, auf den die Anderen herabfielen.

V.

Die Unterſuchung. — Galitzin sen. — Galitzin jun. — General Staal. — Die Sentenz. — Sokolovsky.

. . . Doch bei allem dem wie ging es mit der Sache, mit dem Prozeß?

In der neuen Commiſſion ging die Sache eben ſo wenig von Statten wie in der alten. Die Polizei hatte uns lange beobachtet, aber die Ungeduldige konnte in ihrem Eifer nicht abwarten, bis ſie einen weſentlichen Grund aufgefunden hätte. Sie ſchickte uns einen verabſchiedeten Officier, Skarätka, zu, der uns treuherzig machen ſollte, um uns zu verrathen. Er wurde mit unſerem ganzen Kreiſe bekannt, aber wir erriethen ſehr bald ſeine Abſicht und entfernten ihn von uns. Andere junge Leute, meiſtens Studenten, waren nicht ſo vor-

sichtig. Aber diese Anderen hatten mit uns keinen ernsthaften Verkehr.

Ein Student hatte seinen Freunden nach der Beendigung seiner Studien ein Gastmahl gegeben, am 24. Juni 1834. Von uns war nicht nur Niemand da gewesen, sondern es war auch kein einziger eingeladen. Die jungen Leute betranken sich, machten Späße, tanzten Mazurka, und unter Anderem sangen sie im Chor folgende Posse von Sokolovsky:

Der Russen Kaiser nahm
Zur Ewigkeit den Schritt;
Es kam ein Doctor schon,
Der ihm den Leib aufschnitt.

Das Kaiserreich, es weint,
Es weint das Volk um ihn;
Uns zu regieren eilt
Das Ungeheu'r Constantin.

Doch hat dem Himmelszar,
Dem Herrn der ganzen Welt,
Der „gesegnete Russen-Zar"
Ein' Bittschrift zugestellt.

Durchlesend diese Schrift
That Gott sein' Gnade kund:
Und gab uns Nikolaus,
Den niederträcht'gen Hund!

Am Abend erinnerte sich plötzlich Skarätka, daß es sein Namensfest sei; er erzählte eine Geschichte, wie er sehr vortheilhaft ein Pferd verkauft habe, lud alle Studenten zu sich ein und versprach ein Dutzend Flaschen Champagner. Alle fuhren zu ihm hin. Der Champagner erschien, und der Wirth schlug, schon etwas wankend, vor, das Lied von Sokolovsky zu wiederholen. Währenddem sie sangen, öffnete sich die Thüre — Zinsky mit der Polizei trat herein.

Alles das wurde dumm, grob und unbeholfen angefangen. Die Polizei wollte uns fest haben, und suchte zugleich eine äußere Veranlassung, um bei derselben Gelegenheit fünf bis sechs andere Personen, auf die sie lauerte, zu greifen. Statt deren ergriff sie zwanzig Unschuldige.

Aber die russische Polizei läßt sich schwer aus der Fassung bringen. — Nach zwei Wochen wurden wir als Theilnehmer des Festes arretirt. Bei Sokolovsky hatte man die Briefe von N. M. gefunden, bei N. M. die von N. und bei dem letzten die meinigen. — Dessen ungeachtet wurde doch Nichts entdeckt. Die erste Untersuchung mißlang.

Damit die zweite erfolgreicher werde, hatte der Kaiser den allerausgezeichnetsten der Inquisitoren, A. F. Galitzin, aus Petersburg geschickt.

Dieſe Race iſt bei uns ſelten. Zu ihr gehörten der bekannte Chef „der dritten Abtheilung“ (d. h. der geheimen Polizei) Mordwinov, der Wilna'ſche Rector Pelikan, noch einige Beamte aus den Oſtſeeprovinzen und einige geſunkene Polen.

Aber zum Unglück für die Inquiſition wurde der Commandant von Moskau, Staal, zum erſten Mitgliede derſelben ernannt. — Staal, ein ehrlicher Krieger, ein alter, tapferer General, unterſuchte die Sache und fand, daß ſie zwei verſchiedene Seiten habe, die unter ſich nichts gemein hätten, nämlich: auf der einen Seite das Gaſtmahl, das eine polizeiliche Strafe fordere, und auf der anderen den Arreſt von einigen, Gott weiß warum feſtgenommenen Leuten, die für einige halb ausgeſprochene Meinungen zu verurtheilen — ſchwer und lächerlich wäre. —

Die Meinung Staal's gefiel dem jüngeren Galitzin nicht. Der Streit der Beiden nahm einen ſehr ſcharfen Charakter an. Der alte Krieger brauſte auf vor Zorn, ſchlug mit ſeinem Säbel gegen den Tiſch und ſagte: „Anſtatt die Menſchen in's Verderben zu bringen, ſollten Sie doch lieber den Vorſchlag machen, die Univerſität zu ſchließen; dann würden andere Unglückliche verſchont bleiben. — Uebrigens können Sie machen, was Sie wollen, nur ohne mich;

mein Fuß betritt die Commiſſion nicht mehr." — Mit dieſen Worten verließ der Alte eiligſt den Saal.

Alles dies ward noch an demſelben Tage dem Kaiſer gemeldet, und am folgenden Morgen, als der Commandant mit ſeinem Rapport bei ihm erſchien, fragte der Kaiſer ihn, warum er nicht mehr in die Commiſſion kommen wolle. — Staal erzählte warum. — „Was für dummes Zeug," unterbrach ihn der Kaiſer, „ſich mit Galitzin zu zanken! welche Schande! ich hoffe, du wirſt wie bisher fortfahren die Commiſſion zu beſuchen." — „Mein Kaiſer," antwortete Staal, „verſchonen Sie meine grauen Haare. Ich bin grau geworden, ohne daß ein Tadel auf mir haftet. Mein Eifer iſt Ihrer Majeſtät bekannt, mein Blut, die letzten Tage meines Lebens gehören Ihnen. Hier aber handelt es ſich um meine Ehre — mein Gewiſſen empört ſich gegen das, was in der Commiſſion getrieben wird." — Der Kaiſer verzog das Geſicht, Staal verbeugte ſich und erſchien nicht mehr in der Commiſſion.

Dieſe Anekdote, deren Richtigkeit nicht dem geringſten Zweifel unterworfen iſt, wirft ein klares Licht auf den Charakter von Nikolaus. Wie kam es ihm denn nicht in den Sinn, daß die Sache nicht ganz rein ſein konnte, da ein Menſch, wie Staal, ein tapferer, verdienſtvoller alter Mann,

dem er seine Achtung nicht versagen konnte, sich so bestimmt weigerte damit etwas zu thun zu haben, weil er seine Ehre dabei für gefährdet hielt? — Er hätte zum wenigsten Galitzin kommen lassen müssen, damit Staal in seiner Gegenwart die Sache erkläre. — Er that das nicht, sondern befahl im Gegentheil, uns strenger zu halten.

Darnach blieben in der Commission lauter Feinde der Verhafteten unter der Aufsicht eines alten Dummkopfs, der nach neun Monaten eben so wenig von der Sache wußte, als neun Monate vorher. Er beobachtete ein majestätisches Schweigen, gab sich eine wichtige Miene, nahm selten am Gespräch Theil, und am Ende eines jeden Verhörs fragte er: — „Kann man ihn entlassen?" — „Ja," antwortete Galitzin junior, und Galitzin senior sagte bedeutungsvoll zu dem Arrestanten: — „Sie können gehen!"

Mein erstes Verhör dauerte vier Stunden. Der Fragen waren zweierlei. Die einen hatten zum Ziel, die gegen den Geist der Regierung gerichteten Meinungen und die „durch die schädliche Lectüre St. Simon'scher Schriften entwickelten Gesinnungen" (wie Galitzin junior und der Auditor sich ausdrückten) zu entdecken.

Diese Fragen waren sehr einfach; nur waren

es keine Fragen, die Meinungen waren deutlich genug in den in Beſchlag genommenen Papieren und Briefen bezeichnet. Die Fragen konnten ſich höchſtens auf das materielle Factum beziehen, ob Jemand ſolche Zeilen geſchrieben habe oder nicht. Die Commiſſion fand für nothwendig, zu jeder ausgeſchriebenen Phraſe hinzuzufügen: „Wie erklären Sie folgende Stelle Ihres Briefes?“ — Zu erklären war da Nichts, und ich antwortete mit rhetoriſchen Phraſen.

In einem Briefe hatte der Auditor folgende Stelle entdeckt: „Alle conſtitutionellen Charten führen zu Nichts; ſie ſind nur Contracte zwiſchen dem Herrn und dem Sklaven; die Aufgabe beſteht nicht darin, daß es den Sklaven beſſer ergehe, ſondern darin, daß es keine Sklaven mehr gebe.“ — Als ich dieſe Stelle erklären ſollte, ſagte ich, daß ich nicht die Nothwendigkeit einſähe, eine conſtitutionelle Regierung zu vertheidigen, und gerade, wenn ich das thun würde, könnte man es mir vorwerfen.

— „Man kann die conſtitutionelle Regierungsform von zwei Seiten angreifen,“ bemerkte Galitzin jun. mit ſeiner nervöſen, kreiſchenden Stimme, „Sie greifen ſie nicht an vom monarchiſchen Geſichtspunkte aus, ſonſt würden Sie nicht von Sklaven ſprechen.“

— „In dieſem Falle begehe ich denſelben Fehler wie die Kaiſerin Catharina II., welche ihren Unterthanen befahl, ſich nicht Sklaven zu nennen.“

Galitzin jun. antwortete mir, indem er vor Wuth über dieſe ironiſche Antwort faſt erſtickte:

„Sie glauben gewiß, daß wir uns hier verſammeln, um ſcholaſtiſche Streitigkeiten auszufechten. Denken Sie, daß Sie in der Univerſität eine Diſſertation vertheidigen?“

„Warum fordern Sie denn eine Erklärung?“

— „Sie ſtellen ſich an, als ob Sie nicht verſtänden, was man von Ihnen will!“

— „Ich verſtehe es auch nicht.“ —

„Welch' ein Eigenſinn bei Ihnen Allen!“ bemerkte der Präſident. — Galitzin jun. zuckte die Achſel und warf einen Blick auf den Gensdarmen-Obriſt Schubensky. — Ich lächelte. — „Ganz wie N.,“ fügte der allzugütige Präſident noch hinzu.

Es entſtand eine Pauſe. — Die Commiſſion verſammelte ſich immer in der Bibliothek des Fürſten S. Galitzin. — Ich kehrte mich nun zu den Schränken und beſah die Bücher. Unter andern war da eine vielbändige Ausgabe von den Schriften von St. Simon.

— „Welche Ungerechtigkeit!“ ſagte ich dem Präſidenten, „ich bin unter Anklage wegen St.

Simon's Schriften, und bei Ihnen, Fürſt, befinden ſich mehr als zwanzig Theile ſeiner Werke!"

Da der Alte von ſeiner Geburt an Nichts geleſen hatte, ſo wußte er Nichts darauf zu antworten. Aber Galitzin jun. ſah mich mit Schlangenaugen an und fragte:

— „Sind Sie blind, daß Sie nicht ſehen, daß das die Schriften desjenigen St. Simon's ſind, der zur Zeit Ludwigs des XIV. lebte?

Der Präſident lächelte, machte mir mit dem Kopf ein Zeichen, das ausdrücken wollte: Ah, Freund, haſt du dich mal vergriffen! — und ſagte: „Gehen Sie!"

Als ich in der Thüre war, hörte ich, wie er fragte: — „Hat der da das über Peter I. geſchrieben, was Sie mir da zeigten?"

— „Ja der," antwortete Schubensky.

Ich blieb einen Augenblick ſtehen.

— „Er hat Fähigkeiten," bemerkte der Präſident.

— „Deſto ſchlimmer. In geſchickten Händen iſt Gift um ſo gefährlicher," fügte der Inquiſitor hinzu, — „das iſt ein ſchädlicher, unverbeſſerlicher junger Menſch" . . . .

In dieſen Worten lag mein Urtheil.

Doch noch ein Seitenſtück zu St. Simon. — Als der Polizeimeiſter bei N. die Papiere und Bü-

cher unterſuchte, legte er einen Theil der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von Thiers zur Seite, nachher einen zweiten, dritten, ſechſten, — zuletzt riß ihm die Geduld, und er ſagte: „Gott, dieſe Maſſe revolutionairer Bücher! .... und da noch eins," fügte er hinzu, indem er dem Commiſſair die Rede von Cuvier: „Sur les révolutions du globe terrestre" reichte.

Die Fragen der andern Kategorie waren bei weitem verwickelter. Es wurden allerlei polizeiliche Kniffe und Verhörs-Kunſtgriffe angewendet, um uns Fallen zu ſtellen und uns in Widerſprüche zu verwickeln. Man machte Anſpielungen auf die Geſtändniſſe der anderen Freunde, und was dergleichen moraliſche Foltern mehr waren. — Es lohnt ſich nicht der Mühe, ſie zu erzählen. Genug, daß es ihnen nicht gelang, einen Einzigen von uns in die Falle zu locken.

Nachdem man mir die letzte Frage vorgelegt hatte, ſaß ich allein in einem Zimmer, wo wir die Antworten zu ſchreiben pflegten. Plötzlich ward die Thüre aufgemacht, Galitzin jun. trat mit einem betrübten, nachdenklichen Geſicht herein. — „Ich bin gekommen" ſagte er, „um mit Ihnen vor dem Ende Ihres Verhörs zu ſprechen. Die langjährige Bekanntſchaft meines verſtorbenen Vaters mit dem

Ihrigen macht, daß ich einen beſonderen Antheil an Ihnen nehme. Sie ſind jung und können noch eine Carrière machen. Dazu müſſen Sie ſich aber aus der Sache ziehen — und zum Glück hängt das von Ihnen ab. Ihr Vater hat ſich Ihre Verhaftung ſehr zu Herzen genommen und lebt jetzt in der Hoffnung, Sie wieder frei zu ſehen. So eben haben wir mit dem Fürſten Galitzin darüber geſprochen und ſind aufrichtig bereit, alles Mögliche zu thun; geben Sie uns die Mittel, Ihnen zu helfen!"

Ich begriff, wo das hinaus wollte, das Blut ſtieg mir in die Wangen, ich zerbiß meine Feder vor Aerger.

Er fuhr fort: — „Sie gehen geraden Wegs in die Caſematten oder unter den weißen Riemen. Dadurch ſtürzen Sie Ihren Vater in's Grab; er wird es nicht überleben, Sie im grauen Soldatenmantel zu ſehen —"

Ich wollte Etwas ſagen, aber er unterbrach mich.

— „Ich weiß, was Sie ſagen wollen! Halten Sie ein! Es iſt klar, daß Sie Abſichten gegen die Regierung hatten. Damit wir die Gnade des Monarchen für Sie gewinnen können, müſſen wir Beweiſe Ihrer Reue haben — — Sie ſchweigen hartnäckig, weichen den Antworten aus und ſchonen aus falſchem Ehrgefühl Leute, von denen wir mehr wiſſen, als Sie, und

die nicht ſo verſchwiegen geweſen ſind wie Sie. Sie werden denen nicht helfen, wohl aber von ihnen mit in's Verderben gezogen werden. Schreiben Sie einen Brief an die Commiſſion, einfach, aufrichtig, — geſtehen Sie, daß Sie Ihr Unrecht einſehen, daß Sie bei Ihrer Jugend verleitet worden ſind, nennen Sie die Unglücklichen, welche die Schuld davon tragen .... Wollen Sie Ihre Zukunft und das Leben Ihres Vaters um dieſen kleinen Preis erkaufen?"

— „Ich weiß Nichts und werde zu meinen Erklärungen kein Wort hinzufügen."

Galitzin ſtand auf und ſagte mit einem trockenen Tone: — „Ah, Sie wollen nicht! — nun, es iſt nicht unſere Schuld!"

Dies war der Schluß des Verhörs.

Im Januar oder Februar 1835 war ich zum letzten Mal in der Commiſſion. Man rief mich, damit ich meine Antwort durchleſen, — wenn ich wollte, ſie verändern und unterſchreiben ſollte. Schubensky allein war gegenwärtig. Als die Lectüre beendet war, ſagte ich ihm:

— „Ich wünſchte wohl zu wiſſen, wie man einen Menſchen nach dieſen Fragen und Antworten beſchuldigen kann? Unter welchen Paragraph des Codex werde ich geſtellt werden?"

— „Der Codex iſt für Verbrechen anderer Art beſtimmt," bemerkte der blaue Obriſt.

— „Das iſt eine andere Sache; aber wenn ich dieſe literariſchen Productionen durchleſe, ſcheint es mir unglaublich, daß deren Inhalt die einzige Urſache ſei, weshalb ich ſieben Monate im Gefängniß ſitze."

— „So bilden Sie ſich denn wirklich ein," unterbrach mich Schubensky, „daß wir es Ihnen glauben, daß ſich keine geheime Geſellſchaft unter Ihnen gebildet hätte?"

— „Wo iſt denn aber dieſe Geſellſchaft?" fragte ich.

— „Das iſt Ihr Glück, daß man die Spuren derſelben nicht gefunden hat, daß Sie noch nicht Zeit gehabt haben, Etwas anzufangen. Wir haben Sie bei Zeiten zurückgehalten, das heißt mit anderen Worten, wir haben Sie gerettet."

Während ich meine Unterſchrift gab, klingelte Schubensky und befahl, den Pfaffen zu rufen. Der Pfaffe kam und beſcheinigte unter meiner Unterſchrift, daß alle meine Geſtändniſſe freiwillig, ohne den geringſten Zwang gemacht worden ſeien. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er bei den Verhören nie zugegen geweſen war, und daß er mich ſogar nicht einmal des Scheines halber darüber befragte.

Ein Seitenstück zu dem Geschworenen hinter der Pforte.

Von jetzt an wurde unsere Haft etwas milder. Die nächsten Verwandten konnten aus dem Ordonnanzhause die Erlaubniß erhalten, uns zu sehen. — Auf diese Weise vergingen noch zwei Monate.

Gegen die Mitte März ward unser Urtheil gesprochen. Niemand wußte, worin es bestand. Einige sagten, daß man uns nach dem Kaukasus schicken wolle, Andere — daß wir nach Bobruisk gebracht werden sollten, Andere wieder hofften, daß Alle freigelassen werden würden. (Dieses Letztere war Staal's Meinung, die er auch dem Kaiser mittheilte; er schlug vor, uns die Gefangenschaft als Strafe anzurechnen.)

Endlich wurden wir beim Fürsten Galitzin versammelt, um unser Urtheil zu vernehmen. Dieser Tag war für uns das Fest der Feste. Hier sahen wir uns zum ersten Mal nach der Verhaftung wieder.

Lärmend und freudig umarmten wir uns und drückten einander die Hände, inmitten eines Kreises von Garnison- und Gendarmen-Officieren. Das Wiedersehen belebte Alle, der Erzählungen und Anekdoten war kein Ende.

Sokolovsky war auch dabei, — etwas blaß

und abgemagert, aber im vollen Glanze ſeines Humors. — Er, der Autor der „Schöpfung," „Chewer," und anderer recht guter Poeſien, war von der Natur mit einer reichen dichteriſchen Ader begabt, er war aber nicht wild-ſelbſtſtändig genug, um der Entwickelung der Civiliſation entbehren zu können, und nicht genug gebildet, um ſich ſelbſt zu entwickeln. Ein edler Menſch, der die Welt als Poet betrachtete, aber gar kein Politiker. Er war liebenswürdig, unterhaltend, ein luſtiger Camerad in frohen Augenblicken, Bonvivant, liebte zu zechen und auszuſchlagen, wie wir Alle, — vielleicht noch etwas mehr. — Er war über dreißig Jahr alt. Seine Werke waren damals in der Mode, man zahlte ihm gut dafür, aber er hatte nie einen Heller in der Taſche; — in den erſten vierundzwanzig Stunden brachte er Alles durch, was er eingenommen hatte. — Zufällig von einer Orgie in's Gefängniß gerathen, benahm ſich Sokolovsky ausgezeichnet; er wuchs an Seelengröße im Kerker. — Der Auditor der Commiſſion, ein Pedant und Pietiſt, der von Neid und Habſucht mager und grau geworden war, fragte Sokolovsky, indem er aus Ehrfurcht gegen den Thron und die Religion den grammatikaliſchen Sinn der beiden letzten Verſe nicht zu verſtehen wagte:

— „Auf wen beziehen sich die abscheulichen Worte am Ende Ihres Gedichts?"

— „Seien Sie versichert", antwortete Sokolovsky, „daß sie sich nicht auf den Kaiser, sondern auf Gott beziehen. Ich richte Ihre Aufmerksamkeit in's Besondere auf diesen für mich sehr erleichternden Umstand."

Der Auditor zuckte die Achsel, blickte zur Decke empor, sah dann Sokolovsky lange stumm an und nahm zuletzt eine Prise Tabak.

Sokolovsky war schlechter gehalten worden, als wir Andern, — im Moskauer Zuchthause, in einer geheimen Abtheilung, in einem dunkeln Loch, — und doch, wie ich schon gesagt habe, war er guten Muths und erheiterte uns durch seine Erzählungen.

. . . . . Es erschien Galitzin „en grande tenue", mit einem blauen Band, Zinsky in Suitenuniform, sogar der Auditor Oransky hatte für diesen Freudentag eine Art civil-militairisches hellgrünes Kleidungsstück angezogen. Der Commandant kam, versteht sich, nicht.

Der Lärm und das Gelächter waren unterdessen so stark geworden, daß der Auditor drohend in den Saal kam und sagte, daß das laute Reden und besonders das Lachen ein schrecklicher Beweis von

Nichtachtung gegen den allerhöchsten Willen sei, den zu vernehmen wir im Begriffe ständen.

Die Thüre wurde geöffnet. Die Officiere theilten uns in drei Abtheilungen; in der ersten waren Sokolovsky, ein Maler Utkin und ein Officier Ibayeff; in der zweiten waren wir; in der dritten tutti frutti.— Das Urtheil wurde der ersten Kategorie besonders vorgelesen. Es war unerhört; die Anklage lautete auf Majestäts-Beleidigung, die Beschuldigten wurden nach Schlüsselburg verschickt auf unbestimmte Zeit. Alle drei hörten mit Heldenmuth dieses furchtbare Urtheil an. — Utkin starb nach zwei Jahren in den Casematten; Sokolovsky wurde halbtodt nach dem Kaukasus geschickt und starb in Pätigorsk. Nach dem Tode der beiden ersten bewog ein Rest von Scham und Gewissen die Regierung, den dritten nach Perm überzuführen; Ibayeff starb dann auch auf seine Art — er wurde ein Mystiker.

Utkin, „freier Künstler im Kerker eingesperrt", wie er sich beim Verhör unterschrieb, war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren. Er hatte nie an einer politischen Handlung Theil genommen, aber, edel und heftig, wie er war, hatte er seiner Zunge in der Commission freien Lauf gelassen und war scharf und derb gegen die Mitglieder derselben gewesen. Dafür hat man ihn in einer feuchten Case-

matte, wo das Waſſer von den Wänden floß, zu Tode gemartert.

Ibayeff war deßhalb ſchuldiger als die Anderen, weil er Epauletten trug. Wäre er nicht Officier geweſen, ſo hätte man ihn nicht ſo beſtraft. Dieſer Menſch war zufällig auf ein Gelage gerathen und hatte wahrſcheinlich getrunken und geſungen, aber gewiß weder mehr noch lauter als alle Andern.

Es kam die Reihe an uns. Oransky wiſchte ſeine Brillen ab, räuſperte ſich und begann die erbauliche Mittheilung des Allerhöchſten Beſchluſſes. Derſelbe lautete: — daß der Kaiſer, nachdem er den Bericht der Commiſſion geleſen, das jugendliche Alter der Verbrecher berückſichtigend, beföhle, uns nicht dem Gericht zu übergeben, ſondern uns zu verkündigen, daß zwar nach dem Geſetz Leute, die ſich einer Majeſtäts-Beleidigung durch das Singen aufwiegleriſcher Lieder ſchuldig gemacht hätten, des Todes ſchuldig ſeien, daß zufolge anderer Geſetze dieſe Strafe in lebenslängliche Zwangsarbeit verwandelt werden könnte, daß der gränzenlos gnädige Kaiſer aber ſtatt deſſen den meiſten der Schuldigen verzeihe und ihnen geſtatte, an ihren Wohnörtern unter polizeilicher Aufſicht zu bleiben. Die ſchwerer Verſchuldeten wurden ſolchen Strafen

unterworfen, die ihre Beſſerung zum Ziele hatten. Dieſe Strafen beſtanden in Verſchickung in entfernte Provinzen auf unbeſtimmte Zeit, oder im Eintritt in den Staatsdienſt unter der Aufſicht der localen Obrigkeit.

Dieſer ſchwerer Verſchuldeten fanden ſich ſechs. Der erſte Name war der meine; ich war nach Perm beſtimmt. — Unter der Zahl der Verurtheilten befand ſich Lachtin, der gar nicht arretirt geweſen war. Als man ihn vor die Commiſſion rief, um dies Urtheil zu hören, glaubte er, daß man ihm bloß Furcht einjagen wolle, indem man ihm zeige, wie Andere geſtraft würden. Man ſagte, daß Jemand aus Galitzin's Umgebung gegen Lachtin's Frau erbittert ſei und ihm dafür dieſe Unterſuchung bereitet habe. Er hatte eine ſchwache Geſundheit und ſtarb ungefähr im dritten Jahre ſeines Exils.

Als Oransky die Vorleſung beendet hatte, trat der Obriſt Schubensky auf die Scene. Mit geſuchten Worten und in einem Styl à la Lomonoſſoff kündigte er uns an, daß wir die Gnade des Kaiſers dem edelmüthigen Präſidenten der Commiſſion zu verdanken hätten. — Schubensky erwartete, daß Alle bei dieſen Worten dem Fürſten danken würden, es kam aber anders. Einige von den

Begnadigten verbeugten ſich (und das ſogar nur, indem ſie auf uns einen verſtohlenen Blick warfen). Wir aber ſtanden mit übereinander-geſchlagenen Armen und gaben kein Zeichen der Rührung über die kaiſerliche und fürſtliche Gnade zu erkennen.

Da dachte ſich Schubensky eine neue Liſt aus und ſagte zu N.: — „Sie reiſen nach Penſa; glauben Sie denn, daß das zufällig iſt? — In Penſa liegt Ihr Vater vom Schlage gerührt, der Fürſt hat den Kaiſer gebeten, Ihnen dieſe Stadt anzuweiſen, um Ihrem Vater durch Ihre Gegenwart den Schmerz, den ihm Ihr Exil bereiten wird, ein wenig zu lindern. Iſt es möglich, daß auch Sie keine Urſache finden, dem Fürſten zu danken? —"

Es war Nichts zu machen, — N. verbeugte ſich. Dies war es, was ſie erreichen wollten.

Der gute Alte war befriedigt und rief mich, ich weiß nicht warum. Ich trat hervor mit der feſten Abſicht, nicht zu danken, er und Schubensky möchten ſagen, was ſie wollten; obendrein ſchickte man mich am allerweiteſten und in die allerunangenehmſte Stadt.

— „Und Sie gehen nach Perm!" — ſagte der Fürſt.

Ich ſchwieg. — Der Fürſt ward verwirrt und,

um noch Etwas zu ſagen, fügte er hinzu: — „Ich habe dort ein Gut.“

— „Wünſchen Sie durch mich Ihrem Verwalter einen Auftrag zu geben“? fragte ich lächelnd.

— „Ich gebe keine Aufträge an Leute wie Sie . . . an Carbonaris“ — erwiderte der geiſtreiche Herr.

— „Was wünſchen Sie alſo von mir?“

— „Nichts!“

— „Mir ſchien, Sie riefen mich.“

— „Sie können gehen“, — unterbrach Schubensky.

— „Erlauben Sie mir“, fuhr ich fort, „da ich einmal hier bin, Sie zu erinnern, Herr Obriſt, daß Sie mir das letzte Mal in der Commiſſion geſagt haben, Niemand beſchuldige mich wegen des Gaſtmahls, und dennoch iſt in meinem Urtheil geſagt, ich ſei einer der Schuldigen in dieſer Sache. Hier muß demnach ein Mißverſtändniß obwalten.“

— „Sie wollen gegen den Allerhöchſten Willen proteſtiren“, ſagte Schubensky. — „Nehmen Sie ſich in Acht, daß Perm ſich nicht in etwas Schlimmeres verwandele. Ich werde Ihre Worte niederſchreiben.“

— „Darum wollte ich Sie eben bitten. Im Urtheil iſt geſagt: „zufolge des Berichts der Com-

miſſion;" ich antworte auf Ihren Bericht, nicht aber auf den Allerhöchſten Willen. Der Fürſt iſt Zeuge, daß man mir ſogar nicht einmal Fragen über das Gaſtmahl und die Lieder vorgelegt hat."

— „Als ob Sie nicht wüßten", ſagte Schubensky, der vor Wuth blaß zu werden anfing, „daß Ihre Schuld zehnmal größer iſt als die derer, welche bei dem Gaſtmahl waren. Da iſt einer", — und er zeigte mit dem Finger auf einen der Begnadigten, — „der hat im betrunkenen Zuſtande ein abſcheuliches Lied mitgeſungen und nachher auf den Knieen, mit Thränen, um Verzeihung gebeten. Aber Sie, Sie ſind noch fern von jeder Reue."

Der Herr, welchen der Obriſt bezeichnet hatte, ſchwieg. Er erwiederte Nichts und ſtarb auch nicht vor Scham. . . . Die Lehre war ſchlagend. Das hat man davon, wenn man Gemeinheiten begeht.....

— „Erlauben Sie", fuhr ich fort, „es handelt ſich nicht darum, ob meine Schuld groß oder klein iſt, aber wenn ich ein Mörder bin, ſo will ich nicht für einen Dieb gelten. Ich will nicht, daß man, ſelbſt mit der Abſicht mich zu entſchuldigen, von mir ſage, daß ich, wie Sie ſich eben ausdrückten, im betrunkenen Zuſtande Dieſes oder Jenes angegeben habe."

— „Wenn ich einen Sohn, einen leiblichen

Sohn, von ſolcher Verſchlagenheit hätte, ich würde ſelbſt den Kaiſer bitten, ihn nach Sibirien zu ſchicken."

Hier miſchte der Oberpolizeimeiſter allerlei unzuſammenhängenden Unſinn in's Geſpräch. Schade, daß der jüngere Galitzin nicht dabei war; das wäre eine Gelegenheit geweſen, zu peroriren.

Dieſes Alles endigte natürlich mit Nichts.

Lachtin näherte ſich dem Fürſten und bat um Aufſchub ſeiner Abreiſe. — „Meine Frau iſt ſchwanger", ſagte er. — „Daran bin ich nicht ſchuld", antwortete Galitzin....

Tolle Hunde haben wenigſtens ein ernſtes Ausſehen, wenn ſie beißen — aber dieſer blödſinnige Ariſtokrat, der noch dazu den Ruhm eines guten Menſchen hatte....

Trotz der eifrigen Ermahnungen der Polizei- und Gendarmen-Officiere blieben wir noch ein Mal eine Viertel-Stunde zuſammen im Saal ſtehen, — umarmten einander feſt und nahmen auf lange Abſchied. — Außer Obolensky habe ich vor meiner Rückkehr aus Wätka Niemand wiedergeſehen.

Die Abreiſe ſtand uns bevor.

Im Gefängniß dauerte unſer früheres Leben noch fort, jedoch durch die Abreiſe in die Wüſte ward es abgebrochen.

Das jugendliche Daſein in unſerem Freundes-Kreiſe war zu Ende. — Das Exil wird ſicher mehrere Jahre dauern. Wo und wann werden wir uns wieder begegnen? — werden wir uns überhaupt wieder begegnen? ....

Ich bedauerte das bisherige Leben, — und ſo plötzlich von ihm ſcheiden — ohne Abſchied. *N. zu* ſehen, durfte ich nicht einmal hoffen. In den letzten Tagen hatten zwei meiner Freunde es möglich gemacht, zu mir zu kommen, doch das war mir zu wenig. — Noch Ein Mal meine junge Tröſterin zu ſehen, ihr die Hand zu drücken, wie ich ſie *ihr* auf dem Gottesacker drückte — danach verlangte mich! — Mit einem Blick in ihre Augen wollte ich vom Alten ſcheiden und der Zukunft entgegen gehen . . .

Wir ſahen uns einige Minuten — am 9. April 1835. — Es war Abend — am folgenden Morgen reiſte ich ab.

Lange habe ich dieſen Tag in meinem Gedächtniß gefeiert, er enthielt einige der glücklichſten Augenblicke meines Lebens.

.... Warum kommen mir denn nun ſchreckliche Erinnerungen, wenn ich an dieſen Tag und an alle hellen Tage meiner Vergangenheit denke? — ein

Grab, ein Kranz aus dunkelrothen Roſen, zwei Kinder, die ich an der Hand hielt, — Fackeln, eine Menge Verbannter, — Mondſchein, — das Meer am Fuße des Berges, — eine Rede, die ich nicht verſtand, und die mir das Herz zerriß..... Alles iſt vergangen!

VI.

Das Exil. — Der Polizeimeiſter in Pokrov. — Die Wolga. — Perm.

Am 10. April Morgens brachte mich ein Gendarmen-Officier in das Haus des General-Gouverneurs. Es wurde den Verwandten erlaubt, in einer geheimen Abtheilung ſeiner Kanzlei von mir Abſchied zu nehmen.

Natürlich war das dort nicht angenehm — Spione und Schreiber, das Vorleſen der Inſtruction für den Gendarmen, der mich begleiten ſollte, die Unmöglichkeit, ein Wort ohne Zeugen zu ſagen — kurz, eine beleidigendere und traurigere Umgebung hätte man ſich nicht denken können.

Ich athmete auf, als endlich meine Kaleſche längs dem Fluß Wladimirka hinrollte.

Per me si va nella cita dolente,
Per me si va nel eterno dolore —

Auf einer Station ſchrieb ich dieſe beiden Verſe hin, welche eben ſo gut für die Landſtraße nach Sibirien, wie für den Eintritt in die Hölle paſſen.

Eine Meile hinter Moskau iſt ein Wirthshaus, „Perov" genannt. Da wollte mich einer meiner intimſten Freunde erwarten. Ich machte meinem Soldaten den Vorſchlag, ein Glas Branntwein zu trinken. Er willigte ein, es war weit von der Stadt. — Wir gingen hinein, aber mein Freund war nicht da. Ich zögerte im Wirthshaus durch alle möglichen Mittel; der Soldat wollte nicht länger warten, der Fuhrmann trieb ſeine Pferde an — als plötzlich eine Troika (Dreiſpänner) angeflogen kam und grade auf das Wirthshaus zu — ich ſtürzte an die Thüre.... Zwei Fremde, ſpazieren fahrende Kaufmannsſöhne, ſtiegen lärmend aus dem Poſtwagen. Ich blickte in die Ferne — nicht ein einziger ſich bewegender Punkt, nicht ein einziger Menſch war auf der Straße nach Moskau zu ſehen... Es war hart, ſo weiter zu fahren. — Ich gab dann dem Fuhrmann zwanzig Kopeken und wir flogen blitzſchnell davon.

Wir fuhren, ohne anzuhalten; dem Gendarmen war befohlen, nicht weniger als 200 Werſt (28 Meilen) in vierundzwanzig Stunden zu machen. Das war erträglich — nur nicht im Anfang April. Der Weg

war ſtellenweiſe mit Eis, ſtellenweiſe mit Schmutz und Waſſer bedeckt und wurde immer unfahrbarer, je mehr wir uns Sibirien näherten.

Das erſte Reiſeabenteuer hatte ich in Pokrov. — Wir hatten mehrere Stunden wegen des Eiſes verloren, welches die Verbindung der beiden Ufer des Fluſſes hemmte. Der Gendarm war in großer Eile, aber der Poſthalter erklärte, er habe keine Pferde. Der Gendarm zeigte ihm den Reiſepaß, worin geſagt war, daß man Courierpferde fordern könne, wenn keine Poſtpferde da ſeien. Der Poſthalter entſchuldigte ſich, die Pferde im Ort ſeien für den Vicepräſidenten des Miniſteriums des Inneren genommen. Aber als mein Gendarm anfing zu zanken und zu lärmen, da lief der Poſthalter fort, um Privat-Pferde von den Einwohnern herbeizuſchaffen. Der Gendarm lief mit ihm. — Es langweilte mich, in dem ſchmutzigen Zimmer des Poſthalters auf ſie zu warten; ich ging aus der Thüre und fing an, vor dem Hauſe auf und nieder zu gehen. Das war nach einer neun-monatlichen Einkerkerung der erſte Spaziergang ohne Soldaten.

Als ich eine halbe Stunde ungefähr gegangen war, begegnete mir ein Menſch in einem Militair-Rock ohne Epauletten und mit einem blauen pour le mérite um den Hals. Er ſah mich mit einer

beharrlichen Unverschämtheit an, ging vorüber, kehrte wieder um und fragte mit dreister Miene: — „Sind Sie es, den der Gendarm nach Perm führt?" — „Ich bin es", antwortete ich, ohne stehen zu bleiben. — „Erlauben Sie, aber wie darf er denn"...

— „Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?" —

— „Ich bin der hiesige Polizeimeister", antwortete der Fremde, — und in seinem Ton sprach sich ein tiefes Bewußtsein der hohen Bedeutung seiner Stellung aus, — „ich erwarte von Stunde zu Stunde den Vicepräsidenten des Ministeriums, und hier spazieren mir nichts dir nichts politische Arrestanten auf den Straßen herum. Was ist denn das für ein Esel von Gendarm?"

— „Ist Ihnen nicht gefällig, sich an ihn zu wenden?"

— „Nicht mich an ihn wenden, aber ihn arretiren werde ich — ihm hundert Stockprügel geben und Sie mit einem Polizeidiener fortschaffen lassen!"

Ich nickte ihm zu, und, ohne das Ende seiner Rede abzuwarten, ging ich mit schnellen Schritten in's Posthaus. Durch's Fenster hörte ich, wie er fort wüthete und dem Gendarmen drohte. Dieser entschuldigte sich, schien aber nicht sehr eingeschüchtert. — Nach ein Paar Minuten kamen beide her-

ein. Ich saß nach dem Fenster gekehrt und sah sie nicht an. Aus den Fragen, die der Polizeimeister an den Gendarmen richtete, merkte ich gleich, daß er den brennenden Wunsch hatte, zu erfahren, weswegen ich verschickt sei, — warum, wie und was. — Ich beharrte im Schweigen. — Der Polizeimeister fing eine Rede an, die sich weder an mich noch an den Gendarmen richtete: — „Niemand will sich in unsere Lage versetzen. Kann es mir wohl angenehm sein, mich mit einem Soldaten herumzuzanken oder einem Menschen, den ich von seiner Geburt an niemals gesehen habe, Unannehmlichkeiten zu machen? — Jede Verantwortung liegt auf dem Polizeimeister; er ist der Wirth der Stadt. Was auch geschehen mag — verantworte, heißt es; ist die Kronkasse bestohlen — du bist schuld; ist eine Kirche abgebrannt — du bist schuld; sind viele Betrunkene auf der Straße — du bist schuld; trinkt man wenig Wein — du bist auch schuld (— seine letzte Bemerkung gefiel ihm selbst sehr, und er fuhr in einem lustigeren Tone fort:) — Noch gut, daß Sie mir begegneten, aber wären Sie nun dem Vicepräsidenten begegnet, und wären auch so vorbeigegangen, und der hätte gefragt: — „„Wie? ein politischer Gefangener! — Der Polizeimeister muß vor's Gericht"" ..."

Ich war seine schöne Rede satt, kehrte mich zu ihm hin und sagte: — „Thun Sie nach Ihrem Wunsche, ich bitte aber, verschonen Sie mich mit Ihrer Belehrung. Aus Ihren Worten sehe ich, daß Sie erwarteten, ich sollte Sie grüßen. Ich habe nicht die Gewohnheit, Fremde zu grüßen!"

Der Polizeimeister wurde verwirrt. — Bei uns ist es immer so; wer am ersten Lärm macht, wer zu schreien anfängt, der hat die Oberhand. Wenn man mit seinem Vorgesetzten spricht und ihm erlaubt, die Stimme zu erheben, dann ist man verloren; denn wenn er sich selbst schreien hört, wird er zum wilden Thier. Wenn man ihn aber beim ersten groben Wort selbst anschreit, so wird er bang und giebt sicher nach; er ist dann überzeugt, daß er es mit einem charakterfesten Menschen zu thun hat, und Leute der Art muß man nicht zu sehr reizen.

Der Polizeimeister schickte den Gendarmen hin, sich wegen der Pferde zu erkundigen, und wendete sich dann zu mir, wie um sich zu entschuldigen: — „Ich that das mehr wegen des Soldaten — Sie kennen unsere Soldaten nicht — man darf mit ihnen nicht die geringste Nachsicht haben — aber glauben Sie mir, daß ich verstehe, die Leute zu unterscheiden — erlauben Sie mir, Sie zu fragen, welcher unglückliche Zufall" —

— „Als unſere Sache beendigt war, wurde uns verboten, darüber zu ſprechen.“

— „In dieſem Fall — freilich — darf ich nicht“ — — und der Blick des Polizeimeiſters drückte die Qual der unbefriedigten Neugierde aus. Er ſchwieg ein Weilchen, und dann fuhr er fort: — „Ich hatte einen weitläufigen Verwandten — er ſaß ein Jahr in der Feſtung Peter-Paul's — wiſſen Sie, auch wegen Verbindungen ...

...Aber erlauben Sie, es liegt mir auf der Seele, — Sie ſcheinen noch etwas böſe zu ſein. Ich bin ein ſtrenger Militair, — im ſiebzehnten Jahre trat ich in's Regiment, — ich habe ein heftiges Temperament, aber nach einem Augenblick iſt Alles vergeſſen. Ihren Gendarm werde ich in Ruhe laſſen — hol' ihn der Teufel“ —

Der Gendarm trat herein mit dem Beſcheid, daß vor einer Stunde keine Pferde herbeigeſchafft werden könnten. — Der Polizeimeiſter ſagte ihm, daß er ihm, meiner Fürſprache wegen, verzeihe; dann wendete er ſich zu mir und ſagte: — „Sie werden mir doch meine Bitte nicht abſchlagen. Als Beweis, daß Sie nicht böſe ſind, kommen Sie zu mir zum Frühſtück, — ich wohne zwei Häuſer von hier, — Sie müſſen aber auf gut Glück kommen und vorlieb nehmen mit dem, was Gott ſchickt.“

Dieſer Vorſchlag war ſo lächerlich, nachdem wir uns in ſolcher Art begegnet waren, daß ich zum Polizeimeiſter ging, ſeinen Caviar aß und ſeinen Madeira und Branntwein trank. — Er war in ſolchem Grade liebenswürdig, daß er mir alle ſeine Familienverhältniſſe, ja ſogar die ſiebenjährige Krankheit ſeiner Frau erzählte. — Nach dem Frühſtück nahm er aus einer Urne, die auf dem Tiſche ſtand, ein Papier und überreichte es mir mit Stolz und Zufriedenheit. Es enthielt die Verſe ſeines Sohnes, die öffentlich beim Examen im Cadettenhauſe vorgeleſen worden waren. Als er mir ſolche Beweiſe zweifelloſen Zutrauens gegeben hatte, ging er geſchickt zu der indirecten Frage nach meinen Angelegenheiten über. — Für dieſes Mal befriedigte ich ihn theilweiſe.

Der Polizeimeiſter erinnerte mich an einen Kreisgerichts-Secretair, von welchem mir ein Freund erzählte. Neun Kreisgerichtsräthe hatten gewechſelt, während dieſer Secretair unverändert auf ſeinem Poſten blieb und immerfort in derſelben Weiſe ſeinen Kreis verwaltete. — „Wie fangen Sie es an", fragte ihn mein Freund, „um mit allen dieſen Vorgeſetzten übereinzuſtimmen?" — „Nun, es läßt ſich machen, mit Gottes Hülfe bringt man ſich ſo durch. Freilich, Mancher iſt anfangs aufgebracht, ſchlägt

nach vorn und hinten aus, ſchreit, ſchimpft, droht den Abſchied zu geben oder in eine Provinz zu verſchicken; — indeß unſer Poſten iſt ein untergeordneter, man ſchweigt und denkt: Laß etwas Zeit vergehen! der wird ſich auch müde rennen; iſt zum erſten Mal vorgeſpannt. — Und, in der That, ehe man ſich's verſieht, geht es im Geſpann, wie es nicht beſſer kann."

Als wir uns Kaſan näherten, war die Wolga in der vollen Höhe ihrer Frühlingsfluth. Man mußte eine ganze Station — von Uslon nach Kaſan — auf einem Floß machen, der Fluß war funfzehn Werſt (wenn nicht mehr) weit aus ſeinen Ufern getreten. Es war ein ſtürmiſcher Tag. Die Ueberfahrt war unterbrochen, eine Menge Poſt- und verſchiedener Reiſewagen warteten am Ufer.

Mein Gendarm ging zum Aufſeher und forderte ein Floß. Der Aufſeher gab ungern eines und ſagte, es ſei beſſer zu warten, man könne nicht wiſſen, was von einer Stunde zur anderen geſchehen möge. Der Gendarm aber eilte, theils weil er betrunken war, theils weil er ſeine Gewalt zeigen wollte. — Man ſtellte meine Kaleſche auf ein Floß von mittelmäßiger Größe. Das Wetter ſchien milder zu werden. Nach einer halben Stunde

zog der Bootsmann, ein Tatar, ein Segel auf, als plötzlich der ſchon beſänftigte Sturm ſich von neuem erhob. Wir wurden mit einer ſolchen Gewalt fortgeführt, daß wir unaufhaltſam gegen einen Balken trieben und dermaßen gegen ihn ſtießen, daß unſer ſchwaches Floß einen Riß bekam und ſich Waſſer auf der Oberfläche verbreitete.

Die Lage war nicht angenehm. Doch gelang es dem Tataren, uns auf eine Sandbank zu leiten.

Dann fuhr eine Kaufmanns-Barke vorbei. Wir riefen und baten, uns ein Boot zu ſchicken; die Leute hörten es und fuhren weiter, ohne etwas zu thun. — Ein Bauer mit ſeiner Frau kam heran in einem kleinen Kahn und fragte, was an unſerer Lage ſchuld ſei. „Nun, was iſt's denn weiter!" — ſagte er, — „nur friſch das Loch verſtopft und, ſich Gott empfehlend, vorwärts! — Was iſt da ſich zu bedenken? — Du da, weil du ein Tatar biſt, ſo verſtehſt du Nichts zu machen." — Und mit dieſen Worten trat er auf unſer Floß.

Der Tatar war in der That ſehr erſchrocken. Erſtens, weil der Gendarm, als er durch das eindringende Waſſer vom Schlaf erwachte, gleich aufſprang und ihn zu prügeln anfing. Zweitens, weil das Floß Krongut war. So wiederholte er denn fortwährend: — „Wenn das Floß nun untergeht,

was wird mir denn geſchehen! was wird man mir thun!" — Ich tröſtete ihn damit, daß er in dem Fall auch untergehen würde. — „Ja, gut, Väterchen," antwortete er, „wenn ich auch mit ertrinke, — aber wenn nicht?" —

Der Bauer verſtopfte mit Hülfe der Andern den Riß am Floße; er hämmerte mit ſeinem Beil, nagelte ein Brett darauf, dann ging er in's Waſſer bis zum Gürtel und half den Andern das Floß von der Sandbank ziehen. So kamen wir bald in den Strom der Wolga. — Der Fluß war grauenvoll aufgeregt. Wind und Regen, mit Schnee vermiſcht, ſchlugen Einem in das Geſicht, die Kälte drang durch Mark und Bein. — Da ragte das Denkmal Johann's des Grauſamen aus Nebel und Waſſerwolken hervor; die Gefahr ſchien vorüber zu ſein, als plötzlich der Tatar ausrief: „Es leckt, es leckt!" — Und wirklich brach das Waſſer ſich mit Gewalt durch das verſtopfte Loch Bahn. Wir waren an der allergefährlichſten Stelle; es ging immer langſamer und langſamer vorwärts, und der Augenblick war vorauszuſehen, wo wir ganz untergehen würden.

Der Tatar nahm die Mütze ab und fing an zu beten; mein Kammerdiener war ganz außer Faſſung, er weinte und ſagte zu wiederholten Malen:

„Lebe wohl, Mütterchen! ich ſehe dich nicht wieder!“ — Der Gendarm ſchimpfte und drohte, Alle am Ufer durchzuprügeln.

Im Anfang war mir auch bange um's Herz, — dazu war man noch von Wind und Regen ganz verwirrt, — aber der Gedanke, daß es ein Unſinn wäre, hier umzukommen, ehe ich Etwas im Leben geleiſtet hätte — das jugendliche quid timeas? Cesarem vehis! bekam die Oberhand, und ich wartete ruhig, — überzeugt, daß ich nicht zwiſchen Uslon und Kaſan mein Ende finden würde. — Für dieſe ſtolze Zuverſicht ſtraft uns das Leben ſpäter und gewöhnt ſie uns ab. Daher iſt die Jugend heldenmüthig. Aber wenn der Menſch älter wird, wird er vorſichtig und läßt ſich ſelten hinreißen.

Durchfroren und naß bis auf die Haut erreichten wir das Ufer, ungefähr nach einer Viertel-Stunde, in der Nähe von den Mauern des Kaſanſchen Kremls. Ich ging in's erſte beſte Wirthshaus, trank ein Glas Branntwein, aß dazu ein hart gekochtes Ei und begab mich dann in's Poſthaus.

In den Dörfern und kleinen Städten finden die Reiſenden immer bei dem Poſthalter ein Zimmer zu ihrem Gebrauch. In den großen Städten müſſen alle Reiſenden im Gaſthauſe abſteigen. — Ich wurde in die Schreibſtube des Poſthauſes gebracht.

Der Posthalter zeigte mir seine Wohnstube, in welcher sich ein alter kranker Mann, der im Bett lag, eine Frau und mehrere Kinder befanden. Es war darin auch kein einziger Winkel, wo ich mich hätte umkleiden können. Der Gendarm wollte sich nicht entschließen, mich in's Gasthaus zu bringen. Ich schrieb an den General der Gendarmen in Kasan und bat ihn, mir irgend ein Zimmer geben zu lassen, wo ich mich erwärmen und meine Kleider trocknen könnte. — Es verging eine Stunde, ehe der Gendarm zurückkam. Er sagte, der Graf Apraxin habe befohlen, mir ein Zimmer zu geben. — Ich wartete ungefähr zwei Stunden — Niemand kam. Da schickte ich den Gendarmen zum zweiten Mal. — Er brachte mir die Antwort, daß der Obrist Pol, dem der General befohlen hatte, mir ein Quartier zu geben, im adligen Klub Karten spiele, und daß vor Morgen kein Quartier besorgt werden könne.

Das war barbarisch. Ich schrieb abermals an den Grafen Apraxin und bat ihn, mich unmittelbar weiter fahren zu lassen, da ich auf der folgenden Station eine Herberge zu finden hoffe. — Der Graf geruhte zu schlafen, und der Brief blieb bis zum nächsten Morgen liegen. Es war Nichts zu machen, ich zog meine nassen Kleider aus, wickelte mich in den Mantel des Aufsehers und legte mich auf den

Tiſch im Poſt-Comptoir; anſtatt eines Kiſſens legte ich mir ein dickes Buch mit etwas Wäſche darauf unter den Kopf.

Am Morgen ließ ich mir Frühſtück bringen. Die Beamten fingen an, ſich zu verſammeln, und der Executor machte mir die Bemerkung, daß es ſich eigentlich nicht ſchicke, in einem Behördezimmer zu frühſtücken, ihm wäre es perſönlich gleichgültig, aber der Poſtmeiſter könnte ſich darüber ärgern. Scherzend antwortete ich ihm, daß man nur denjenigen ausjagen könne, der das Recht habe, nach eigenem Willen auszugehen, wer aber dieſes Recht nicht habe, der müſſe nolens volens da eſſen und trinken, wo er eingeſperrt ſei.

Am folgenden Tage beſchloß der Graf Apraxin, daß ich zwei bis drei Tage in Kaſan, im Gaſthauſe, verweilen könne.

Während dieſer drei Tage irrte ich mit meinem Gendarmen in der Stadt umher. — Hier erinnert Alles an Aſien, an den Orient — verſchleierte Tatarinnen, die Männer mit hervorſtehenden Kinnladen, orthodoxe Kirchen und Moſcheen neben einander. In Wladimir, in Nijny ſpürt man die Nähe Moskau's, hier iſt man aber weit von Moskau entfernt.

In Perm brachte man mich gerades Weges zum Gouverneur. Bei ihm war große Gesellschaft, die Hochzeit seiner Tochter mit einem Officier wurde gefeiert. Der Gouverneur bestand darauf, daß ich hereinkommen solle, und so mußte ich mich in meinem Reiserock, mit Staub und Schmutz bedeckt, der ganzen Permschen Gesellschaft vorstellen. — Der Gouverneur schwatzte allerlei Unsinn, verbot mir, mit den verwiesenen Polen Bekanntschaft zu machen und sagte, ich solle nach einigen Tagen zu ihm kommen, dann würde er mir in der Kanzlei eine Beschäftigung verschaffen.

Dieser Gouverneur war aus Klein-Rußland, mißhandelte die Verwiesenen nicht und war überhaupt ein ruhiger Mensch. Er hatte ganz still in seinem Versteck seine Lage zu verbessern gewußt; wie ein Maulwurf unter der Erde hatte er unmerklich einen Strohhalm nach dem andern bei Seite gelegt, so daß er für seine alten Tage in Sicherheit war.

Aus einem unbegreiflichen Control- und Ordnungs-Sinn hatte er eingeführt, daß alle nach Perm Verbannten sich bei ihm Sonnabends um zehn Uhr Morgens melden sollten. Er erschien dann selbst mit seiner Pfeife und einem Blatt Papier, zählte nach, ob alle gegenwärtig wären, und wenn Jemand fehlte, so schickte er einen Commissair, um

nach der Urſache zu fragen. Er ſprach faſt mit Niemand und entließ uns wieder. — Auf dieſe Weiſe war ich in ſeinem Saal mit allen Polen, vor deren Bekanntſchaft er mich gewarnt hatte, bekannt geworden.

Am Tage nach meiner Ankunft reiſte der Gendarm wieder zurück, und ich befand mich zum erſten Mal nach meinem Arreſt in Freiheit . . .

. . . In Freiheit . . . in einem kleinen Städtchen an der Grenze Sibiriens, ohne die geringſte Erfahrung, ohne die Geſellſchaft zu kennen, in der ich leben ſollte.

Aus dem Kinderzimmer war ich in den Hörſaal der Univerſität übergegangen, von da in den Kreis meiner Freunde, — wo es ſich blos um Theorien, Schwärmereien, nicht aber um Geſchäfte handelte. Hierauf kam das Gefängniß und bildete den Uebergang zum praktiſchen Leben, das hier — neben der Uralſchen Bergkette — für mich anfing.

Aber ich hatte noch nicht Zeit gehabt, mich einzuleben, als mir der Gouverneur anzeigte, daß ich nach Wätka überſiedeln müſſe, weil ein anderer Verwieſener, der nach Wätka beſtimmt war, gebeten hatte, nach Perm geführt zu werden, wo er Verwandte hatte. Der Gouverneur wollte, daß ich gleich am folgenden Tage abreiſe. Das war nicht

möglich, denn da ich glaubte, mehrere Jahre in Perm zubringen zu müſſen, ſo hatte ich mir allerlei Sachen angeſchafft, die ich doch, wenn auch um halben Preis, wieder verkaufen mußte. — Nach mehreren ausweichenden Antworten erlaubte er mir, noch zwei Tage zu bleiben, nahm mir aber mein Ehrenwort ab, keine Gelegenheit zu ſuchen, den anderen Verbannten, der ankommen ſollte, zu ſehen.

Ich war im Begriff, am folgenden Tage mein Pferd und verſchiedene Sachen zu verkaufen, als der Polizeimeiſter zu mir hereintrat und mir den Befehl brachte, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlaſſen. Ich erklärte ihm, daß mir der Gouverneur einen Aufſchub geſtattet hätte. Der Polizeimeiſter zeigte mir ein Papier, in welchem ihm in der That anbefohlen ward, mich binnen 24 Stunden fortzuſchaffen. Dieſes Papier war am ſelben Tage, wo meine Unterhaltung mit dem Gouverneur Statt fand, von ihm unterzeichnet.

— „Ach," ſagte der Polizeimeiſter, — „ich verſtehe! Das Ding iſt klar — unſer Held will die Verantwortung auf mich ſchieben; — wollen wir hinfahren und mit ihm ſprechen?"

— „Kommen Sie!"

Der Gouverneur ſagte, er habe das Verſprechen vergeſſen, welches er mir gegeben. Da fragte

der Polizeimeister listig, ob er nicht befehle, das Papier umzuschreiben. — „Das lohnt sich nicht der Mühe," antwortete der Gouverneur mit einer einfach gutmüthigen Miene.

„Da haben wir ihn gefangen! Die Tintenseele!" sagte mir der Polizeimeister und rieb sich die Hände vor Vergnügen.

Der Permsche Polizeimeister gehörte zu dem besonderen Typus halber Civil-, halber Militair-Beamter. Diese Leute, die ein glücklicher Zufall gegen ein Bajonett gestoßen oder vor eine Kugel geschoben hat, erhalten vorzugsweise die Posten der Polizeimeister und Executoren. — Im Regiment gewöhnen sich diese Leute an eine gewisse Offenherzigkeit, prägen sich verschiedene Phrasen in's Gedächtniß von Unantastbarkeit der Ehre, Edelmuth, u. dgl., und üben sich ein in beißendem Spott über die Schreiber in den Civil-Behörden. Die jüngeren von ihnen haben Marlinsky und Sagoskin gelesen, wissen den Anfang des „Kaukasischen Gefangenen" (Puschkin's) auswendig, kennen „Woinarovsky," und citiren einstudirte Verse. So z. B. sagen Manche, jedes Mal wenn ihnen Jemand rauchend entgegenkommt, den Puschkin'schen Vers:

„Yantar v'ustach yego dimilsa."

(Der Bernstein rauchte zwischen seinen Lippen.)

Alle, ohne Ausnahme, ſagen laut, daß ihre Stellung weit unter ihrem Verdienſt iſt, — daß einzig die Noth ſie an dieſe „Tintenwelt“ feſſelt, daß, ohne die Wunden und die Armuth, ſie General-Adjutanten oder Commandirende ganzer Armeecorps wären. Ein Jeder führt irgend ein auffallendes Beiſpiel eines ſeiner früheren Cameraden an, und ſagt: „Da iſt z. B. Kreutz, Rüdiger! — Waren wir doch zu gleicher Zeit zu Fähndrichen avancirt, — wohnten zuſammen, — nannten einander Peterchen, Hänschen — — ich aber, ſehen Sie, bin kein Deutſcher, hatte keine Protection, — nun, deshalb ſitze ich hier als Polizeiwächter. — Glauben Sie mir, es iſt bitter für einen edlen Menſchen mit unſeren Anſichten, einen Polizeipoſten zu bekleiden.“ — Die Weiber dieſer Leute jammern noch ärger als ſie, und bringen dabei jedes Jahr — mit beklommenem Herzen — ihr zurückgelegtes Sümmchen in die Leihbank von Moskau, wohin ſie unter dem Vorwande, eine Mutter oder Tante zu beſuchen, die krank ſei und ſie zum letzten Mal zu ſehen wünſche, reiſen. — Und in dieſer Art bringen ſie ihre fünfzehn Jahre zu. Der Mann klagt über das Schickſal, prügelt die Polizeidiener, prügelt die Bürger, kriecht und bückt ſich vor dem Gouverneur, hilft den Dieben entkommen, ſtiehlt,

ſelbſt Documente und citirt Verſe von Puſchkin. Die Frau klagt über das Schickſal und das Leben in der Provinz, nimmt alle möglichen Geſchenke von den Einwohnern an, plündert die Krämer und die Bittſteller und liebt bei mondhellen Nächten für Poeſie zu ſchwärmen.

Ich habe mich deshalb bei dieſer Charakteriſtik aufgehalten, weil ich anfangs ſelbſt von dieſen Herren angeführt worden bin, indem ich ſie wirklich für etwas beſſer als die Uebrigen hielt, was aber gar nicht der Fall iſt.

Am dritten Tage kam ich in Wätka an, nachdem ich ganze Bezirke, von Wotäken, Mordwinen und Tſcheremiſſen bewohnt, durchfahren hatte.

VII.

Wätka. — Die Kanzlei und der Speisesaal Seiner Excellenz K. J. Tüfäyeff's.

Der Gouverneur von Wätka empfing mich nicht aber befahl, mir zu sagen, daß ich am folgenden Morgen um zehn Uhr bei ihm erscheinen möge.

Morgens fand ich im Saal den Kreishauptmann, den Polizeimeister und zwei Beamte vor. Alle standen, sprachen flüsternd mit einander und sahen unruhig auf die Thüre. Die Thüre öffnete sich, und es trat ein breitschultriger Alter von nicht großem Wuchs herein. Der Kopf saß bei ihm wie bei einem Bullenbeißer auf den Schultern; seine starken Kinnladen vollendeten die Aehnlichkeit mit dem Hunde. Sein thierisches Lächeln, sein altes Gesicht mit einem priapischen Ausdruck, seine kleinen, scharfen, grauen Augen, wenige zu Berge stehende Haare, alles dies machte einen unbeschreiblich widrigen Eindruck.

Zuerſt gab er dem Kreishauptmann einen derben Ausputzer für den Weg, auf dem er geſtern gefahren war. Der Menſch ſtand vor ihm mit herunterhängendem Kopf, als Zeichen tiefer Ehrerbietung, und antwortete zu Allem, wie es vor alter Zeit die Dienerſchaft zu thun pflegte: „Ich höre, Excellenz.“

Nachher wandte er ſich zu mir, ſah mich frech an und ſagte:

— „Sie haben den Curſus in der Univerſität zu Moskau beendigt?“

— „Ich bin Candidat.“

— „Haben Sie nachher gedient?“

— „In der Kremlin'ſchen Expedition.“

— „Ha, ha, ha! — ſchöner Dienſt! — Freilich haben Sie in ſo einem Dienſt Zeit gehabt zu jubeln und Lieder zu ſingen.“ — „Alenizin!“ rief er.

Es trat ein ſkrophulöſer junger Mann herein.

— „Höre mal, Freund! hier iſt ein Candidat der Moskauer Univerſität. Er verſteht wahrſcheinlich Alles außer dem Dienſt. Der Kaiſer will, daß er ihn bei uns lerne. Beſchäftige ihn alſo bei dir in der Kanzlei und berichte mir über ihn. — Morgen früh begeben Sie ſich um neun Uhr in die Kanzlei; jetzt können Sie gehen. — Doch warten Sie, ich habe vergeſſen zu fragen, wie Sie ſchreiben —“

Ich verstand erst nicht, was er meinte.

— „Nun, das heißt — Ihre Handschrift."

— „Ich habe Nichts bei mir, um es Ihnen zu zeigen."

— „Gieb Feder und Papier her!"

Alenizin reichte mir eine Feder.

— „Was soll ich schreiben?"

— „Was Ihnen gefällig ist", sagte der Secretair, — „schreiben Sie z. B.: nach der Untersuchung ward bewiesen."

— „Nun, Berichte an den Kaiser werden Sie nicht abschreiben", sagte der Gouverneur mit einem ironischen Lächeln.

Ich hatte schon in Perm Vieles über Tüfäyeff gehört, aber er übertraf alle meine Erwartungen. — Was producirt das russische Leben nicht Alles!

Tüfäyeff war in Tobolsk geboren. Sein Vater gehörte zu den allerärmsten Bürgern und war, glaube ich, verbannt. — Als dreizehnjähriger Knabe hatte Tüfäyeff sich an eine herumziehende Schauspielertruppe angeschlossen, welche von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zog, um auf dem Seil zu tanzen und akrobatische Kunststücke zu machen. Er folgte ihnen aus Tobolsk nach den polnischen Provinzen, indem er dem Volke durch seine Possen Spaß machte,

Dort wurde er arretirt, Gott weiß warum, und da er keinen Paß hatte, wurde er als Vagabund mit einer Partie Arreſtanten zu Fuß nach Tobolsk geſchickt. Seine Mutter war unterdeſſen Wittwe geworden und lebte im größten Elend; ihr Ofen fiel auseinander, und der Sohn mußte ihn ſelbſt wieder aufmauern. Es wurde nothwendig, für den Jungen ein Gewerbe auszuſuchen. Er las und ſchrieb ziemlich gut, und ſo erhielt er eine Stelle als Schreiber im Magiſtrat. Frech von Natur, aufgeweckt und gut eingeſchult durch die vielſeitige Erziehung bald unter den Akrobaten, bald unter den Arreſtanten, mit denen er Rußland von einem Ende bis zum anderen zu Fuß durchzogen hatte, wurde er ein flinker Geſchäftsmann.

Im Anfange der Regierung Alexanders kam ein Reviſor nach Tobolsk. Dieſer hatte mehrere Schreiber nöthig, und Jemand recommandirte ihm den jungen Tüfäyeff. Der Reviſor war mit ihm in ſolchem Grad zufrieden, daß er ihm den Vorſchlag machte, mit ihm nach Petersburg zu gehen. — Tüfäyeff bekam von dieſem Augenblicke an eine andere Meinung von ſich ſelbſt. Bis jetzt war ſein Ehrgeiz, wie er ſelbſt ſagte, nicht weiter gegangen als bis zu einer Secretairsſtelle in irgend einem Kreisgerichte; von nun an ſchätzte er ſich höher,

und mit einem eisernen Willen faßte er den Entschluß, Carrière zu machen.

Und er machte Carrière. Schon nach zehn Jahren sehen wir ihn als unermüdlichen Secretair des General-Intendanten Kankrin. Noch ein Jahr — und er erscheint als Geschäftsführer einer Expedition der Kanzlei Araktscheyeff's, welcher ganz Rußland regierte. Er war mit dem Grafen in Paris, als die alliirten Truppen einzogen, saß aber die ganze Zeit in der Kriegskanzlei und hatte buchstäblich keine einzige Straße von Paris gesehen. Tag und Nacht war er mit seinem würdigen Cameraden Kleinmichel beschäftigt, Papiere aufzusetzen und umzuschreiben.

Die Kanzlei Araktscheyeff's glich insofern einer Kupfermine, als man die Arbeiter bloß einige Monate da lassen konnte, sonst hätten sie sterben müssen. Zuletzt ward auch Tüfäyeff dieser Fabrik von Befehlen und Ukasen müde und erbat sich einen ruhigeren Posten.

Ein Mensch wie Tüfäyeff, ohne hohe Ansprüche und ohne Ueberzeugungen, frei von Zerstreutheit, scheinbar ehrlich, verzehrt von Ehrgeiz und überzeugt, daß die Unterwürfigkeit die erste menschliche Tugend sei, mußte natürlich ein Liebling Araktscheyeff's werden. Araktscheyeff belohnte ihn

auch mit dem Posten eines Vice-Gouverneurs, und nach einigen Jahren gab er ihm die Statthalterschaft Perm. So sah jetzt Tüfäyeff zu seinen Füßen die Provinz, durch die er ein Mal auf dem Stricke tanzend und ein Mal mit dem Strick gebunden, gezogen war.

Die Gewalt der Statthalter wächst in geradem Verhältnisse zu der Entfernung von Petersburg, sie wächst aber in geometrischer Progression in denjenigen Provinzen, wo, wie in Perm, Wätka, Sibirien, kein Adel ist. Eine solche Gegend gerade war es, die Tüfäyeff zusagte.

Er lebte gleich einem asiatischen Satrapen, mit dem Unterschied, daß er thätig, unruhig, ewig beschäftigt war und sich in Alles einmischte. Zugleich glich er aber auch einem Commissair des Convents des Jahres 1794, einem Carrier, nur daß seine Energie und Hartherzigkeit nicht der Revolution, sondern der Autokratie dienten.

Von einer groben Natur und liederlicher Lebensart duldete er keinen Widerspruch. Sein Einfluß war außerordentlich verderblich. Es hieß, er ließe sich nicht bestechen, und doch erwies es sich nach seinem Tode, daß er ein schönes Capitälchen zusammengebracht hatte. Er war streng gegen seine Untergebnen, verfolgte ohne Schonung diejenigen,

welche ſich bei ihren Vergehungen ertappen ließen, und bei alledem ſtahlen die Beamten mehr als je. Er mißbrauchte ſeine Gewalt über alle Maßen; z. B. wenn er einem Beamten den Auftrag gab, irgend eine Sache gerichtlich zu unterſuchen, bei welcher er ſelbſt intereſſirt war, ſo ſagte er ihm: „die Sache wird ſich wahrſcheinlich ſo und ſo verhalten" — und wehe dem Beamten, wenn dieſer die Sache anders fand.

Perm war noch voll des Ruhmes Tüfäyeff's. Er hatte da eine Anzahl Anhänger, die gegen den neuen Gouverneur feindlich geſinnt waren, weil dieſer, wie es ſich von ſelbſt verſteht, ſich mit ſeinen eigenen Anhängern umringt hatte. Doch gab es dort auch Leute, die ihn haßten. Einer von denſelben, ein ſehr originelles Exemplar ruſſiſcher Race und ruſſiſcher Textur, warnte mich beſonders vor Tüfäyeff. — Ich ſpreche von dem Doctor eines der dortigen Bergwerke. Dieſer kluge, ſehr ſcharfblickende Menſch war, Gott weiß wie, bald nach Beendigung ſeiner Univerſitätsſtudien eine ſehr unglückliche Ehe eingegangen; darauf gerieth er nach Ekatherinburg und wurde ohne alle Erfahrung in den Sumpf des Lebens in der Provinz gezogen. Obgleich ſeine Stellung in dieſem Kreiſe ziemlich unabhängig war, ſo ging er dennoch darin unter, und ſeine ganze

Thätigkeit reducirte ſich auf Sarkasmen gegen die Beamten. Er lachte ihnen in's Geſicht und ſagte ihnen die beleidigendſten Sachen begleitet von Grimaſſen und Faxen. Da Niemand verſchont wurde, ſo war auch Niemand beſonders böſe über die ſcharfe Zunge des Doctors. Er hatte ſich durch ſeine Angriffe eine Stellung in der Geſellſchaft gemacht und zwang die Charakterloſen, die raſtloſe Geißel ſeines Spottes zu ertragen.

Man hatte mich im voraus vor ihm gewarnt und mir geſagt, daß er verrückt und außerordentlich dreiſt, dabei aber ein geſchickter Arzt ſei. Ich fand ſeine Späße und Plaudereien weder grob noch platt; ganz im Gegentheil, ſie waren voller Humor und feiner Ironie, ſie waren ſeine Poeſie, ſeine Rache, ſein Wehgeſchrei, vielleicht zum Theil auch der Ausdruck ſeiner Verzweiflung. Er ſtudirte den Kreis der Beamten wie ein Künſtler. Als Arzt kannte er ſie bis auf ihre unbedeutendſten und geheimſten Leidenſchaften hinab, und ermuthigt durch ihre Unbeholfenheit und Aengſtlichkeit erlaubte er ſich Alles.

Zu jedem Worte fügte er hinzu: „das koſtet keinen Heller.“ Einmal machte ich ihm im Spaß eine Bemerkung über dieſe ewige Wiederholung. — „Warum verwundern Sie ſich darüber?“ erwiederte er, „das Ziel jeder Rede iſt: zu überzeugen; daher

beeile ich mich immer, den allerkräftigſten Beweis, den es in der Welt giebt, hinzuzufügen. Man verſichere Jemanden, daß es keinen Heller koſtet, ſeinen leiblichen Vater umzubringen, ſo wird er ihn umbringen."

Er war immer bereit, wenn man von ihm kleine Summen wie 100 bis 200 Rubel Banko leihen wollte. Dann zog er ſeine Brieftaſche hervor und fragte genau, wann der Schuldner wiederzuzahlen gedenke. — „Jetzt", ſagte er, „will ich mit Ihnen um einen Silberrubel wetten, daß Sie mir das Geld nicht zum beſtimmten Termin wiederzahlen werden."

— „Aber, mein Herr", erwiderte jener, „für wen halten Sie mich denn?"

— „Das koſtet Ihnen keinen Heller", antwortete der Doctor, „für wen ich Sie halte; die Sache iſt aber die, daß ich ſeit ſechs Jahren ein Buch darüber führe, daß noch kein Einziger zum beſtimmten Termin gezahlt hat, ja faſt Niemand hat auch nach dem Termin gezahlt."

Der Termin verging, und der Doctor forderte ganz ernſthaft ſeinen gewonnenen Rubel.

In Perm wollte der Pächter der Branntweinbrennerei eine Reiſekaleſche verkaufen. Da erſchien der Doctor bei ihm und hielt ihm, ohne ſich zu unterbrechen folgende Rede: — „Sie verkaufen eine

Kaleſche, ich habe eine nöthig; Sie ſind ein reicher Mann, ſind Millionair, dafür werden Sie auch von aller Welt geachtet, und ich bin gekommen, Ihnen meine Aufwartung zu machen; als ein reicher Mann kann es Ihnen einerlei ſein, ob Sie Ihre Kaleſche verkaufen oder nicht; ich habe aber eine ſolche ſehr nöthig, und Geld habe ich wenig; Sie werden mich übervortheilen wollen und es ſich zu Nutze machen, daß mir die Kaleſche unumgänglich nöthig iſt; Sie werden dafür 1,500 Rubel fordern, ich werde Ihnen 700 anbieten, werde jeden Tag kommen um zu handeln, und nach einer Woche werden Sie den Preis herabſetzen auf 750 oder 800; — iſt es alſo nicht beſſer, damit anzufangen?" — „Weit beſſer", antwortete der verwunderte Brennereipächter und gab ihm die Kaleſche.

Am Tage meiner Abreiſe von Wätka kam er Morgens früh zu mir und ſagte: — „Ihnen geht es wie Horaz, Sie haben Ein Mal geſungen und werden nun immerfort überſetzt*)." — Darauf nahm er ſein Taſchenbuch aus der Taſche und bot mir Geld für die Reiſe an. Ich dankte und ſagte, ich hätte Nichts nöthig. — „Aber warum wollen Sie

*) Im Ruſſiſchen iſt Verſetzen und Ueberſetzen gleichlautend.

es nicht nehmen? Das koſtet ja Ihnen keinen Heller.“ — „Ich habe Geld.“ —

— „Das iſt ein ſchlimmes Zeichen“, fuhr er fort, als ich nochmals dankte, — „das Ende der Welt nähert ſich.“ — Er eröffnete ſeine Agenda und ſchrieb hinein: — Zum erſten Mal, nach einer fünfzehnjährigen Praxis, begegne ich einem Menſchen, der kein Geld annimmt, und der noch dazu im Begriff iſt abzureiſen.

Als er ausgeſpaßt hatte, ſetzte er ſich zu mir auf's Bett und ſagte mir ganz im Ernſt: — „Sie reiſen zu einem entſetzlichen Menſchen. Hüten Sie ſich vor ihm und halten Sie ſich von ihm ſo fern als möglich. Sollte er Sie lieb gewinnen, ſo iſt es eine traurige Recommandation für Sie; ſollte er Sie haſſen, dann wird er Sie ſchon klein kriegen durch Verläumdung, Beſchuldigungen und durch Gott weiß was.“

Hierbei erzählte er mir einen Vorfall, von deſſen Wahrheit ich ſpäter die Gelegenheit hatte mich nach Documenten der Kanzlei des Miniſters des Innern zu überzeugen: —

Tüfäyeff ſtand in einem offenen Verhältniſſe mit der Schweſter eines armen Beamten. Ueber den Bruder wurde geſpottet. Dieſer wollte das Verhältniß auflöſen, drohte mit einer Anklage, mit

einer Meldung nach Petersburg, kurz, lärmte so lange, bis er eines Tages von der Polizei ergriffen und vor die Provinz-Behörde gebracht wurde, damit er daselbst für toll erklärt werde.

Alle Mitglieder der Behörde, der Präsident des Gerichts, der Inspector des Medicinalraths, ein alter Deutscher, der vom Volke sehr geliebt war, und den ich persönlich kannte, — alle fanden, daß Petrovsky toll war. — Unser Arzt kannte Petrovsky und hatte ihn früher behandelt. Auch er wurde, der Form wegen, befragt. Er erklärte aber dem Inspector, daß Petrovsky keineswegs toll sei, und schlug vor, die Untersuchung zu erneuern, da er sonst die Sache weiter führen müsse. Die Obrigkeit war durchaus nicht dagegen, aber — unglücklicher Weise starb Petrovsky plötzlich im Tollhause, ohne die zweite Untersuchung abzuwarten, ungeachtet er ein junger rüstiger Mann gewesen war.

Die Sache kam nach Petersburg. Fräulein Petrovsky wurde arretirt (warum nicht Tüfäyeff?), und eine geheime Untersuchung begann. — Die Antworten wurden von Tüfäyeff dictirt; er übertraf sich selbst bei dieser Gelegenheit.

Um mit Einem Mal der Sache ein Ende zu machen und die Gefahr, zum zweiten Mal eine unfreiwillige Reise nach Sibirien zu unterwerfen, von sich

abzuwenden, brachte Tüfäyeff dem Fräulein Petrovsky bei zu ſagen, daß ſie mit ihrem Bruder entzweit geweſen ſei ſeit der Reiſe Kaiſer Alexander's durch Perm, wo ſie, aus Unerfahrenheit und Jugend, ihre Unſchuld verloren und dafür durch den General Solomka 5,000 Rubel erhalten habe.

Die Gewohnheiten des Kaiſers Alexander waren der Art, daß dieſes nicht unwahrſcheinlich ſchien. — Die Wahrheit zu erfahren war nicht leicht und hätte jedenfalls viel Scandal gemacht. — Auf die Anfrage des Grafen Benkendorf antwortete der General Solomka, daß durch ſeine Hände ſo viel Geld gegangen ſei, daß er ſich dieſer 5,000 Rubel nicht erinnern könne.

. . . . La regina en aveva molto! — ſagt der Improviſator der „Egyptiſchen Nächte" von Puſchkin.

Und dieſer ehrenwerthe Zögling Araktſcheyeff's, dieſer würdige Camerad Kleinmichel's, dieſer Akrobat, Vagabund, Schreiber, Secretair und Gouverneur, dieſer zartfühlende, unintereſſirte Menſch, der geſunde Leute in's Tollhaus einſperrte und ſie dort umbrachte, der den Kaiſer Alexander verläumdete, um dem Zorne des Kaiſers Nikolaus zu entgehen, — nahm ſich jetzt vor, mich im Dienſt zu unterrichten.

Meine Abhängigkeit von ihm war groß. Er brauchte nur dem Miniſter irgend Etwas über mich zu ſchreiben, und ich wäre nach Irkutsk verſchickt worden. — Und ſogar wozu erſt ſchreiben! Ohne irgend eine Meldung, ohne jeden Vorwand hatte er ſelbſt das Recht, einen Jeden weiter führen zu laſſen — einerlei in was für wilde Gegend, einen Flecken Kai oder Zarewo-Santſchursk. Er ſchickte einen jungen Polen nach Glaſow dafür, daß die Damen lieber mit ihm die Maſurka tanzten, als mit ſeiner Excellenz. In der nämlichen Art ward der Fürſt Dolgorukow aus Perm nach Werchoturje geſchickt. — Dieſer Ort, in Bergen und Schnee vergraben, wird noch zur Permſchen Provinz gerechnet, gleicht aber dem Städtchen Beröſow hinſichtlich des Klimas, und iſt ſchlechter als Beröſow, weil er eine noch größere Einöde iſt. Im Winter kommt die Poſt nur einmal monatlich dahin.

Der Fürſt Dolgorukow gehörte zu den ariſtokratiſchen Müſſiggängern im ſchlechten Sinne, denen man in unſerer Zeit nur noch ſelten begegnet. Er hatte alle möglichen Streiche ausgeübt — in Petersburg, in Moskau, in Paris, und damit ſein Leben verbracht, — ein Ismaïlow im kleinen Maßſtab, ein Fürſt E. Gruſinsky, ohne deſſen Aſyl für Deſerteurs in Lyskowo. — Endlich, als ſeine Abentheuer alle

Grenzen überſtiegen, wurde ihm befohlen, in Perm zu leben.

Er kam daſelbſt mit zwei Wagen an; in dem einen ſaß er mit ſeinem Hunde, in dem andern ſaß ſein Koch, ein Franzoſe, mit Papageien. In Perm freute man ſich der Ankunft des reichen Herrn, und bald war die ganze Stadt in ſeinem Speiſeſaal verſammelt. — Dolgorukow ließ ſich in eine Intrigue mit einer Permſchen Dame ein. Dieſe vermuthete, daß der Fürſt ihr nicht ganz treu ſei, ging eines Morgens unerwartet zu ihm und fand ihn mit einem Stubenmädchen. Hieraus entſtand eine Scene, die folgendermaßen endigte: — der untreue Liebhaber nahm eine Peitſche von der Wand; die Dame errieth ſeine Abſicht und lief fort; er, nachläſſig gekleidet in einem bloßen Schlafrock, ſetzte ihr nach, holte ſie auf einem Platz, wo das Garniſons-Bataillon exercirte, ein, verſetzte der eiferſüchtigen Dame mehrere Hiebe und begab ſich ruhig nach Hauſe, als ob er etwas Gutes gethan hätte.

Durch ähnliche hübſche Späße zog er ſich den Unwillen der Permſchen Geſellſchaft zu, und die Obrigkeit beſchloß, den vierzigjährigen Brauſekopf nach Werchoturje zu entfernen.

Am letzten Tage vor ſeiner Abreiſe gab er den Beamten ein ſplendides Mittagsmahl, und ungeachtet

ſie böſe auf ihn waren, ſo erſchienen ſie doch alle; Dolgorukow hatte verſprochen, ſie mit einer unerhört vortrefflichen Paſtete zu bewirthen. — Die Paſtete war in der That vortrefflich und verſchwand mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Als nur noch die äußere Kruſte übrig war, kehrte Dolgorukow ſich zu ſeinen Gäſten und ſprach mit Pathos: — „Es ſoll nicht geſagt werden, daß ich Etwas bei meiner Trennung von Ihnen geſpart habe; geſtern habe ich meinen Hardi für die Paſtete ſchlachten laſſen.“ — Die Beamten ſahen ſich ſchaudernd an und ſuchten mit den Augen den ihnen bekannten däniſchen Hund, — er war nicht zu ſehen. Der Fürſt errieth ihre Gedanken und befahl dem Diener, die Ueberreſte Hardi's, nämlich ſeine Haut, zu bringen. Das Uebrige war in den Permſchen Magen. — Die halbe Stadt wurde vor Entſetzen unpäßlich.

Unterdeſſen zog Dolgorukow triumphirend nach Werchoturje ab und freute ſich, ſeinen Bekannten einen gelungenen Streich geſpielt zu haben. Diesmal transportirte ein dritter Reiſewagen ein ganzes Hühnerhaus; ſeine Hühner reiſten mit Poſtpferden! — Auf dem Wege nahm er die Rechnungsbücher von mehreren Stationen mit ſich, verwechſelte ſie, änderte die Ziffern um und machte die Poſtverwal-

tung faſt verrückt, — konnte ſie doch ſogar mit den Büchern die Rechnung nicht immer gut führen.

Die tödtende Leere und dumpfe Stille des öffentlichen Lebens und die damit in unglücklicher mesalliance gepaarte Lebhaftigkeit, ja aufbrauſende Unſtetigkeit des Charakters erzeugen in Rußland ſo manche Monſtruoſitäten. — In dem Krähen Suworow's wie in der Hunde-Paſtete des Fürſten Dolgorukow, im wilden Toben Ismaïlow's, im halb-gutwilligen Unſinn Mamonow's, ſo wie in den frechen Verbrechen Tolſtoï's des „Amerikaners," überall höre ich den verwandten Ton, der uns Allen bekannt iſt, der aber in Vielen von uns durch Bildung oder durch Concentration auf irgend einen Gegenſtand beherrſcht wird.

Ich habe Tolſtoï perſönlich gekannt, und namentlich in der Epoche, wo er ſeine Tochter Sara verlor, ein ſeltenes Mädchen von hoher poetiſcher Begabung. Ein Blick auf das Aeußere des Alten, auf ſeine mit grauen Locken bedeckte Stirn, ſeine blitzenden Augen, ſeinen athletiſchen Körperbau zeigte, wie ſehr ihn die Natur mit Kraft und Energie begabt hatte. Er hatte aber bloß die Leidenſchaften in ſich entwickelt, bloß die ſchlechten Neigungen, und darüber kann man ſich nicht verwundern. Bei uns wird alles Laſterhafte eine lange

Zeit ungehindert gelaſſen, aber bei der erſten That einer edeln menſchlichen Leidenſchaft wird man in eine Garniſon oder nach Sibirien geſchickt .... Zwanzig Jahre ungefähr nach einander hatte Tolſtoï getobt, ſich duellirt, Leute verſtümmelt, Familien ruinirt, bis er endlich nach Sibirien geſchickt wurde. Von da kam er als „Aleut" zurück, wie ſich Gribojedow ausdrückt, — d. h., er entſchlüpfte durch Kamtſchatka nach Amerika, und von dort wirkte er ſich die Erlaubniß aus, nach Rußland zurückkehren zu dürfen. Der Kaiſer Alexander verzieh ihm. Aber gleich nach ſeiner Ankunft fing er ſein früheres Leben wieder an. — Er war mit einer Zigeunerin verheirathet, die durch ihre ſchöne Stimme bekannt war, und die zu einer Truppe in Moskau gehörte. Sein Haus war in ein Spielhaus verwandelt, Tage und Nächte vergingen im Saufen und Kartenſpielen, wobei gräßliche Scenen von Habgier und Trunkenheit neben der Wiege der kleinen Sara vorkamen. Man ſagt, daß er einſt ſeine Frau auf den Tiſch ſtellte und ihr den Abſatz am Schuh durchſchoß, um einen Beweis von der Sicherheit ſeines Auges zu geben. — Sein letzter Streich hätte ihn beinahe wieder nach Sibirien geführt.

Er war ſchon lange böſe auf einen Bürger

und fing ihn, Gott weiß wie, eines Tages bei ſich im Hauſe, band ihm Hände und Füße zuſammen und riß ihm einen Zahn aus. — Scheint es wohl wahrſcheinlich, daß dieſer Vorfall vor zehn oder zwölf Jahren Statt gefunden hat? — Der Bürger reichte eine Klage ein. Tolſtoï beſtach die Polizei ſammt dem Gericht, und der Bürger wurde, „weil er gelogen hatte," in's Gefängniß geſteckt. — Zu derſelben Zeit diente ein bekannter ruſſiſcher Schriftſteller im Gefängniß-Comité. Der Bürger erzählte ihm ſeinen Vorfall, und der unerfahrene Beamte wollte ſeiner Klage Folge geben. — Tolſtoï erſchrak — und nicht zum Spaß; die Sache ſchien offenbar zu ſeinem Nachtheil ſich zu wenden. Doch groß iſt „der ruſſiſche Gott!" Graf Orlof ſchrieb dem General-Gouverneur von Moskau, Fürſten Schtſcherbatof, eine geheime Mittheilung und rieth ihm, die Sache beizulegen, um dem niederen Stande keinen offenbaren Triumph über den höheren zu geben. Graf Orlof rieth auch, den Beamten-Schriftſteller von ſolch einem Poſten zu entfernen.... Das iſt faſt noch unwahrſcheinlicher als der ausgezogene Zahn. — Ich war damals in Moskau und kannte den unvorſichtigen Beamten ſehr gut.

Kehren wir aber nach Wätka zurück. — Die Kanzlei war ohne Vergleich ſchlechter als der Kerker. Was ſie ſo unerträglich machte, war nicht die Arbeit, ſondern die Luft dieſes verpeſteten Kreiſes, die erſtickend war wie die Luft in einem Hunde-Hauſe, und der dumme Zeitverluſt. — Alenizin bedrückte mich nicht, er war ſogar höflicher, als ich erwartete; er hatte in einem Gymnaſium in Kaſan ſtudirt, und kraft dieſes Umſtands achtete er einen Candidaten der Moskauer Univerſität. — Ungefähr zwanzig Schreiber befanden ſich in der Kanzlei, meiſtens Leute ohne die geringſte Bildung und ohne eine Spur von Moralität. Kinder von Schreibern und Secretairen, waren ſie von der Wiege an gewöhnt, den Dienſt als eine Sache, die Geld einbringt, anzuſehen; die Bauern waren ihnen wie ein Feld, von dem ſie zu ernten hatten, ſie ließen ſich mit zwanzig und fünfundzwanzig Kopeken Silber beſtechen, verkauften Documente, betrogen für ein Glas Wein, kurz, begingen alle möglichen Gemeinheiten. Mein Kammerdiener hörte auf, zum Billardſpiel zu gehen, denn er ſagte, die Beamten betrögen ärger als irgend Jemand, und man könne ihnen keine Lehre dafür geben, weil ſie Officiersrang hätten.

Mit dieſem Volk alſo, welches mein Diener nur deshalb nicht prügelte, weil es betitelt war,

mußte ich jeden Tag von neun bis zwei Uhr Morgens und von fünf bis acht Uhr Abends zusammen sein.

Außer Alenizin, welcher der Hauptchef der Kanzlei war, hatte ich noch einen Tischvorsitzer. Das war kein böser Mensch, aber ein betrunkenes Geschöpf, das kaum lesen und schreiben konnte. — Am selben Tisch mit mir saßen vier Schreiber. Mit diesen war man genöthigt zu sprechen und bekannt zu sein, ja sogar auch mit allen den Uebrigen. Abgesehen davon, daß sie es für „Stolz" gehalten und mir früh oder spät dafür eine Falle gestellt haben würden, so war es geradezu unmöglich, mehrere Stunden des Tages mit den nämlichen Leuten zuzubringen, ohne mit ihnen Allen Bekanntschaft zu machen. Hierbei muß man nicht vergessen, wie die Provinzialbewohner sich an die Fremden anhängen, besonders an solche, welche aus der Hauptstadt kommen, und nun gar, wenn sie die Helden irgend einer interessanten Geschichte sind.

Zuweilen, wenn ich den ganzen Tag in dieser Hölle zugebracht hatte, kam ich in einer Art geistiger Betäubung nach Hause, warf mich auf den Divan und fühlte mich unglücklich, entkräftigt, erniedrigt, unfähig zu jeder Arbeit, zu jeder Beschäftigung. Ich sehnte mich innig nach meiner Zelle

im Gefängniß ſammt ihrem Dunſt, ſammt ihren Blenden, ſammt dem Gendarm an der verriegelten Thüre. Da war ich frei, that was ich wollte, Niemand hinderte mich; ſtatt dieſer platten Unterhaltungen ſchmutziger Menſchen von gemeinen Begriffen und rohen Gefühlen herrſchte dort eine Todtenſtille, eine ununterbrochene Ruhe. Und wenn ich dann dachte, daß ich nach Mittag wieder hin müßte, und morgen wieder, dann überfielen mich oft Wuth und Verzweiflung, und ich trank Wein und Branntwein, um mich zu tröſten. — Dazu kam noch zuweilen einer von den Mitdienenden „en passant“ herauf, um die Zeit bis zu der geſetzlichen Stunde, wo man wieder in den Dienſt gehen mußte, todtzuſchlagen.

Nach einigen Monaten wurde die Kanzlei etwas erträglicher. — Es iſt nicht im ruſſiſchen Charakter, die Bedrückung eines Menſchen lange fortzuführen, im Fall keine Perſönlichkeiten oder Geldausſichten im Spiel ſind. Das iſt aber gar nicht deshalb, weil der Regierung die Abſicht fehlen ſollte, die Menſchen zu quälen und zu Grunde zu richten, ſondern es kommt von der ruſſiſchen Nachläſſigkeit, von unſerm laisser aller. Alle ruſſiſchen Beamten ſind im Allgemeinen ungehobelt, anmaßend, frech; man iſt ihren Grobheiten ſehr leicht ausgeſetzt; doch ein

unaufhörliches Verfolgen eines Menſchen liegt nicht in ihren Sitten, — dazu fehlt ihnen die Geduld, — vielleicht weil es Nichts einbringt. Im Anfang, um einerſeits ihre Gewalt, andrerſeits ihren Eifer zu zeigen, machen ſie allerlei Dummheiten und Sachen, die zu Nichts führen; ſpäter aber laſſen ſie Einen nach und nach in Ruhe.

So ging es auch in der Kanzlei. Das Miniſterium des Innern hatte damals eine Anwandlung von Luſt für Statiſtik, ließ überall Ausſchüſſe zuſammenberufen und ſchickte Programme ſolcher Art herum, wie man ſie ſchwerlich in Belgien oder in der Schweiz hätte ausführen können, verlangte dabei alle möglichen Tabellen mit maximum und minimum, Durchſchnittszahlen und Auszügen von Summen, die von zehn Jahren her ſtanden (und bis vor einem Jahre nicht geſammelt wurden), endlich mit Bemerkungen über den moraliſchen und meteorologiſchen Zuſtand des Landes. Für das Ausziehen und Zuſammenbringen der Notizen wurde kein Heller gegeben; das Alles mußte man aus Liebe zur Statiſtik vermittelſt der Landpolizei thun nnd in der Kanzlei des Gouverneurs in Ordnung bringen. Die Kanzlei, die mit Arbeit überhäuft war, die Landpolizei, die einen Haß gegen alle friedlichen und theoretiſchen Arbeiten hegt, ſahen dieſen ſtatiſtiſchen

Ausschuß wie einen unnützen Luxus, wie einen ministeriellen Spaß an. Es war aber Nichts zu machen, die Rechnung mit Tabellen und Auszügen mußte geschafft werden.

Die Arbeit schien Allen unmäßig schwer, ja ganz unmöglich; dies war aber Nebensache, man war nur darum bemüht und besorgt, keinen Verweis zu bekommen. Ich versprach Alenizin, die Einleitung und den Anfang zur Tabelle mit hochtrabenden Bemerkungen, ausländischen Wörtern, Citaten und Staunen erregenden Angaben zu machen, unter der Bedingung, daß er mich an diesem großen Werke statt in der Kanzlei, zu Hause arbeiten lasse. Alenizin besprach sich mit Tüfäyeff und willigte ein.

Meine Einleitung zum Bericht über die Arbeiten des Comité's, in der ich von Hoffnungen und Projecten sprach, da Nichts vorhanden war, rührte tief Alenizin's Herz. Selbst Tüfäyeff fand sie meisterhaft geschrieben. Hiemit endigten auch meine statistischen Arbeiten, das Comité aber wurde unter meine Verwaltung gestellt. Ich wurde von nun an nicht mehr geplagt mit dem Abschreiben der Papiere in der Kanzlei, und mein Tischvorsitzer, der Trunkenbold, wurde beinahe zu meinem Untergebenen. Alenizin forderte nur, daß ich der Schick-

lichkeit halber jeden Tag auf eine kurze Zeit in der Kanzlei erſcheine.

Um zu beweiſen, in welchem Grad eine wirklich ernſte Tabelle unmöglich war, will ich hier einen aus der Stadt Kaï zugeſchickten Bericht anführen. Darin ſtand unter anderm Unſinn: „Ertrunkene — 2, die Urſachen des Ertrinkens ſind unbekannt — 2," und in der Rubrik der Summen las man: „Vier." In der Rubrik der merkwürdigen Vorfälle ſtand folgende tragiſche Anekdote:

„Bürger N. hat ſich aufgehängt, nachdem er durch erhitzende Getränke ſeinen Verſtand geſtört hatte." In der Rubrik über die Moralität der Einwohner war geſchrieben: „In der Stadt Kaï befinden ſich keine Juden."

Indem mich die Statiſtik von der Kanzlei-Arbeit befreite, hatte ſie aber leider zur Folge, mich in perſönlichen Verkehr mit Tüfäyeff zu bringen.

Es gab eine Zeit, wo ich dieſen Menſchen haßte; jene Zeit iſt längſt vergangen, ja dieſer Menſch iſt ſelbſt nicht mehr; er ſtarb ungefähr 1845 in ſeinen Kaſanſchen Beſitzungen. Jetzt denke ich ohne Zorn an ihn, wie an ein ſeltſames Thier, das mir im wüſten Walde begegnet war, das man hätte ſtudiren müſſen, das aber, eben weil es ein Thier war, Einen unmöglich ärgern konnte. Da-

mals war es mir nicht möglich, mit ihm nicht in Streit zu gerathen; das war unmöglich für jeden ehrlichen Menſchen. Der Zufall war mir günſtig, ſonſt hätte mir Tüfäyeff dafür gewiß ſtark geſchadet. Aber auf ihn zürnen wegen des Uebels, das er mir nicht gethan hat, wäre lächerlich und bedauernswerth.

Tüfäyeff lebte allein; er war von ſeiner Frau geſchieden. Die hintere Hälfte des ſtatthalterſchaftlichen Hauſes wurde von ſeiner Favoritin, die ſich da, wie abſichtlich, eben nicht ſehr verſteckte, bewohnt. Es war die Frau ſeines Kochs, welcher wegen ſeiner Heirath in's Dorf geſchickt war. Dieſe Frau war nicht officiell anerkannt, aber diejenigen von den Beamten, die dem Gouverneur ganz beſonders zugethan waren, d. h. die ganz beſonders Unterſuchungen befürchteten, bildeten den Hofſtaat der Frau des Kochs. Die Frauen und Töchter dieſer Beamten machten ihr des Abends in's Geheim Beſuche, ohne eben damit zu prahlen. — Dieſe Frau hatte denſelben Takt, wodurch einer ihrer glänzendſten männlichen Vorgänger, Potemkin, ſich ausgezeichnet hatte: ſie ſuchte ſelbſt für ihren Liebhaber ſolche Rivalinnen aus, die ihr nicht gefährlich waren; denn ſie fürchtete, ihre Stelle zu verlieren, und kannte die Natur des Alten. Dankbar für eine

ſo nachſichtige Liebe, belohnte er ſie durch ſeine Anhänglichkeit, — und ſie lebten in völliger Eintracht.

Den ganzen Vormittag war Tüfäyeff in der Gouvernements-Behörde beſchäftigt. Die Poeſie ſeines Lebens fing um drei Uhr an. Der Mittag war für ihn kein Spaß, er liebte zu eſſen und zwar in Geſellſchaft zu eſſen. In ſeiner Küche wurde immer auf zwanzig Perſonen gerechnet; wenn der Gäſte weniger als die Hälfte kamen, war er ſchon betrübt; kamen nicht mehr als zwei, ſo war er unglücklich; erſchien Niemand, da war er der Verzweiflung nahe und ging in die Gemächer ſeiner Schönen, um zu eſſen. Es wäre keine ſchwere Aufgabe geweſen, Leute zu finden, die ſich's zur täglichen Gewohnheit gemacht hätten, ſich füttern zu laſſen, aber ſeine officielle Stellung und die Furcht, die er den Beamten einjagte, erlaubten weder dieſen, ſeine Gaſtfreundſchaft ungenirt zu benutzen, noch ihm, aus ſeinem Hauſe eine Reſtauration zu machen. Er mußte ſich alſo auf Räthe und Präſidenten, (— mit vielen von ihnen war er jedoch entzweit, d. h. viele von ihnen waren bei ihm in Ungnade —) wichtige Durchreiſende, reiche Kaufleute, Branntweinbrennereipächter und Sonderlinge (Etwas in der Art der capacité's, die man zu Ludwig Philipp's Zeiten in die Wahlen einführen wollte) be-

ſchränken. Es verſteht ſich, daß ich ein Sonderling erſten Ranges in Wätka war.

In den entlegenen Städten fürchtet man diejenigen etwas, die „ihrer Meinungen halber" dahin verbannt worden ſind, aber deshalb verwechſelt man ſie auch keineswegs mit den gewöhnlichen Sterblichen. „Gefährliche Leute" haben für die Einwohner der Provinzen denſelben Reiz, den Frauen in berühmten Lovelacen und Männer in Courtiſanen finden. „Gefährliche Leute" werden weit mehr von den Petersburger Beamten und den Moskauer Großherrn, als von den Provinzbewohnern, beſonders in Sibirien, gemieden. — Die wegen des 14. (26.) December (1825) Exilirten genoſſen der höchſten Achtung. — Münich, im Thurm in Pelim, verwaltete die ganze Provinz von Tobolsk. Die Gouverneure gingen zu ihm, um ſich mit ihm über wichtige Angelegenheiten zu berathſchlagen. — Das gemeine Volk iſt noch weniger feindſelig gegen die Exilirten geſtimmt; es iſt überhaupt auf der Seite der Beſtraften. An der Gränze von Sibirien verſchwindet der Name „Verwieſener" und wird durch den Namen „Unglücklicher" erſetzt. In den Augen des ruſſiſchen Volkes iſt ein Menſch noch keineswegs befleckt, der vom Gericht verurtheilt iſt. In der Permſchen Provinz, auf der Straße von Tobolsk,

ſieht man oft die Bauern Milch, Brod, Kwas (eine Art Bier) an's Fenſter hinſtellen für den Fall, daß „ein Unglücklicher" ſich aus Sibirien retten ſollte.

A propos über die Exilirten! — In Nijny begegnet man verbannten Polen, in Kaſan nimmt ihre Zahl bedeutend zu. In Perm waren damals vierzig, in Wätka nicht weniger; außerdem findet man ihrer in jeder Kreisſtadt mehrere.

Sie lebten ganz abgeſchloſſen von den Ruſſen und fern von jedem Verkehr mit den Einwohnern. Unter ihnen herrſchte die größte Eintracht, aber kein Ruſſe hatte Zutritt zu ihren Geſellſchaften. — Von Seite der Einwohner ſah ich weder Haß noch beſondere Zuneigung zu ihnen. Sie betrachteten ſie wie Fremde, und dazu kam noch, daß faſt kein einziger Pole die ruſſiſche Sprache verſtand.

Ein greiſer verſtockter Sarmat, der Ulanen-Officier zu Poniatowsky's Zeiten geweſen war und einen Theil der Napoleoniſchen Feldzüge mitgemacht hatte, erhielt im Jahre 1837 die Erlaubniß, in ſeine Litthauiſchen Beſitzungen zurückzukehren. Am Tage vor ſeiner Abreiſe lud der Alte mich und einige Polen zum Mittageſſen ein. Nach Mittag, als mein Ulan etwas luſtig geworden war, näherte er ſich mir mit dem Pocal, umarmte mich zärtlich und ſagte mir mit kriegeriſcher Geradheit in's Ohr:

„Aber warum ſind Sie denn ein Ruſſe!“ — Ich antwortete Nichts, aber dieſe Bemerkung machte auf mich einen tiefen Eindruck. Ich begriff, daß dieſe Generation Polen nicht befreien würde.

Seit Konarsky aber werden die Ruſſen von den Polen ganz anders angeſehen.

Die verwieſenen Polen wurden überhaupt nicht ſchlecht behandelt, aber für die Unbemittelten iſt die materielle Lage ſchrecklich. Von der Regierung erhalten ſie nur 15 R. Banko monatlich; von dieſem Gelde müſſen ſie ſich Quartier, Heizung, Nahrung und Kleidung beſtreiten. In den größeren Städten, wie Kaſan und Tobolsk, kann man ſich durch Unterrichtgeben, Concerte, Tanzcurſe und Spielen auf Bällen Etwas verdienen. Aber in Perm und Wätka gab es auch dieſe Quellen nicht. Und deſſen ungeachtet erbitten ſie ſich Nichts von den Ruſſen.

Die Einladungen zu Tüſäyeff's üppigen, ſybaritiſchen Mittageſſen waren für mich eine wahre Strafe. Sein Speiſeſaal war wiederum die Kanzlei, nur in einer anderen Form, weniger ſchmutzig, aber viel gemeiner, da man in demſelben, dem Scheine nach, freiwillig, und nicht aus Zwang ſich einfand.

Tüſäyeff kannte ſeine Gäſte durch und durch,

verachtete ſie, zeigte ihnen bisweilen die Klauen, und behandelte ſie im Allgemeinen wie ein Herr ſeine Hunde — bald mit allzugroßer Familiarität, bald mit einer ſolchen Grobheit, daß es alle Grenzen überſtieg; und dennoch lud er ſie ein, bei ihm zu eſſen, und ſie erſchienen, zitternd und zugleich recht froh, erniedrigten ſich, klatſchten, ſchmeichelten, lächelten und verbeugten ſich. — Ich erröthete für ſie.

Auch dauerte meine Freundſchaft mit Tüfäyeff nicht lange. Er errieth bald, daß ich nicht für die „höhere" Wätka'ſche Geſellſchaft paſſe. — Nach einigen Monaten ward er mit mir unzufrieden; es verfloſſen noch einige Monate, und er haßte mich; ich beſuchte nicht nur ſeine Mahlzeiten nicht, ſondern ich ging überhaupt nicht mehr zu ihm. Eine Reiſe des Thronfolgers durch Wätka rettete mich vor ſeinen Verfolgungen, wie wir es ſpäter ſehen werden.

Ich muß bemerken, daß ich durchaus gar Nichts gethan hatte, zuerſt um ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Einladungen, nachher um ſeine Mißgunſt und ſeinen Zorn auf mich zu ziehen. Er konnte nicht vertragen, in mir einen Menſchen zu ſehen, der ein unabhängiges, keineswegs aber ein freches, Betragen hatte; ich war mit ihm immer en règle, das war ihm aber nicht genug — er forderte Schmeichelei.

Er liebte ſeine Gewalt mit Eiferſucht; er hatte ſie im Schweiße ſeines Angeſichts erworben, und daher forderte er nicht den Gehorſam allein, ſondern dazu noch die Miene einer unbedingten Unterwerfung.

Leider war er hierin — national.

Der Gutsbeſitzer pflegt ſeinem Diener zu ſagen: „Schweige! ich dulde keine Antworten.“

Ein Departements-Chef wird blaß, wenn einer ſeiner Untergebenen ihm Einwendungen macht, und ſagt ihm: „Sie vergeſſen ſich! wiſſen Sie wohl, mit wem Sie ſprechen?“

Der Kaiſer verweiſt „für Meinungen“ nach Sibirien, quält Menſchen wegen ein Paar Verſen in den Caſematten zu Tode —

Und alle drei ſind eher bereit, Diebſtahl, Beſtechung, Raub und Mord zu verzeihen, als die Frechheit der menſchlichen Würde und die Dreiſtigkeit einer freien Rede.

Tüfäyeff war ein echter Kaiſersdiener, — er wurde geſchätzt, doch nicht genug. Bei ihm war byzantiniſches Sclaventhum mit büreaukratiſcher Ordnung auf ſeltene Weiſe in Harmonie. Die Vernichtung ſeines Selbſt, die Losſagung vom eigenen Willen und Denken der Gewalt gegenüber gingen bei ihm Hand in Hand mit dem harten Joch, das

er über ſeine Untergebenen verhängte. Er war ganz geeignet, ein zweiter Kleinmichel zu werden; ſein „Eifer" würde gleichfalls „Alles überwunden"*), er würde eben ſo gut die Wände des Winterpalaſtes mit Menſchenleichen aufgemauert, mit Menſchen-Lungen ausgetrocknet haben; er hätte eben ſo gut — nein noch beſſer — die jungen Leute aus dem Ingenieur-Corps geprügelt, dafür daß ſie keine Denunzianten waren.

Tüfäyeff hatte gegen alles Ariſtokratiſche einen lebhaften, tiefgewurzelten Haß, zufolge bitterer Erfahrungen. Araktſcheyeff's Kanzlei — eine wahre Galeere — war für ihn der erſte Hafen der Befreiung. Früher boten ihm ſeine Vorgeſetzten nie einen Stuhl an und gebrauchten ihn zu kleinlichen Aufträgen. Als er in der Intendantur diente, verfolgten ihn die Officiere auf militairiſche Art, und in Wilna hat ihn ein Obriſt auf der Straße mit ſeiner Reitpeitſche geſchlagen... Dies Alles war in des Schreibers Herzen zur Frucht gereift; jetzt, als Gouverneur, war an ihm die Reihe zu bedrücken, keinen Stuhl anzubieten, die Leute zu dutzen, lau-

*) Deviſe, welche Kleinmichel, nach der Erbauung des Winterpalaſtes, bei ſeiner Erhebung in den Grafenſtand, von Nikolaus in das Wappen gegeben wurde.

ter, als nöthig war, zu sprechen und zuweilen Edelleute von alten Familien vor Gericht zu stellen.

Aus Perm war er nach Twer versetzt. Der Adel, trotz seiner Nachgiebigkeit und seines knechtischen Sinnes, konnte Tüfäyeff nicht ausstehen. Der Adel bat Minister Bludow, ihn aus Twer zu entfernen. Bludow versetzte ihn nach Wätka.

Hier fühlte er sich von neuem in seiner Sphäre. Hier gab es nur Beamte und Pächter von Branntweinbrennereien, Bergwerkbesitzer und Beamte, daß es eine Lust war. Alles zitterte und stand auf vor ihm, Alles traktirte ihn und sah ihm seine Wünsche an den Augen ab; bei Hochzeiten und Namensfesten war der erste Toast: „auf die Gesundheit Seiner Excellenz“.....

VIII.

Die Beamten. — Die General-Gouverneure in Sibirien. — Ein raubsüchtiger Polizeimeister. — Ein zahmer Richter. — Ein gebratener Kreishauptmann. — Ein Tatarapostel. — Ein Knabe weiblichen Geschlechts. — Der Kartoffel-Terror, u. A.

Eines der bedauernswertheſten Reſultate der von Peter I. gemachten Umwälzungen iſt die Entwicklung des Beamten-Standes. Dieſe widernatürliche, ungebildete, hungrige Menſchenklaſſe, welche Nichts als das „Dienen" verſteht, Nichts außer Büreau-Formalitäten kennt, ſtellt eine Art von ſäculärer Geiſtlichkeit vor, die in den Gerichts- und Polizei-Höfen ihren Gottesdienſt verrichtet und mit tauſend gierigen, unreinen Mäulern das Blut des Volkes ſaugt.

Gogol hat eine Seite des ruſſiſchen Beamtenthums entſchleiert und es in all' ſeiner Häßlichkeit

dargeſtellt, aber er beſänftigt uns dennoch unwillkürlich — durch ſein Gelächter; ſein großes Talent zur Komik gewinnt die Oberhand über ſeine Entrüſtung. Ueberdem, gefeſſelt von der ruſſiſchen Cenſur, war es ihm ſchwer möglich, die traurigen Seiten dieſer ſchmutzigen Unterwelt ganz aufzudecken, in welcher die Geſchicke des armen ruſſiſchen Volkes geſchmiedet werden.

Dort, in jenen verräucherten Kanzleien, die wir uns beeilen wollen zu verlaſſen, ſitzen zerlumpte Leute und ſchreiben — ſchreiben auf grauem Papier, ſchreiben ab auf Stempelpapier — und ſieh! Individuen, Familien, ganze Gemeinden ſind beeinträchtigt, in Schrecken verſetzt, ruinirt. Der Vater wird nach den Colonien, die Mutter in's Gefängniß, der Sohn in ein Regiment geſchickt, und das Alles überfällt die Familie wie ein Gewitter, unerwartet, meiſtentheils unverſchuldet. Weshalb denn? — Um des Geldes willen.... Schnell die Collecte! — ſonſt wird euch eine Unterſuchung aufgehängt und ihr werdet ſtraffällig gefunden werden wegen einer unweit von euch aufgefundenen Leiche irgend eines Trunkenboldes, der durch den Wein aufgebrannt oder vor Kälte erfroren iſt! — Und das Haupt des Dorfes ſammelt Geld, und der Staroſt (der Altmann) ſammelt Geld, und die

Bauern bringen ihren letzten Heller. Denn der Polizeicommissair muß doch leben; der Kreishauptmann muß doch leben und seine Frau erhalten; der Rath muß leben und seine Kinder erziehen, — er ist ein musterhafter Vater....

Das Beamtenthum herrscht unumschränkt in den nordöstlichen Provinzen Rußlands und in Sibirien, da hat es sich ganz in die Weite und Breite, rücksichtslos entwickelt. — Die Entfernung von der Hauptstadt ist ungeheuer, daher nehmen da alle Dienenden an den Gelderpressungen Theil, das Stehlen ist da zu einer res publica geworden. Sogar die kaiserliche Gewalt, die wie mit Kartätschen drein schlägt, kann diesen zugeschneiten Morast nicht durchbohren. Alle Maßregeln, welche die Regierung genommen hat, werden geschwächt, alle ihre Absichten — verunstaltet; sie wird betrogen, zum Narren gehalten, verrathen, verkauft, und das Alles geschieht mit der Miene einer allerunterthänigsten Unterwürfigkeit und mit Beobachtung aller büreaukratischen Formen.

Speransky hat versucht, das Loos des sibirischen Volkes zu mildern. Er führte überall in die Verwaltung das collegialische Princip ein, — als ob es darauf ankäme, *wie* gestohlen wird, einzeln oder bandenweise. Zu Hunderten schaffte er die

alten Schelme ab, und zu Hunderten ſetzte er neue ein. Im Anfange hatte er der Landpolizei eine ſolche Furcht eingejagt, daß die Beamten den Bauern Geld zahlten, damit ſie nur keine Klagen einreichen möchten. Ein Paar Jahre darauf aber bereicherten ſie ſich nach den neu vorgeſchriebenen Formen — nicht weniger, als ſie es nach früheren thaten.

Es fand ſich ein anderer Sonderling, der General Welyaminov. Während zweier Jahre beſtrebte er ſich, in Tobolsk den Mißbräuchen ein Ende zu machen; als er aber einſah, daß ſeine Bemühungen ohne Erfolg blieben, gab er Alles auf und ließ die Geſchäfte gehen, wie ſie wollten.

Andere, die klüger waren als er, machten gar keine Verbeſſerungs-Verſuche, ſondern ſtopften ſich ſelbſt die Taſchen voll und ließen die Uebrigen Daſſelbe thun.

— „Ich werde die Beſtechungen an der Wurzel ausrotten", ſagte Senäwin, der Gouverneur von Moskau, zu einem alten Bauer, der ihm eine Klage über eine offenbare Ungerechtigkeit einreichte. — Der Alte lächelte.

— „Worüber lachſt du denn?" fragte Senäwin.

— „Verzeih, Vater", antwortete der Bauer, „mir fiel ein, wie einer von unſeren Burſchen ſich

rühmte, die große Zaarkanone in Moskau aufheben zu können, und er verſuchte es wirklich, aber — er hob ſie nicht auf."

Senäwin, der dieſe Anekdote ſelbſt erzählte, gehörte zu der geringen Zahl der ehrlichen, aber nicht praktiſchen Leute im ruſſiſchen Dienſte, welche glauben, daß man mit rhetoriſchen Wendungen und despotiſcher Verfolgung von zwei bis drei Schelmen dieſer allgemeinen Beſtechungskrankheit abhelfen könne.

Dagegen giebt es nur zwei Mittel: die Oeffentlichkeit und eine völlig andere Organiſation der ganzen Staatsmaſchine; — Wiederherſtellung der altnationalen Schiedsgerichte, der mündlichen Procedur, der Geſchwornen, das heißt, alles deſſen, was der Petersburger Regierung ſo ſehr verhaßt iſt.

Peſtel, der General-Gouverneur von Weſt-Sibirien (Vater des berühmten Peſtel's, der von Nikolaus zum Tode verurtheilt worden iſt), war ein ächt römiſcher Proconſul, und zwar von der allergrauſamſten Art. Er führte ein ſyſtematiſches öffentliches Plündern in der ganzen Gegend, die er durch ſeine Spione von Rußland abgeſchloſſen hielt, ein. Kein einziger Brief kam über die Grenze, ohne erbrochen zu ſein, und weh demjenigen, der es wagte, Etwas über ſeine Verwaltung zu ſchreiben. Kauf-

leute erſten Ranges wurden jahrelang in Gefängniſſen, in Ketten gehalten, ja er ließ ſie foltern. Beamte wurden von ihm auf die Grenze Oſt-Sibiriens verſchickt und dort zwei bis drei Jahre gelaſſen.

Das Volk duldete lange; endlich entſchloß ſich ein Bürger aus Tobolsk, die Lage der Dinge zu Ohren des Kaiſers zu bringen. Er ging zuerſt nach Kächta, und von da kam er mit einer Thee-Caravane über die ſibiriſche Grenze, — ſo ſehr fürchtete er, geraden Weges aus Tobolsk nach Petersburg zu reiſen. In Zarsko-Selo fand er die Gelegenheit, dem Kaiſer Alexander ſeine Bittſchrift zu überreichen, und flehte ihn an, ſie durchzuleſen. Alexander war erſtaunt und überraſcht von den ſchrecklichen Nachrichten, die er las. Er rief den Bürger zu ſich, ſprach lange mit ihm, überzeugte ſich von der traurigen Wahrheit der Anklage und ſagte ihm endlich, betrübt und betroffen: „Gehe jetzt nach Hauſe, Bruder, dieſe Sache ſoll unterſucht werden.“

— „Ew. Majeſtät, ich gehe jetzt nicht wieder nach Hauſe“, antwortete der Bürger. „Lieber befehlen Sie, mich in ein Gefängniß einzuſperren. Mein Geſpräch mit Ihrer Majeſtät wird nicht geheim bleiben — man wird mich todtſchlagen.“

Alexander fuhr zuſammen und ſagte zu Milo-

radowitſch, der damals General-Gouverneur von Petersburg war: „Du ſtehſt mir für ihn!“ — „Dann erlauben mir Ew. Majeſtät“, erwiederte Miloradowitſch, „daß ich ihn zu mir in's Haus nehme“. — Und ſo geſchah es, der Bürger blieb da, bis die Sache beendigt war.

Peſtel wohnte faſt immer in Petersburg, gerade wie auch die Proconſuln immer in Rom wohnten. Durch ſeine Gegenwart und ſeine Bekanntſchaften, beſonders aber dadurch, daß er die Früchte ſeines Raubes theilte, kam er allen unangenehmen Gerüchten und Anklagen zuvor*).

Der Reichsrath benutzte die Abweſenheit Alexanders, der in Verona oder in Aachen war, und beſchloß Klugheits- und Gerechtigkeitshalber: da es ſich in der Sache um Sibirien handele, die Unterſuchung derſelben an Peſtel ſelbſt zu übertragen, der überdieß gerade gegenwärtig ſei. Miloradowitſch,

*) Dieſer Umſtand, daß Peſtel fortwährend in Petersburg ſich aufhielt, gab dem Grafen Roſtoptſchin Gelegenheit, folgendes ſcharfe Wort zu ſagen. Beide ſpeiſten einſt beim Kaiſer. Dieſer ſtand am Fenſter und fragte: „Was iſt das Schwarze da — an dem Kreuze auf der Kirche?“ — „Ich ſehe nicht deutlich“, ſagte Roſtoptſchin, „das muß man Peſtel fragen, er hat vortreffliche Augen, — ſieht von hier was in Sibirien geſchieht.“

Mordwinov und noch ein Paar Mitglieder widerſetzten ſich aber dieſem Beſchluß, und die Sache kam vor den Senat.

Der Senat half Peſtel heraus mit jener empörenden Ungerechtigkeit, mit welcher in Rußland beſtändig höhere Beamte abgeurtheilt werden; Peſtel wurde blos aus dem Dienſt entlaſſen, während Treskin, der Civil-Gouverneur von Tobolsk, ſeiner Adels- und Rangs-Rechte beraubt und verſchickt wurde.

Als Peſtel's Sohn zum Tode verurtheilt war, kam der Vater, um von ihm Abſchied zu nehmen. Man ſagt, daß er in Gegenwart der Spione und Gendarmen den Sohn mit Vorwürfen und Schelten überſchüttet habe, um ſeine grenzenloſe Unterthänigkeit dem Kaiſer zu beweiſen. Er ſchloß ſeine väterliche Rede mit der Frage: „Und was blieb dir noch zu wünſchen?“ —

— „Das iſt zu lang, um es zu erzählen“, antwortete der tief gekränkte Sohn, — „ich hatte unter Anderem im Sinne, ſolche Statthalter, wie Sie einer waren, unmöglich zu machen.“

Nach Peſtel kam Kapzewitſch, ein Menſch aus der Schule Araktſcheyeff's, als General-Gouverneur nach Tobolsk. Von Galle gelb geworden, mager, Tyrann von Natur und Tyrann durch den Militair-

Dienſt von Jugend auf, ein Kleinigkeitskrämer, brachte er Alles in Reihe und Glied, beſtimmte maxima der Preiſe, ließ aber die gewöhnlichen Geſchäfte in den Händen von Räubern. — Im Jahre 1824 wollte der Kaiſer Tobolsk beſuchen. Durch die Perm'ſche Provinz führt ein breiter, ſchöner Weg, der ſchon längſt eingefahren und wahrſcheinlich Dank der Beſchaffenheit des Bodens ſo gut iſt. In Zeit von einigen Monaten ließ Kapzevitſch einen eben ſolchen Weg bis nach Tobolsk machen. Im Frühjahr, beim Aufthauen des Schnees und bei Froſt, zwang er Tauſende von Arbeitern, Hand anzulegen, ſie wurden aus den nahen und den entfernten Anſiedelungen herbeigeſchafft, es entſtanden Krankheiten, die Hälfte der Arbeiter ſtarb, aber — „Eifer überwindet Alles", — der Weg ward gemacht.

Oſt-Sibirien wird mit noch mehr Nachläſſigkeit verwaltet. Von da iſt die Entfernung ſchon ſo groß, daß die Nachrichten Petersburg kaum erreichen. In Irkutſk war ein General-Gouverneur, der ſich ein Vergnügen daraus machte, in der Stadt mit Kanonen ſchießen zu laſſen, allemal wenn er berauſcht war; ein Anderer pflegte im betrunkenen Zuſtande ſich in einen vollen prieſterlichen Ornat zu werfen und ſo bei ſich zu Hauſe, in Gegenwart des

Biſchofs, den Gottesdienſt zu verrichten. Doch war das Lärmen des Einen und die Andacht des Andern nicht ſo verderblich, wie der von Peſtel eingeführte Belagerungszuſtand und die raſtloſe Thätigkeit Kapzewitſch's.

Schade daß Sibirien ſo ſchlecht verwaltet wird! Die Wahl der General-Gouverneure iſt beſonders unglücklich ausgefallen. Ich weiß nicht, wie ſich Murawieff*) benimmt; er iſt wegen ſeines Verſtandes und ſeiner Fähigkeiten bekannt; die übrigen waren aber Taugenichtſe. — Sibirien hat eine große Zukunft. Jetzt wird es blos angeſehen wie ein Behälter, in welchem viel Gold, Pelzwaaren und andere Naturprodukte ſich befinden, der aber kalt, zugeſchneit, arm an Lebens- und Communications-Mitteln, und unbevölkert iſt. Das iſt aber nicht richtig.

Die Alles tödtende ruſſiſche Regierung, die nur durch Zwang und durch den Stock Etwas hervorbringt, verſteht es nicht, denjenigen Lebensimpuls zu geben, der Sibirien mit amerikaniſcher Schnelligkeit vorwärts treiben würde. Wir wollen ſehen, was dann ſein wird, wenn die Mündung

*) Gegenwärtiger General-Gouverneur von Oſt-Sibirien.

des Amur für die Schifffahrt geöffnet ſein und Amerika ſich mit Sibirien neben China begegnen wird.

Ich habe längſt geſagt, daß der Stille Ocean das Mittelländiſche Meer der Zukunft iſt. Zwiſchen dieſem Ocean, Süd-Aſien und Rußland gelegen, muß in der Zukunft Sibirien eine ſehr wichtige Rolle ſpielen. Allerdings muß es ſich zur chineſiſchen Gränze neigen; warum ſollte man in Berösow und Jakutsk frieren und zittern, wenn man ein Kraſnojarsk hat?

Selbſt im Stammcharakter der ruſſiſchen Bevölkerung Sibiriens liegt Etwas, das eine andere Entwicklung ankündigt. Der ſibiriſche Stamm iſt überhaupt geſund, wohlgebaut, verſtändig und höchſt überlegt. Kinder von Anſiedlern, wie ſie ſind, kennen die Sibirier Nichts von einer Gutsherrn-Gewalt. Adel giebt es dort nicht und daher auch keine Ariſtokratie in den Städten, die Beamten und die Officiere, die Repräſentanten der Gewalt, ſind eher einer feindlichen Garniſon, die von den Ueberwindern eingeſetzt iſt, als einer Ariſtokratie ähnlich. Die ungeheuern Entfernungen ſchützen die Bauern vor häufigem Verkehr mit ihnen; Geld ſchützt die Kaufleute, welche in Sibirien die Beamten verachten und ihnen nur zum Schein nachgeben, ſie aber in der That für das anſehen, was ſie auch wirk-

lich ſind, nämlich für ihre Commis in Civil-Angelegenheiten. — Die Uebung in den Waffen, welche für den Sibirier allerorten nothwendig iſt, die Gewohnheit, Gefahren zu begegnen, hat den ſibiriſchen Bauer weit kriegeriſcher, gewandter und widerſtandsfähiger gemacht, als den Groß-Ruſſen. Die weiten Strecken, die ihn oft von den Kirchen trennen, haben ſeinen Geiſt freier von Aberglauben gelaſſen, als dies bei den Ruſſen der Fall iſt; er verhält ſich kalt zur Religion, iſt meiſtens ein Sektirer. In manches entlegene Dorf kommt der Pfaffe nur drei Mal im Jahre; dann tauft er, beerdigt er, traut und läßt beichten für all die verfloſſene Zeit.

Diesſeits der Uralſchen Bergkette wird die Verwaltung auf eine etwas beſcheidnere Weiſe betrieben, und dennoch könnte ich ganze Bände mit Anekdoten anfüllen über die Mißbräuche und die Schurkereien der Beamten, die ich während meines Dienſtes in der Kanzlei und im Speiſeſaal des Gouverneurs gehört habe.

— „Das war mal ein Profeſſor," — ſagte mir einſt im vertraulichen Geſpräch der Polizeimeiſter von Wätka, — „mein Vorgänger! — So läßt es ſich freilich leben, aber dazu muß man geboren

ſein. Das war, kann man ſagen, in ſeiner Art ein Seslawin, ein Figner"*) — und die Augen des hinkenden Majors, der für eine Wunde zum Polizeimeiſter befördert worden war, glänzten beim Andenken des vortrefflichen Vorgängers.

„Unweit der Stadt," fuhr er fort, „hatte ſich eine Schaar Diebe gezeigt; es war einmal und wieder einmal der Obrigkeit gemeldet worden; bald waren Waaren bei einem Kaufmann geplündert, bald Geld beim Verwalter der Branntweinpächterei geraubt. Der Gouverneur iſt aufgebracht, ſchreibt einen Befehl nach dem andern. Nun, Sie wiſſen es wohl, die Landpolizei iſt furchtſam; gilt es irgend einen kleinen Dieb zu fangen und ihn vor's Gericht zu bringen, ſo thut ſie es, hier aber handelte es ſich um eine ganze Bande, die vielleicht noch gar mit Flinten verſehen war. Die Landpolizei richtete Nichts aus. Da ruft der Gouverneur den Polizeimeiſter der Stadt und ſagt ihm: — „Ich weiß wohl, daß dieſes Ihren Dienſt durchaus nicht angeht, aber Ihre Geſchicklichkeit veranlaßt mich, mich an Sie zu wenden." — Der Polizeimeiſter hatte ſchon von der Sache gehört und

*) Dies waren bekannte Anführer von Bauernbanden, die in den Jahren 1812 und 1813 eine Art von Guerilla-Krieg gegen die Franzoſen führten.

antwortete: „General, in einer Stunde begebe ich mich auf den Weg. Die Diebe müſſen da und da ſein, ich nehme eine Compagnie Soldaten mit mir, werde ſie am beſagten Ort finden und nach zwei oder drei Tagen bringe ich ſie in's Stadt-Gefängniß." — Gleicht das nicht dem Suwaroff beim öſterreichiſchen Kaiſer? — Geſagt, gethan! Mit ſeinem Commando überfiel er die Diebe und brachte ſie in die Stadt; dieſe hatten nicht einmal die Zeit gehabt, das Geld zu verſtecken, der Polizeimeiſter nahm Alles zu ſich."

„Nun fängt der Proceß an. Der Polizeimeiſter fragt: „Wo iſt das Geld?"

— „Wir haben es Dir ja ſelbſt in die Hände gegeben," antworteten zwei Diebe.

— „Mir?" ſagt der Polizeimeiſter beſtürzt.

— „Dir, Dir!" rufen die Diebe.

— „Das iſt mal eine Frechheit," ſagt er, vor Zorn erblaſſend, zu dem Commiſſair, — „ihr Schelme werdet noch gar behaupten, ich habe mit euch zuſammen geplündert! — Ich werde euch zeigen, was das heißt, meine Uniform beſudeln! Ich bin Ulanen-Cornet und erlaube Niemandem, meine Ehre anzutaſten!"

„Da ließ er ſie prügeln, — ſie ſollten geſtehen, wo das Geld verſteckt wäre. — Die Diebe be-

ſtanden auf ihrer Ausſage. Als er aber befahl, ihnen auf zwei Pfeifen zu verſetzen, da rief der Hauptbandit: „Wir ſind ſchuld, das Geld iſt verjubelt.“

— „Nun endlich!“ ſagte der Polizeimeiſter, — „mich, Brüder, werdet ihr nicht ſo leicht anführen.“

— „Richtig, wir müſſen bei Ihro Hochwohlgeboren lernen, nicht Sie bei uns,“ — murmelte der älteſte der Schelme, indem er mit Verwunderung den Polizeimeiſter anſah. — Und dafür hat er ja das Wladimir-Kreuz in's Knopfloch bekommen“ . . . .

„Erlauben mir, Sie zu fragen,“ — ſagte ich, indem ich jenen in der Lobrede des großen Polizeimeiſters unterbrach, — „was heißt das: auf zwei Pfeifen verſetzen?“

„Das iſt bei uns ſo ein familiärer Ausdruck. Man langweilt ſich manchmal, während geſtraft wird; man läßt alſo die Ruthen geben und raucht dabei ſeine Pfeife; gewöhnlich iſt die Strafe zu Ende, wenn gerade die Pfeife ausgeraucht iſt. Aber in Extra-Fällen befiehlt man, die guten Leute für das Zeitmaß zweier Pfeifen zu traktiren. Die Polizeidiener ſind gewohnt und wiſſen ſchon ungefähr, wie viel Hiebe ſie dann zu geben haben.“

Als Seitenstück zu diesem Raub-Beamten will ich Ihnen eine andere, entgegengesetzte Species darstellen — den milden, mitleidsvollen, zahmen Beamten.

Unter meinen Bekannten hatte ich einen ehrbaren alten Ex-Kreishauptmann, welcher von den Geschäften entfernt worden war zufolge einer Revidirung, die ein Senator in seiner Provinz vorgenommen hatte. Er gab sich mit Aufsetzen von Bittschriften und mit Betreibung von Privat-Angelegenheiten bei den Behörden ab, d. h. mit eben dem, was ihm bei seiner Dienstentsetzung verboten war. Vor dreißig Jahren war er in den Staatsdienst getreten, er stahl, verfälschte Documente, sammelte trügerische Angaben in drei Provinzen ein, war zwei Mal vor Gericht, u. s. w. Dieser Veteran der Landpolizei pflegte gern wunderliche Anekdoten von sich selbst und von seinen Commilitonen zu erzählen, ohne dabei seine Verachtung gegen die entarteten Beamten der neuen Generation zu verhehlen.

„Das sind Windbeutel," sagte er, — „freilich nehmen sie auch, ohne das kann man nicht leben; aber was, so zu sagen, Gewandtheit oder Kenntniß der Gesetze heißt, das würden Sie bei ihnen vergebens suchen. Ich will Ihnen das Beispiel eines meiner Freunde anführen. — Zwanzig Jahre lang

iſt er Richter geweſen, vergangenes Jahr iſt er geſtorben. Das war ein Kopf! — Er hat kein ſchlechtes Andenken von ſich unter den Bauern hinterlaſſen und hat auch den Seinigen ein Stück Brod vermacht. Der Menſch hatte eine ganz beſondere Manier.

Kam ein Bauer zu ihm mit irgend einer Bitte, gleich ließ er ihn vor ſich und war ſehr freundlich und gütig mit ihm.

— „Wie iſt dein Name, Alter," ſagte er ihm, „und wie hieß dein Vater?"

Der Bauer verbeugt ſich. — „Jermolay iſt mein Name, mein Vater wurde Grigor geheißen."

— „Guten Tag denn, Jermolay Grigoriewitſch, — aus welcher Gegend kommen Sie mit Gottes Hülfe?"

— „Wir ſind aus Dubilowo."

— „Kenne, kenne den Ort; — die Mühlen da, rechts vom Wege, ſind wohl euer?"

— „Ganz recht, die Mühlen gehören unſerer Gemeinde."

— „Ein wohlhabendes Dorf — gutes Land — Dammerde."

— „Richtig, mein Gönner — können bei Gott nicht klagen."

— „Das thut aber auch noth. Du z. B., Jer-

molay Grigoriewitſch, haſt wohl eine nicht geringe Familie zu verſorgen?"

— „Drei Söhne und zwei Töchter, und dann habe ich noch zu der älteren einen Burſchen in's Haus genommen — jetzt iſt dem ſchon das fünfte Jahr."

— „Habt wohl auch ſchon Großkinder?"

— „Haben wahrlich einige wenige, Ewr Gnaden."

— „Gott ſei gelobt, Gott ſei gelobt — wachſet und mehret euch. — Wohlan denn, Jermolay Grigoriewitſch, der Weg iſt weit, — laßt uns ein Schälchen Birkenſchnaps nehmen."

Der Bauer macht Umſtände. Der Richter ſchenkt ihm ein und ſagt dazu: „Hör' doch, hör' doch, Alter! für heute iſt von den heiligen Kirchenvätern kein Verbot auf Wein und Oel gelegt."

— „Richtig, da iſt kein Verbot, aber der Wein iſt es eben, der den Menſchen zu allem Unheil bringt." — Hiebei ſchlägt er ein Kreuz, verbeugt ſich und trinkt den Schnaps.

— „Mit ſolch' einer Familie, Grigoriewitſch, iſt's, meine ich, ſchwierig ſich durch's Leben zu ſchlagen? — jeder ſoll genährt, gekleidet werden, mit Einem Pferdchen oder Einer Kuh iſt wohl nicht auszukommen, — hat man ſogar nicht Milch genug."

— „Erbarme dich, Väterchen, was richtet man

mit Einem Pferde aus! — haben ihrer doch drei — hatten auch ein viertes, einen Schecken, aber es iſt gefallen — um Petri-Pauli, durch den böſen Blick — der Zimmermann bei uns, Dorothei, iſt, Gott ſchütze, arg neidiſch auf fremdes Gut."

— „Ja, es trifft ſich manchmal ſo. Aber eure Weiden ſind doch recht groß, — ihr haltet wohl Schäfleins?"

— „O ja, haben auch Schäfleins."

— „Ach, da habe ich mit dir die Zeit verplaudert! — Der Dienſt, Jermolay Grigoriewitſch, des Zaren Dienſt iſt fordernd, ich muß in's Gericht eilen. — Was, haſt du etwa ein Geſchäftchen an mich?"

— „Ganz ſo, Ewr Gnaden, habe eins."

— „Nun, was iſt es denn? — habt euch um irgend was verzankt? — ſchneller damit, Onkel! — erzähle nur ſchneller; es iſt Zeit, daß ich fahre."

— „Ja was, mein Vater, — auf meine alten Tage iſt mir Unheil gekommen .... Siehſt du mal, gerade um Mariä Himmelfahrt waren wir in dem Bierhauſe, — nun und haben etwas kernig mit einem nachbarlichen Bauern geſprochen — ſolch' ein unziemlicher Menſch! beſtiehlt unſeren Wald .... Als wir nun mit einander geſprochen hatten, hob er die Hand und ſchlug mit der Fauſt mir vor die Bruſt.

„Du ſollſt in einem fremden Dorfe dich nicht prügeln," ſage ich ihm — und wollte .... das heißt, ſo des Beiſpiels wegen, ihm einen Schubs geben, aber — weiß Gott wie — war es vor Rauſch oder durch den böſen Geiſt — ich kam ihm gerade in's Auge ... Nun, und ſo habe ich ihm einigermaßen das Auge etwas verdorben. Er iſt aber ſogleich mit dem Kirchenvorſteher zum Stanovoy — will, ſagte er, förmlich zu Gerichte gehen ...."

Während der Erzählung wird der Richter — was ſind dagegen eure Petersburger Schauſpieler! — immer ernſthafter und ernſthafter, macht ſo furchtbare Augen und ſagt kein Wort. — Der Bauer ſieht das und erblaßt, ſtellt ſeinen Hut zu ſeinen Füßen und zieht aus ihm ein Handtuch hervor, um ſich den Schweiß abzuwiſchen.*) — Der Richter ſchweigt immerfort und blättert in einem Buche.

— „Da bin ich denn zu dir gekommen," hebt der Bauer an mit einer Stimme, die nicht mehr die ſeinige iſt.

— „Was kann ich denn dabei thun! — welch' ein Vorfall! und wozu denn gerade in's Auge?"

— „Richtig, wozu! der böſe Geiſt muß mich verführt haben."

---

*) Die Bauern haben gar keine Taſchentücher.

— „Thut mir leid, ſehr leid! — Wenn man bedenkt, weshalb ein Haus zu Grunde gehen ſoll! — Wie wird nun die Familie ohne dich bleiben? — lauter junges Volk, und die Großkinder — ganz klein, und auch deine Alte thut mir leid.“

Dem Bauern fangen die Beine an zu zittern.

— „Wie ſo denn, Vater? wozu habe ich mich denn gebracht?“

— „Da, ſieh, Jermolay Grigoriewitſch, lies ſelbſt — oder iſt dir die Kunſt des Leſens nicht geläufig? — — Nun ſiehſt du „Von den Gliederverletzern“ Artikel: Nach Beſtrafung mit der Peitſche zu verſchicken auf Anſiedlung nach Sibirien.“

— „Laß nicht einen Menſchen ruiniren, ſtürze nicht einen Chriſten in's Verderben! — kann man denn nicht wi . . . . ?

— „Du biſt mal ſonderbar! Kann man denn Etwas wider das Geſetz thun? — Freilich iſt Alles das Werk von Menſchenhänden. Nun, ſtatt der dreißig Hiebe werden wir ſo ein Stücker fünf beſtimmen.“

— „Ja, aber hinſichtlich Sibiriens?“

— „Liegt nicht in unſerer Macht.“

Da zieht der Bauer aus ſeiner Taſche den Beutel hervor, nimmt aus dem Beutel ein Papier

heraus, aus dem Papier zwei, drei Goldſtücke, und mit tiefer Verbeugung legt er ſie auf den Tiſch.

— „Was ſoll das heißen, Jermolay Grigoriewitſch?"

— „Rette mich, Herr!"

— „O hör' doch auf, hör' doch auf! Was iſt dir? — Ich, ſündiger Menſch, nehme wohl manchmal einen Dank an; mein Gehalt iſt gering, ich bin genöthigt anzunehmen; aber thut man das, ſo muß es für irgend Etwas ſein. — Wie ſoll ich dir helfen? — wäre es noch eine Rippe oder ein Zahn, wohlan! — aber gerade in's Auge! — Nehmen Sie Ihr Geld zurück."

Der Bauer iſt zerknirſcht.

— „Oder wäre etwa Folgendes thunlich? ſollte ich nicht mit meinen Collegen mich über die Sache beſprechen und auch in die Gouvernements-Stadt ſchreiben? .... Möglich, daß die Sache vor das Gouvernements-Gericht kommt, da habe ich Freunde — ſie werden ſchon Alles thun, was in ihrer Macht iſt — aber das ſind Leute anderen Schlages — mit ihnen findet man ſich nicht mit ein oder drei Goldſtücken ab" ....

Der Bauer kommt etwas zu ſich.

— „Mir magſt du Nichts geben, mir thut

die Familie leid, — aber denen da kann man weniger als zwei Graue gar nicht anbieten."

— „Bei Gott, ich weiß nicht, von wo ich solch' eine Unmasse Geldes herbeischaffen könnte. — Vierhundert Rubel! .... Und es sind so schwere Zeiten" ....

— „Ja, ich meine auch, daß es schwierig ist. Die Strafe werden wir lindern — in Berücksichtigung, werden wir sagen, der Reue und des unnüchternen Zustandes. Es leben doch auch Menschen in Sibirien. Zumal ist's dir nicht so sehr weit dahin zu kommen ... Allerdings, ein Paar Pferde, eine der Kühe und die Schäflein verkauft, das könnte schon hinreichen ... Aber gewiß im Bauernstande ist's keine Kleinigkeit, so viel Geld zusammenzuscharren. — Andrerseits aber, wenn man bedenkt — die Pferde werden bleiben, aber du wirst gehen „wohin kein Hirt je eine Heerde führte" ... Bedenke, Grigoriewitsch! noch ist es Zeit, wir werden bis morgen warten, ich aber habe nun Eile," — fügt der Richter zu und steckt die Goldstücke in die Tasche, nachdem er sie zuerst abgelehnt hatte, indem er sagt: — „Das ist ganz überflüssig, ich nehme es nur, um Sie nicht zu beleidigen."

Doch siehe! den folgenden Morgen bringt der

alte Jude dem Richter in verſchiedenartigen Doublonen und alterthümlichen Rubeln an dreihundertfunfzig Rubel Banko. — Der Richter verſpricht, ſich der Sache anzunehmen. Der Bauer wird vor Gericht gezogen, lange wird über ihn Gericht gehalten, lange wird er eingeſchüchtert, eingeſperrt, und zuletzt wird er entlaſſen entweder mit irgend einer leichten Strafe oder mit dem Rathe: künftig in dergleichen Fällen vorſichtig zu ſein, — oder mit der Anmerkung: „in Verdacht gelaſſen.“ — Und ſein Leben lang betet der Bauer für das Wohlſein des Richters.

„So wurden vor Alters die Sachen betrieben,“ — pflegte der dienſtentlaſſene Kreishauptmann zuzufügen, — „rein wurden ſie abgefertigt.“

Die Bauern von Wätka ſind im Allgemeinen nicht ſehr ausdauernd. Deshalb werden ſie von den Beamten für Verläumder und unruhige Leute gehalten. Eine wahre Goldgrube für die Landpolizei ſind die Wotäken, Mordwinen, Tſchuwaſchen, — armſeliges, ſcheues, mittelloſes Volk. Die Kreishauptleute ſtatten den Gouverneurs einen doppelten Tribut ab, wenn ſie in Kreiſen angeſtellt werden, die von Finnen bewohnt ſind.

Die Polizei und die Beamten geben mit dieſen Armſeligen unglaubliche Dinge an.

Wenn ein Landmeſſer in irgend einem Auftrage durch ein Wotäken-Dorf fährt, ſo hält er ſicherlich da an, holt von ſeinem Karren das Aſtrolabium, ſchlägt in den Boden einen Pfahl ein und breitet die Kette aus. Eine Stunde darauf iſt das ganze Dorf in Beſtürzung. „Die Landmeſſung, die Landmeſſung!“ ſagen die Bauern — mit demſelben Ausdrucke, mit welchem man 1812 ſagte: „Die Franzoſen, die Franzoſen!“ — Dann kommt der Aelteſte mit den Weißhäuptern, dem Beamten ihren Gruß abzuſtatten. Dieſer fährt unterdeſſen immer fort, zu meſſen und einzuſchreiben. Der Aelteſte bittet ihn, ihr Land nicht zu verſchmälern, ſie nicht zu beleidigen. Der Landmeſſer fordert zwanzig oder dreißig Rubel. Die Wotäken ſind darüber ganz froh, ſammeln das Geld, und — der Landmeſſer ſetzt ſeine Reiſe bis zum nächſten Dorfe fort.

Wird eine Leiche vom Kreishauptmann und dem Stanovoy gefunden, ſo führen ſie ſie ein Paar Wochen, Dank der Kälte, die das möglich macht, in den Wotäken-Dörfern herum, und überall ſagen ſie, daß ſie die Leiche ſo eben aufgehoben haben, und daß deshalb Unterſuchung und Gericht in die-

ſem Dorfe gehalten werden muß. — Die Wotäken geben Löſegeld.

Einige Jahre vor meiner Ankunft brachte ein Kreishauptmann, der ſich gar ſehr auf das Eincaſſiren von Löſegeldern gelegt hatte, eine Leiche in ein großes ruſſiſches Dorf, und forderte, wenn ich mich nicht irre, zweihundert Rubel. Der Altmann verſammelte die Gemeinde; die Gemeinde bewilligte nicht mehr als hundert. Der Hauptmann gab nicht nach. — Da ärgerten ſich die Bauern, ſperrten ihn mit ſeinen zwei Schreibern im Gemeindehauſe ein und drohten ihrerſeits, ſie darin zu verbrennen. Der Hauptmann wollte nicht an dieſe Drohung glauben. — Die Bauern legten Stroh um das Haus herum und reichten dem Beamten durch das Fenſter auf einer Stange eine Banknote von hundert Rubel als ein ultimatum. Der heldenmüthige Hauptmann forderte noch hundert dazu. Darauf zündeten die Bauern das Stroh an allen vier Seiten an, und die drei Mucii Scaevolae der Landpolizei verbrannten. — Dieſe Sache kam ſpäter an den Senat.

Die Wotäken-Dörfer ſind im Allgemeinen viel ärmer als die ruſſiſchen.

— „Wohnſt du kläglich!“ ſagte ich zu einem Wotäken-Wirthe, in deſſen dumpfichter, vom Rauch

geſchwärzter und halb eingeſunkener Hütte ich auf Poſtpferde warten mußte, — indem ich die Schale ſtinkender Milch, die er mir vorgeſetzt hatte, von mir ſchob.

— „Was zu thun, Väterlein! — unſer einer — arm, ſparen Geld auf ſchwarz Tag!“

— „Nun ſchwärzer kann ſchwerlich ein Tag ſein, als dieſer, mein Alter,“ — erwiederte ich ihm und ſchenkte ihm ein Glas Rum ein. — „Da, trinke mal gegen den Kummer!“

— „Wir trinken nicht,“ antwortete der Wotäk, leidenſchaftlich auf das Glas und mißtrauiſch auf mich hinblickend.

— „Ei was! nimm es nur.“

— „Trinke ſelbſt zuerſt.“

Ich trank und dann trank auch der Wotäk.

— „Und was biſt du?“ fragte er, „kommſt wohl aus der Gouvernements-Stadt in irgend einer Sache?“

— „Nein,“ antwortete ich, „ich bin auf einer Durchreiſe, ich fahre nach Wätka.“

Dies beruhigte ihn merklich, und er fügte in Art einer Erläuterung, nachdem er ſich nach allen Seiten umgeſehen hatte, hinzu: — „Schwarz Tag, wenn Kreishauptmann und Pfaffe ankommen.“

Ueber letzteren will ich Ihnen eben Einiges erzählen.

Der Pfaffe verwandelt ſich immer mehr und mehr bei uns in einen geiſtlichen Polizeioffizier, wie es auch von der byzantiniſchen Demuth unſerer Kirche und dem kaiſerlichen Papſtthum zu erwarten iſt. — Ein Theil der finniſchen Stämme hat die Taufe angenommen noch vor Peter I., ein anderer aber iſt bis jetzt heidniſch geblieben, und ſelbſt die Mehrzahl derjenigen, welche unter Eliſabeth's Regierung getauft wurden, halten im Geheimen an ihrem düſtern, wilden Glauben.*) — Alle zwei, drei Jahre fährt der Kreishauptmann oder der Stanovoy mit dem Pfaffen durch die Dörfer, um zu revidiren, wer von den Wotäken zur Communion gegangen iſt, und wer nicht, und weshalb nicht. Sie werden alsdann bedrückt, in's Gefängniß ein-

*) Alle ihre Gebete reduciren ſich auf eine materielle Bitte um Verlängerung ihres Geſchlechts, um gute Ernote, Erhaltung der Heerde, und nichts weiter. — „Gebe, Jumala, daß von einem Schafbock zwei Junge fallen, von einem Korne fünf, daß meine Kinder Kinder haben." — In dieſer Unſicherheit hinſichtlich des irdiſchen Lebens und des täglichen Brodes liegt etwas Abgelebtes, Bedrücktes, Unglückſeliges und Trauriges. Der Teufel (Schaitan) wird von ihnen gleich Gott geachtet.

gesperrt, gepeitscht, und man läßt sie zahlen. Vor Allem aber suchen Pfaffe und Polizeibeamter nach irgend einem Beweise, daß die Wotäken ihre früheren Gebräuche nicht aufgegeben haben. Ist ein Beweis gefunden, so hebt der geistliche Spion mit dem Polizei-Missionär einen gewaltigen Lärm an; sie nehmen ein ungeheures Lösegeld, machen „Schwarz Tag," und fahren dann weg, Alles beim Alten lassend, um eine Gelegenheit zu haben, nach Verlauf von ein Paar Jahren wieder mit Kreuz und Ruthe anzukommen.

1835 fand die heiligste Synode es nothwendig, in dem Gouvernement Wätka etwas zu apostoliren und die Tscheremissen-Heiden zur Rechtgläubigkeit zu bekehren. Diese Bekehrung ist ein Typus aller von der russischen Regierung vollzogenen großen Verbesserungen — façade, Decoration, blague, Lüge, glänzender Bericht, und — Jemand wird gepeitscht.

Der Metropolit Philaret sandte als Missionär einen gewandten Pfaffen, Kurwanowsky. Verzehrt von der Russen-Krankheit, dem Ehrgeize, nahm dieser die Sache eifrig auf. Er beschloß, Gottes Gnade, es koste was es wolle, den Tscheremissen aufzudrängen.

Anfangs versuchte er es mit Predigten. Doch dieses Mittels wurde er bald überdrüssig. — Und

wahrlich, läßt ſich durch dieſes abgenutzte alte Mittel viel ausrichten? —

Merkend, worauf es abgeſehen war, ſchickten die Tſcheremiſſen ihre eigenen Prieſter, — wilde, fanatiſche und gewandte Menſchen. Nach langen Unterhaltungen ſagten ſie zu Kurbanowsky: „Im Walde giebt es weiße Birken, hohe Fichten und Tannen, es giebt auch kleinwüchſige Wachholderſträuche. Gott duldet ſie alle und befiehlt nicht dem Strauche, Fichte zu ſein. So ſind denn auch wir unter uns, wie die Gewächſe im Walde. Seid ihr die weißen Birken, wir wollen Wachholderſträuche bleiben; wir hindern euch nicht, wir beten für den Zaren, zahlen die Abgaben und ſtellen Rekruten, aber unſerem Heiligthum wollen wir nicht untreu werden."

Kurbanowsky ſah ein, daß er nicht im Stande war, ſie zu überzeugen, daß die Rolle eines Cyrillus und Methodius ihm nicht zu Theil fiel. Er wandte ſich an den Kreishauptmann. — Dieſer war darüber außerordentlich froh; ſeit lange ſchon hatte er gewünſcht, ſeinen Eifer für die Kirche zu zeigen — er war ein ungetaufter Tatar, d. h. ein rechtgläubiger Muſelmann, Namens Dewle-Kildeyeff.

Er nahm eine Compagnie Soldaten mit ſich und zog aus, die Tſcheremiſſen mit Gottes Wort zu belagern. Mehrere Dörfer wurden getauft. Apoſtel Kurbanowsky ſang darob ein Tedeum und kehrte in aller Demuth nach Hauſe zurück, um die Calotte zu empfangen. Dem Tatar-Apoſtel ſandte die Regierung das Wladimir-Kreuz für Verbreitung des Chriſtenthums.

Unglücklicherweiſe ſtand ſich der tatariſche Miſſionair nicht gut mit dem Mollah in Malmyjy. Es mißfiel dem letzteren ganz und gar, daß ein rechtgläubiger Sohn des Korans ſo eifrig das Evangelium predigte. Während des Ramazans erſchien der Kreishauptmann in der Moſchee mit ſeinem auf eine freche Weiſe in's Knopfloch eingebundenen Kreuze und ſtellte ſich, wie es ſich von ſelbſt verſteht, vorn hin vor alle anderen Leute. Der Mollah hatte ſo eben angefangen, mit näſelnder Stimme den Koran vorzuleſen, als er auf Ein Mal anhielt und ſagte, er dürfe nicht fortfahren „in Gegenwart eines Rechtgläubigen, der in die Moſchee mit einem feindlichen Zeichen gekommen iſt.“ — Die Tataren begannen zu murren, der Kreishauptmann gerieth in Verlegenheit, entweder verbarg er ſich irgendwo, oder er nahm ſein Kreuz ab.

Später las ich in der Monatsſchrift des Mini-

ſterium des Inneren über dieſe glänzende Bekehrung der Tſcheremiſſen. In dem Aufſatze war die eifrige Mitwirkung Dewli-Kildeyeff's erwähnt. Leider hatte man vergeſſen hinzuzuſetzen, daß der Eifer für die Kirche ſeinerſeits ein deſto uneigennützigerer war, je feſter er an den Islam glaubte.

Vor dem Ende meines Aufenthalts in Wätka war das Stehlen in den Kronbeſitzungen bis zu einem ſolchen Grad geſtiegen, daß eine Commiſſion ernannt wurde, welche in alle Provinzen Reviſoren herumſchicken ſollte, um zu controliren. Hierdurch entſtand ein neues Verwaltungsſyſtem hinſichtlich der Kronbauern.

Der Gouverneur Kornilow hatte ſeinerſeits zwei Beamte für die Reviſion zu ernennen. Von dieſen beiden war ich der eine. Was bekam ich nicht Alles hier durchzuleſen! Trauriges, Lächerliches, Ekelhaftes. Schon die Titel der Geſchäfte allein ſetzten mich in Verwunderung. Z. B. „Proceß wegen des Gebäudes der Gemeinde-Behörde, das verloren gegangen iſt, ohne daß man weiß wo es geblieben iſt, und wegen des von den Mäuſen aufgefreſſenen Planes deſſelben"; — „Proceß wegen zweiundzwanzig verlorener Kronpächtereien" (ein Flächenraum von ungefähr 15 □ Werſten); — „Proceß

über die Einregistrirung des Bauernknaben Wasily in's weibliche Geschlecht."

Dieser letzte Titel war denn doch so wunderbar, daß ich den Proceß auf der Stelle von Anfang bis zu Ende durchlas.

Der Vater dieses vermeintlichen Wasily (Wilhelm) schreibt in seiner Bittschrift an den Gouverneur, daß ihm vor funfzehn Jahren eine Tochter geboren wurde, die er Wasilisa (Wilhelmine) nennen wollte, daß aber der Priester bei der Taufe betrunken war und in Folge dessen das Mädchen (Wasily (Wilhelm) getauft und als solchen in die Taufregister eingetragen hatte. Der Vater schien anfangs sich wenig um diesen Umstand zu bekümmern; als er aber bedachte, daß bald an sein Haus die Reihe kommen würde, einen Rekruten zu stellen und Kopfsteuer zu zahlen, da meldete er es dem Altmann und dem nächsten Polizeibeamten. Der Fall schien der Polizei außerordentlich schwierig. Vorläufig wies sie den Bauer ab, indem sie ihm sagte: er habe den zehnjährigen Verjährungs-Termin verpaßt. Hierauf begab sich der Bauer zum Gouverneur. Dieser befahl eine officielle Bestätigung für diesen Knaben weiblichen Geschlechts von einem Arzt und einer Hebamme zu bringen. — Hieraus entstand eine Correspondenz mit dem Consistorium, und es

trat auf die Scene ein Pfaffe, der Nachfolger desjenigen, der aus keuſcher Scham im betrunkenen Zuſtande den Geſchlechtsunterſchied nicht zu unterſuchen pflegte. Die Sache währte Jahre lang und endigte vielleicht ſogar damit, daß das Mädchen in Verdacht gelaſſen wurde, männlichen Geſchlechts zu ſein.

Man glaube nicht, daß ich dieſe abſurde Vorausſetzung des Spaßes halber mache; keineswegs, ein ſolcher Beſchluß iſt ganz im Geiſte der ruſſiſchen Autokratie: —

Zu Kaiſer Paul's Zeiten hatte ein Garde-Obriſt in ſeinem monatlichen Berichte einen Officier, der in einem Hospital in den letzten Zügen lag, als todt angekündigt. Paul ſtreicht ihn als Verſtorbenen aus den Regiſtern aus. Unglücklicherweiſe aber ſtirbt der Officier nicht, ſondern geneſt. Der Obriſt überredete ihn, ſich auf ein Paar Jahre in ſeine Dörfer zurückzuziehen, in der Hoffnung, daß er unterdeſſen eine Gelegenheit finden würde, die Sache zu repariren. Der Officier ging darauf ein, aber zum Unglück für den Obriſt hatten die Erben des Officiers die Anzeige über ſeinen Tod geleſen und wollten ihn jetzt um keinen Preis für lebendig anerkennen; troſtlos über den Verluſt ihres Verwandten forderten ſie beharrlich, in den Beſitz

seiner Güter eingesetzt zu werden. — Als nun der lebendig Verstorbene merkte, daß ihm ein zweiter Tod — und dies Mal nicht nach Befehl, sondern vor Hunger — bevorstand, reiste er nach Petersburg und reichte Paul eine Bittschrift ein. Paul schrieb eigenhändig darauf: „Da über den Herrn Officier schon ein Allerhöchster Befehl erlassen worden ist, so wird ihm seine Bitte abgeschlagen."

Dieses übertrifft meine Wasily-Wasilisa oder Wilhelm-Wilhelmine. — Was hat auch das grobe Factum des Lebens einem allerhöchsten Befehle gegenüber zu sagen! — Paul war der Poet und der Dialektiker der Autokratie.

Wie schmutzig es in diesem Sumpfe von Kanzlei-Geschäften auch sei, so will ich doch noch einige Worte hinzufügen. Diese Veröffentlichung ist für die ohne Trost, ohne irgend eine Kunde Untergegangenen und Leidenden die einzige, kleine Vergeltung.

Die Regierung giebt gern den höheren Beamten unbebautes Land als Belohnung. Dieses ist kein großes Uebel, obgleich es klüger wäre, das Land für die zunehmende Bevölkerung aufzubewahren. Die Regeln, nach welchen die Abmessung des Landes geschehen soll, sind so ziemlich genau; man

darf nicht die Ufer ſchiffbarer Flüſſe, nicht mit Bauholz bewachſenes Land, nicht die beiden Ufer eines Stromes zugleich, — endlich in keinem Fall ſolche Ländereien abgeben, die von Bauern bearbeitet ſind, ſollten auch die Bauern auf letztere keine andern als die Verjährungs-Rechte haben*) ....

Dieſes Alles gilt aber, verſteht ſich, blos auf dem Papier. In der That iſt das Abmeſſen des Landes in Privat-Beſitzungen eine unermeßliche Quelle von Plündereien der Krone und von Bedrückung der Bauern.

Wenn ein hochgeſtellter Beamte eine ſolche Arende erhält, ſo verkauft er gewöhnlich ſeine Rechte darauf an Kaufleute oder ſucht, trotz der Geſetze, durch die Provinz-Behörde ſich etwas Beſonderes anzueignen. Selbſt der Graf Orloff hat, wie zufällig, einen Theil einer Landſtraße und eine

*) In der Provinz von Wätka haben die Bauern eine Vorliebe zur Ueberſiedelung. Sehr oft ſieht man in den Wäldern plötzlich zwei bis drei neue Anlagen. Die ausgedehnten Landſtrecken und Waldungen (welche übrigens jetzt ſchon zur Hälfte ausgehauen ſind) verleiten die Bauern, dieſe unbenutzten res nullius in Beſitz zu nehmen. Das Finanz-Miniſterium iſt mehrere Male gezwungen geweſen, das in Beſitz genommene Land den Anbauern als Eigenthum zu beſtätigen.

Weide erhalten, wo die Heerden, die aus der Saratow'schen Provinz nach Norden geführt werden, anhalten.

Es ist also nicht zu verwundern, daß eines schönen Morgens den Bauern der Darov'schen Gemeinde im Kotelny'schen Kreise das Land bis auf ihre Gebäude abgeschnitten und als Privat-Eigenthum Kaufleuten gegeben wurde, die bei einem Verwandten des Grafen Cancrin eine Arende gekauft hatten. Die Kaufleute bestimmten eine jährliche Abgabe als Miethe für das Land. Hieraus entstand ein Proceß. Die Finanz-Kammer, von den Kaufleuten bestochen und den Verwandten Cancrin's fürchtend, zog die Sache in die Länge. Aber die Bauern waren entschlossen, sie mit Ernst zu führen; sie suchten unter sich zwei geschеidte Männer aus und schickten sie nach Petersburg. — Das Departement der Landmessungen sah ein, daß die Bauern Recht hatten, wußte aber nicht, was zu machen sei, und fragte Cancrin. — Cancrin gab zu, daß das Land ungerechterweise abgeschnitten worden sei, meinte aber, daß es große Schwierigkeiten haben würde, es wieder zurückzugeben, weil es seitdem schon wieder an Jemand anders verkauft worden sein könnte und die Ankäufer manche Verbesserungen des Bodens vorgenommen haben könnten. In Folge dessen

beſchloß ſeine Excellenz, daß man den Bauern dieſelbe Quantität Landes, die man ihnen von der einen Seite abgeſchnitten hatte, von der entgegengeſetzten Seite abmeſſen ſolle, da zumal auf letzterer weite Kronländereien gelegen waren. Dieſer Beſchluß gefiel Allen — außer den Bauern. — Erſtens iſt es kein Spielwerk neue Felder einzurichten; zweitens erwies es ſich, daß das Land an der anderen Seite nicht fruchtbares, ſondern ſumpfiges war. Und da die Darov'ſchen Bauern ſich mehr mit Ackerbau, als mit Schnepfenjagd abgaben, ſo reichten ſie noch ein Mal eine Bittſchrift ein.

Da ſchieden Finanz-Kammer und Finanz-Miniſterium die letzte Beſchwerde der Bauern von ihrer früheren, und ſich auf das Geſetz ſtützend, welches verordnet, daß, in dem Fall, daß ſich unfruchtbare Landſtriche in dem Stück Boden, welchen man einer Gemeinde zumißt, finden ſollten, dieſelben nicht ausgenommen werden könnten von dem ganzen Maß, ſondern daß noch die Hälfte des ganzen Maßes hinzuzufügen ſei, — fügten auch ſie den Darov'ſchen Bauern noch einen halben Sumpf zu dem ſchon gewährten ganzen hinzu.

Die Bauern proteſtirten und appellirten an den Senat, aber während der Zeit, in welcher man ſich mit ihrem Proceß beſchäftigte, ſchickte ihnen das

Departement der Landmeſſungen den Plan der neuen Beſitzungen zu, in reichem Einband, wie es gebräuchlich iſt, gemalt, geziert mit der Windroſe und intereſſanten Auseinanderſetzungen über den Rhombus RRZ und den Rhombus ZZR; dabei verlangte man aber auch die ſehr bedeutenden Steuern für die gemachte Abmeſſung. Als die Bauern ſahen, daß man ihnen nicht nur ihr Land nicht wiedergeben wollte, ſondern daß ſie auch noch für den Sumpf bezahlen ſollten, weigerten ſie ſich entſchieden, das Letztere zu thun.

Der Kreishauptmann ſchickte darüber einen Bericht an Tüfäyeff. Tüfäyeff ſchickte eine Compagnie Soldaten unter dem Befehl des Polizeimeiſters von Wätka dorthin. Dieſer kam an, ergriff mehrere Menſchen, ließ ihnen Ruthen geben, beſchwichtigte die Gemeinde, nahm Geld, übergab die „Schuldigen" dem Criminal-Gerichte und war noch mehrere Wochen nachher ganz heiſer von dem vielen Schreien. — Mehrere Menſchen erhielten die Strafe der Peitſche und wurden auf Anſiedelungen verſchickt.

Zwei Jahre ſpäter reiſte der Thronfolger durch die Darov'ſche Gemeinde. Die Bauern reichten ihm eine Bittſchrift ein. Er befahl, die Sache zu unterſuchen. Bei dieſer Gelegenheit hatte ich den Bericht über die Angelegenheit abzufaſſen. — Was

aus dieſer Revidirung erfolgt iſt — weiß ich nicht. Gehört habe ich, daß man den Verſchickten erlaubt habe zurückzukehren, daß man aber das Land zurückgegeben hätte — habe ich nicht gehört.

Zum Schluß will ich der berühmten Geſchichte des Kartoffel-Aufruhrs erwähnen.

Die ruſſiſchen Bauern pflanzten ungern Kartoffel, eben ſo wie es einſt die Bauern in ganz Europa thaten, als ſagte der Inſtinct dem Volke, daß dies ein ſchlechtes Nahrungsmittel iſt, welches weder Kraft noch Geſundheit verleiht. Bei ordentlichen Gutsbeſitzern übrigens, und in mehreren Kron-Dörfern wurden die „Erdäpfel" viel eher gepflanzt, als der Kartoffel-Terror Statt fand. Aber der ruſſiſchen Regierung iſt eben alles Dasjenige zuwider, was von freien Stücken gethan wird. Sie will Alles durch den Stock, durch den Flügelmann, nach dem Commando gethan ſehen.

Im Kaſanſchen und theils auch in dem Wätkaſchen Gouvernement hatten die Bauern Felder mit Kartoffeln bebaut. Als die Kartoffeln geſammelt waren, fiel es dem Miniſterium ein, in jedem Bezirke eine Central-Grube anzulegen. — Die Gruben werden beſtätigt, die Gruben werden vorgeſchrieben, die Gruben werden gegraben, und im Anfang des

Winters führten die Bauern mit ſchwerem Herzen die Kartoffeln in die Central-Gruben. Als man ſie aber im folgenden Frühling zwingen wollte, die erfrorenen Kartoffeln zu pflanzen, da weigerten ſie ſich, das zu thun. Eine empörendere Beleidigung, als dieſer Befehl, augenſcheinlich Abſurdes zu vollziehen, konnte wirklich der Arbeit nicht angethan werden.

Die Weigerung wurde als Aufruhr dargeſtellt. — Der Miniſter Kiſſeleff beorderte einen Beamten aus Petersburg. Dieſer, — ein kluger und praktiſcher Mann, — nahm in dem erſten Bezirke, in dem er ankam, von jeder Seele einen Rubel und ertheilte hierauf die Erlaubniß, die gefrorenen Kartoffeln nicht zu pflanzen. Das wiederholte er in einem zweiten und dritten Bezirke. Im vierten aber ſagte ihm das Haupt der Bauern ſehr entſchieden, daß er die Kartoffeln nicht pflanzen und ihm auch kein Geld geben würde. „Du haſt", ſagte er ihm, „die und die Bezirke davon befreit; es iſt alſo klar, daß du auch uns befreien mußt." — Der Beamte wollte der Sache mit Drohungen und Ruthen ein Ende machen, aber die Bauern griffen zu Pfählen und vertrieben das Polizei-Commando. Der Militair-Gouverneur ſandte Koſaken. Da nahmen die benachbarten Bezirke Partei für ihre Mitbrüder. Kurz,

es kam zu Flintenſchüſſen und Kartätſchen. Die Bauern verließen ihre Häuſer, zerſtreuten ſich in den Wäldern; die Koſaken trieben ſie aus dem Dickicht, wie wilde Thiere, hervor; man ergriff ſie, ſchmiedete ſie in Ketten und ſchickte ſie vor eine militair-gerichtliche Commiſſion nach Kosmodemyansk.

Zufälligerweiſe war der alte Major der Garniſon ein ehrlicher, einfacher Mann. Er ſagte geradezu, daß der Hauptſchuldige dabei der aus Petersburg geſchickte Beamte ſei. Da fielen Alle über den Major her; ſeine Stimme wurde übertäubt; man ſchüchterte ihn ein, ja man beſchämte ihn, indem man ihm vorhielt, daß er „einen unſchuldigen Menſchen zu Grunde richten" wolle ....

Und ſo nahm denn die Unterſuchung den in Rußland gewöhnlichen Verlauf: die Bauern wurden geprügelt bei den Verhören, geprügelt zur Strafe, geprügelt des Beiſpiels halber, geprügelt des Geldes wegen, und eine ganze Menge von ihnen wurde nach Sibirien verſchickt.

Merkwürdig iſt es, daß Kiſſeleff während der Gerichtsſeſſion durch Kosmodemyansk reiſte. Es hätte ihm doch einfallen können, meine ich, in die militair-gerichtliche Commiſſion hineinzugucken, oder den Major zu ſich rufen zu laſſen. Er hat es nicht gethan! —

.... Als der berühmte Turgot den Widerwillen der Franzoſen gegen die Kartoffeln ſah, ſchickte er allen Staats-Pächtern, Lieferanten und anderen ihm untergebenen Leuten Kartoffelſaat, indem er ihnen ſtreng verbot, den Bauern davon zu geben. Zu gleicher Zeit ließ er ſie aber unter der Hand wiſſen, ſie möchten die Bauern nicht verhindern, Kartoffelſaat zu ſtehlen. — Nach einigen Jahren war ein Theil Frankreichs mit Kartoffeln bebaut.

Tout bien pris, Herr Kiſſeleff, iſt das nicht beſſer als Kartätſchen?

IX.

Alexander Witberg.

Mitten unter dieſen ungeſtalteten, ſchmutzigen, kleinlichen und widrigen Perſonen und Scenen, Geſchäften und Titeln, — in dieſem Kanzlei-Rahmen und dieſer gerichtshöfiſchen Umgebung, — zeigen ſich meinem Gedächtniſſe die gramvollen, edelen Züge eines von der Regierung mit kalter, gefühlloſer Grauſamkeit unterdrückten Künſtlers.

Die bleierne Hand des Zaaren hat nicht allein das geniale Product des Künſtlers in der Knospe erſtickt, nicht allein ſeine ſchöpferiſche Kraft vernichtet, indem ſie ihn in gerichtliche Kniffe und polizeiliche Fallen verwickelte, ſondern ſie hat auch verſucht, mit dem letzten Stücke Brod ihm zugleich ſeinen ehrlichen Namen zu entreißen, ihn für einen beſtechlichen Menſchen, einen Entwender von Staatsgeldern auszugeben.

Nachdem Nikolaus den Künſtler zu Grunde gerichtet hatte, verſchickte er ihn nach Wätka. Da ſind wir uns begegnet.

Zwei und ein halbes Jahr habe ich mit ihm verbracht, und ich ſah, wie dieſer kräftige Mann unter der Laſt der Verfolgungen und des Unglücks zuſammenbrach, — ein Opfer des beamtlich-kaſernenhaften Abſolutismus, der Alles in der Welt ſtumpfſinnig mit ſeiner Rekruten-Menſur und ſeinem Kanzlei-Lineal abmißt.

Man kann nicht ſagen, daß er ſich leicht ergab; volle zehn Jahre hindurch hat er verzweifelt gekämpft, er brachte ſogar in ſeinen Verbannungsort noch die Hoffnung, ſeine Feinde zu überwinden und ſich zu rechtfertigen, mit, — kurz, er kam noch kampfgerüſtet, voller Pläne und Hoffnungen an. Da aber ſah er ein, daß Alles zu Ende war.

Vielleicht würde er auch dieſe Entdeckung überſtanden haben, aber er hatte neben ſich eine Frau und Kinder und vor ſich Jahre der Verbannung, der Noth, der Entbehrungen, — und Witberg wurde grauer und grauer, älter und älter, nicht von Tag zu Tag, ſondern von Stunde zu Stunde. Als ich ihn nach zwei Jahren in Wätka verließ, hatte er um zehn Jahre gealtert.

Die Geſchichte dieſes langen Märtyrerthums iſt folgende: —

Der Kaiſer Alexander glaubte nicht an ſeinen Sieg über Napoleon, der Ruhm war ihm zur Laſt, und er übertrug ihn offenherzig auf Gott. Von früh auf zum Myſticismus und zu düſteren Stimmungen geneigt (worin mehrere Menſchen Gewiſſensqualen erblicken wollten), gab er ſich dieſer Richtung vorzüglich hin, nachdem er eine Reihe von Siegen über Napoleon errungen hatte.

Als „der letzte Soldat des Feindes die Grenze überſchritten hatte", erließ Alexander ein Manifeſt, in welchem er das Gelübde ausſprach, in Moskau eine coloſſale Kirche zu Ehren des Heilandes zu errichten.

Von überall her wurden Projecte gefordert, ein großer Concurs ſollte Statt finden.

Witberg war damals ein junger Künſtler, der eben ſeinen Curſus beendigt und eine goldene Medaille für Malerei erhalten hatte. Schwediſcher Herkunft, war er in Rußland geboren und anfänglich in dem Berg-Cadetten-Corps erzogen. Der exaltirte, excentriſche und zum Myſticismus geneigte Künſtler lieſt das Manifeſt, lieſt die Aufforderungen — und verläßt alle ſeine Beſchäftigungen. Tage und Nächte hindurch irrt er in den Straßen Pe-

tersburgs, von Einer Idee unabläſſig verfolgt; — ſie überwältigt ihn, er verſchließt ſich in ſeinem Zimmer, greift zur Bleifeder und arbeitet.

Keinem Menſchen vertraute der Künſtler ſein Vorhaben an. Nach mehreren Monaten Arbeit reiſt er nach Moskau, um die Stadt, die Umgegend zu ſtudiren, und ſetzt ſich von neuem an die Arbeit, — Monate lang ſich ſelber und ſein Project verbergend.

Die Zeit des Concurſes begann. Der Projecte waren viele; es waren welche aus Italien und aus Deutſchland geſchickt, unſere Akademiker hatten die ihrigen vorgelegt. Und unter anderen brachte auch der unbekannte junge Menſch das ſeinige. — Wochen verfloſſen, ehe der Kaiſer die Pläne in Augenſchein nahm. Das waren für Witberg die vierzig Tage in der Wüſte, die Tage der Verſuchung, des Zweifels und der qualvollen Erwartung.

Witberg's coloſſaler, von religiöſer Poeſie erfüllter Entwurf fiel Alexander auf. Er hielt an, als er ihn ſah, und fragte, von wem dieſer Plan eingereicht ſei. Man entſiegelte das Packet und fand den unbekannten Namen eines Zöglings der Akademie.

Alexander wünſchte, Witberg zu ſehen. Er ſprach lange mit dem Künſtler. Seine dreiſte und feurige Rede, die wirkliche Begeiſterung, von welcher

er durchdrungen war, und der myſtiſche Anſtrich ſeiner Ueberzeugungen machten Eindruck auf den Kaiſer. „Sie reden durch Steine", bemerkte er, von neuem den Entwurf betrachtend.

Am ſelben Tage war das Projekt beſtätigt und Witberg zum Erbauer der Kirche und Director des Bau-Comité's ernannt. Alexander wußte nicht, daß mit dem Lorbeer-Kranze er dem Künſtler zugleich die Dornen-Krone auf's Haupt legte.

Keine Kunſt iſt dem Myſticismus verwandter als die Architektur. Abſtract, geometriſch, ſtummmuſikaliſch, leidenſchaftslos, lebt ſie durch Symbolik, Form, Andeutung. Die einfachen Linien, ihre harmoniſchen Verbindungen, ihr Rhythmus, ihre Zahlen-Verhältniſſe bilden etwas Geheimnißvolles und zugleich Unvollſtändiges. Gebäude, Tempel enthalten nicht, wie Bildſäule und Gemälde, Gedicht und Symphonie, ihr Ziel innerhalb ihrer ſelbſt; das Gebäude harrt auf den Bewohner, es iſt ein abgegrenzter, inhaltloſer Raum, eine Umgebung, das Panzerhemd einer Schildkröte, die Muſchel einer Molluske, — und es kommt eben darauf an, daß der Behälter dem Geiſte, dem Ziele, dem Einwohner ſo entſpricht, wie das Panzerhemd der Schildkröte. Auf den Wänden eines Tempels, in ſeinen Bogen und Säulen, ſeinem Portal und ſeiner Façade, ſei-

nem Fundament und ſeiner Kuppel muß die in ihm wohnende Gottheit eben ſo ausgeprägt ſein, wie die Furchen des Gehirns ſich auf dem Knochenſchädel abprägen.

Die Tempel der Egypter waren ihre heilige Schrift; die Obelisken — Predigten auf dem großen Wege; Salomon's Tempel iſt die aufgebaute Bibel. So iſt die Petri-Kirche ein aufgebauter Ausgang aus dem Katholicismus, der Anfang einer weltlichen Welt, der Anfang der Säculariſation der Menſchheit.

Das Errichten der Tempel ſelbſt war ſeit jeher ſo voll myſtiſcher Gebräuche, Allegorien, geheimnißvoller Weihungen, daß im Mittelalter die Baumeiſter ſich für etwas Beſonderes, für eine Art von Geiſtlichkeit, für die Nachfolger der Baumeiſter von Salomon's Tempel hielten und untereinander die geheimen Bünde der Steinhauer bildeten, welche ſpäter in die Freimaurerei übergingen.

Ihren eigentlich myſtiſchen Charakter verliert die Architektur in den Zeiten des Wiederauflebens der Künſte. Da ringen chriſtlicher Glaube mit philoſophiſchem Skepticismus, der gothiſche Pfeiler mit dem griechiſchen Giebel, geiſtliche Heiligkeit mit weltlicher Schönheit. Deshalb hat die Petri-Kirche ſolch eine hohe Bedeutung; in ihren koloſſalen Di-

menſionen ſtrebt das Chriſtenthum dem Leben zu, die Kirche wird heidniſch, und Buonarotti malt Chriſtus auf der Wand der Sixtiniſchen Capelle als einen breitſchulterigen Athleten, als einen Herkules in der Blüthe ſeiner Jahre und Kräfte.

Nach der Erbauung der Petri-Kirche verfiel die Kirchenbaukunſt gänzlich und reducirte ſich zuletzt auf eine einfache Wiederholung in verſchiedenen Maaßſtäben theils antiker helleniſcher Periptere, theils der Petri-Kirche. — Ein Parthenon wurde in Paris Kirche der heiligen Magdalena, ein anderes in New-York die Börſe benannt.

Ohne Glauben und ohne beſondere Umſtände war es ſchwer, irgend etwas Neues hervorzubringen. Allen neuen Kirchen ſah man die Gezwungenheit, die Heuchelei, den Anachronismus an, wie dieſen fünfthürmigen Platmenagen, in indo-byzantiniſchem Geſchmack, welche Nikolaus mit H. Thon errichtet, oder wie den abgeſchmackten gothiſchen Kirchen, mit welchen die Engländer ihre Städte verzieren, welche jedes künſtleriſche Auge kränken.

Aber die Umſtände, in welchen Witberg ſeinen Plan entwarf, ſeine Perſönlichkeit und die Stimmung Kaiſer Alexanders — waren eben ungewöhnlich.

Der Krieg von 1812 hatte die Gemüther in Rußland ſtark erſchüttert; lange nach der Befreiung Moskau's konnten die in Wallung gebrachten Gedanken und die gereizten Nerven ſich nicht beruhigen. Die Ereigniſſe außerhalb Rußlands, die Einnahme von Paris, die Geſchichte der hundert Tage, die Erwartungen, die Gerüchte, Waterloo, Napoleon, der über den Ocean ſchifft, die Trauer um getödtete Verwandte, die Angſt um die lebenden, die heimkehrenden Krieger, — Alles das wirkte tief ſelbſt auf die gröbſten Naturen. Nun ſtellen Sie ſich einen Jüngling, einen Künſtler vor, der Myſtiker iſt, mit ſchöpferiſcher Kraft begabt und dabei fanatiſch, unter dem Eindruck der ſich ereignenden Thatſachen, unter dem Eindruck der kaiſerlichen Aufforderung und dem Einfluß ſeines eigenen Genies!

Unweit von Moskau, zwiſchen den Wegen, die nach Mojaïsk und Kaluga führen, iſt eine Anhöhe, welche die ganze Stadt beherrſcht. Das ſind jene „Sperlingsberge", die ich in meinen erſten Jugend-Erinnerungen erwähnt habe. Die Stadt ſtreckt ſich an ihrem Fuße aus; von ihnen hat man eine der ſchönſten Ausſichten auf Moskau. — Hier ſtand Johann der Furchtbare, noch als junger ausſchweifender Menſch, und ſah weinend, wie ſeine Hauptſtadt brannte; hier trat der Prieſter Sylveſter vor

ihn hin und verwandelte durch ſein ſtrenges Wort den genialen Ausbund. — Dieſen Berg umging Napoleon mit ſeinem Heere, hier brach ſeine Kraft zuſammen; von dem Fuße der Sperlingsberge begann der Rückzug.

War es wohl möglich einen beſſeren Ort für eine Kirche zum Andenken an das Jahr 1812 zu finden, als den letzten Punkt, bis zu welchem der Feind gelangt war? —

Aber das war nicht genug — der Berg ſelbſt ſollte zum unterſten Theil der Kirche verwandelt, das Feld bis zum Fluſſe von einem Säulengange umſchloſſen werden, und auf dieſer von der Natur ſelbſt von drei Seiten aufgebauten Baſis ſollte ein zweiter und dritter Tempel errichtet werden, die untereinander eine erſtaunenswerthe Einheit darſtellten.

Witberg's Kirche iſt, gleich dem Haupt-Dogma des Chriſtenthums, dreifältig und untheilbar.

Der untere, im Berge ausgehauene Tempel hatte die Form eines Parallelogramms, eines Sarges, eines Leichnams, ſein Aeußeres ſtellte ein gewichtiges Portal dar, von beinahe egyptiſchen Säulen unterſtützt; er verlor ſich im Berge, in einer wilden, unbebauten Natur. Dieſer Tempel ward von Lampen in hohen etruſkiſchen Candelabern er-

leuchtet; das Tageslicht fiel spärlich aus dem zweiten Tempel in ihn durch ein durchsichtiges Gemälde, Christi Geburt darstellend. In dieser Krypte sollten alle im Jahre 1812 gefallenen Helden ruhen. Seelenmessen sollten fortwährend für die auf dem Schlachtfelde Getödteten gehalten, und auf den Wänden sollten ihrer aller Namen, von dem Befehlshaber an bis zu den Soldaten, ausgehauen werden.

Ueber diesem Sarge, diesem Gottesacker erstreckte sich nach allen Seiten das gleichendige griechische Kreuz des zweiten Tempels, — des Tempels der am Kreuze ausgebreiteten Arme, des Lebens, des Leidens, der Mühsal. Der Säulengang, welcher zu ihm führte, war mit Statuen von Personen des Alten Testaments geschmückt. Am Eingange standen die Propheten. Sie standen außerhalb des Tempels, auf den Weg hinweisend, welchen es ihnen nicht selber vergönnt war zu durchwandern. Im Innern dieses Tempels war die Geschichte des Evangeliums und der Thaten der Apostel dargestellt.

Oberhalb, ihn krönend, ihn beendigend und schließend, war ein dritter Tempel — rotundenförmig gebaut. Dieser, hell erleuchtet, war der Tempel des Geistes, der unstörbaren Ruhe, der Ewig-

keit, welche in dem Ringe seines Baues symbolisirt war. Hier waren keine Heiligenbilder, keine Gemälde; nur von außen war er ganz umringt mit einem Kranze von Erzengeln und überdeckt mit einer kolossalen Kuppel.

. . . . Ich gebe jetzt meiner Erinnerung gemäß Witberg's Hauptgedanken wieder. Er war von ihm bis in die kleinsten Details ausgearbeitet und überall ganz folgerichtig der christlichen Theodicee und der architektonischen Schönheit entsprechend.

Ein wunderbarer Mensch, arbeitete er sein Leben lang an seinem Projekt. Während der zehn Jahre, wo er unter Gericht war, gab er sich nur mit ihm ab; im Exil, von Armuth und Noth bedrängt, widmete er täglich einige Stunden der Ausarbeitung seines Entwurfes; in seiner Kirche war sein Leben; er glaubte nicht, daß man sie nicht aufbauen werde; seine Erinnerungen, seinen Trost, seinen Ruhm, sein Alles enthielt sein Portefeuille.

Vielleicht wird einst, nach des Märtyrers Tode, ein anderer Künstler den Staub von jenen Bogen abschütteln und mit Andacht dieses baukünstlerische Martyrolog herausgeben, an welchem ein kräftiges Leben verging und vor Gram hinschwand, nachdem es einen Augenblick in hellem Lichte geglänzt hatte, um nachher, als es in die Klauen von einem Feld-

webel-Zaren, von leibeigenen Senatoren und von Kanzlei-Schreibern, die Miniſter ſind, gerathen war, ausgelöſcht und zerquetſcht zu werden.

Das Projekt war genial, furchtbar, tollkühn — deshalb eben hatte Alexander es gewählt, deshalb eben ſollte es ausgeführt werden. Man ſagte, der Berg würde eine ſolche Kirche nicht tragen können. Ich glaube das nicht, beſonders wenn man aller neuen Mittel gedenkt, welche Ingenieure in Amerika und England in ſolchen Fällen anwenden, — der meilenweiten Tunnels, der Ketten-Brücken, u. ſ. w.

Miloradowitſch rieth Witberg, die dicken Säulen des unteren Tempels aus Granit-Monolythen zu machen. Dagegen bemerkte ihm Jemand, daß der Transport aus Finnland ſehr theuer zu ſtehen kommen würde. — „Deshalb eben muß man die Säulen kommen laſſen," antwortete er, „wären Granit-Steinbrüche am Moskau-Fluß vorhanden, was wäre es für ein Wunder, die Säulen aufzuſtellen?"

Miloradowitſch war ein poetiſcher Krieger und begriff daher die Poeſie im Allgemeinen. Großartige Dinge werden durch großartige Mittel vollbracht. Die Natur allein ſchafft Großes umſonſt.

Der hauptſächlichſte Vorwurf, welcher Witberg gemacht worden iſt, ſelbſt ſeitens derjenigen, welche

ſeine Reinheit nie in Zweifel gezogen haben, iſt dieſer: „Warum hat er die Stelle eines Directors übernommen? — er, ein unerfahrener Künſtler, ein junger Menſch, der Nichts von Kanzlei-Geſchäften verſtand! — Er hätte ſich mit dem Amte eines Baumeiſters begnügen ſollen.“

Das iſt wahr. Dergleichen Beſchuldigungen laſſen ſich leicht machen, wenn man ruhig daheim in der Stube ſitzt. Er übernahm ja den Director-Poſten, eben weil er jung und unerfahren, ein Künſtler war; er übernahm ihn — weil, nach der Annahme ſeines Projekts, ihm Alles leicht zu ſein ſchien; er übernahm ihn — weil der Zar ſelbſt ihn ihm anbot, ihn aufmunterte, unterſtützte. Wem würde dabei der Kopf nicht geſchwindelt haben? — Wo ſind dieſe nüchternen, mäßigen, enthaltſamen Naturen? — Doch wenn es deren auch giebt, ſo bringen ſie doch nimmermehr koloſſale Projekte hervor, ſie laſſen „die Steine“ nicht „reden.“

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Witberg von einem Haufen Schurken umringt wurde, von Leuten, welche Rußland für eine Affaire, den Dienſt für eine vortheilhafte Abmachung, den Poſten für eine zu ihrer Bereicherung günſtige Gelegenheit anſehen. Es iſt nicht ſchwer zu begreifen, daß ſie Witberg unter den Füßen eine Grube gegraben haben, und

daß er, einmal in sie gestürzt, aus ihr nicht mehr herauskommen konnte. Ueberdies mußten der Neid Einiger und die gekränkte Eigenliebe Anderer sich zum Diebstahl gesellen.

Witberg's Gefährten im Comité waren: der Metropolit Philaret, der General-Gouverneur von Moskau und der Senator Kuschnikow. Sie alle fühlten sich von vorn herein dadurch beleidigt, daß ihnen ein Gelbschnäbel zugesellt wurde, der noch dazu seine Meinung dreist äußerte und widersprach, wenn er die der Anderen nicht theilte.

Sie halfen erst ihn verwickeln, halfen erst ihn verläumden und stürzten ihn dann kaltblütig in's Verderben. Das Gelingen wurde befördert durch den Sturz des philomystischen Ministeriums des Fürsten A. N. Galitzin und den Tod Kaiser Alexander's.

Mit Galitzin's Ministerium fielen zugleich Freimaurerei, Bibel-Gesellschaften und lutherischer Pietismus, welches Alles in der Person von Magnizki zu Kasan und der von Runitsch zu Petersburg sich zu einer grenzenlosen Mißgestalt, bis zu wilden Verfolgungen, krampfhaften Sprüngen, zur Besessenheit und Gott weiß welchen Wunderdingen entfaltet hatte.

Rohe, grobe, ignorante Orthodoxie nahm die Oberhand. Sie ward vorzüglich vom Nowgorodschen

Archimandrit Fotius gepredigt, welcher in einer besonderen — allerdings immateriellen — Vertraulichkeit mit der Gräfin Orloff lebte. — Sie, die Tochter des berühmten Alexis Orloff, welcher Peter den III. erdroſſelt hatte, meinte die Seele ihres Vaters zu erlöſen, indem ſie Fotius und ſeinem Kloſter den größten Theil ihrer unermeßlichen Beſitzthümer, welche Catharina verſchiedenen Klöſtern gewaltſam entriſſen hatte, abtrat und ſich einer wüthenden Bigotterie hingab.

Das, worin aber die Petersburger Regierung beſtändig bleibt, was ſie nie verläßt, bei allen möglichen Veränderungen ihrer Grundſätze und ihres Glaubens, das iſt — ungerechte Verfolgung. Die Raſerei von Runitſch und Magnizki fiel zurück auf die Runitſch' und Magnizki's. Die Bibel-Geſellſchaft, geſtern als Stütze der Sittlichkeit und Religion geprieſen und begünſtigt, wird heute geſchloſſen, verſiegelt und auf gleichen Fuß mit Falſchmünzern geſtellt. „Der Sion's Bote" — geſtern allen Familienvätern anempfohlen — wird heute ärger als Voltaire und Diderot verboten, und ſein Redacteur, Labſin, nach Wologda verbannt . . . .

Galitzin's Sturz zieht den Witberg's nach ſich. Alles fällt über ihn her, das Comité beklagt ſich, der Metropolit iſt gekränkt, der General-Gou-

verneur unzufrieden. Witberg's Antworten, heißt es, ſind „verwegen" (im Proceſſe iſt Verwegenheit einer der wichtigſten Beſchuldigungspunkte); ſeine Untergebenen ſtehlen — als ſtähle in Rußland nicht Jedermann, der im Staatsdienſte iſt. — Uebrigens iſt es wohl zu vermuthen, daß bei Witberg mehr als gewöhnlich geſtohlen wurde; denn er war zu wenig gewöhnt, Zucht-Häuſer zu adminiſtriren und Banden betitelter Diebe zu beaufſichtigen.

Alexander trug Araktſcheyeff auf, die Sache zu unterſuchen. Witberg that ihm leid, er ließ ihm durch einen ſeiner Vertrauten ſagen, er ſei von ſeiner Unſchuld überzeugt.

Aber Alexander ſtarb, und Araktſcheyeff fiel. Witberg's Sache nahm unter Nikolaus ſogleich eine ſchlechtere Wendung. Zehn Jahre hindurch wurde ſie mit unglaublichen Abſurditäten in die Länge gezogen. — Anklage-Punkte, welche von dem Criminal-Gericht anerkannt worden waren, wurden vom Senat verworfen. Punkte, in welchen das Gericht ihn rechtfertigte, wurden vom Senat als Beſchuldigungen angeführt. Das Miniſter-Comité nimmt alle Anklagen an. Der Kaiſer, „das beſte Privilegium der Monarchen zu verzeihen und Strafen zu lindern" benutzend, fügt dem Urtel Verbannung nach Wätka hinzu.

Und so geht Witberg denn in's Exil. Sein Urtheil lautet: „Aus dem Dienste entfernt wegen Mißbrauchs des Vertrauens, welches Kaiser Alexander ihm geschenkt, und wegen der von ihm der Staatskasse zugefügten Verluste.“ Man rechnete ihm letztere, wenn ich nicht irre, zu einer Million Rubel an. Sein ganzes Vermögen wurde in Beschlag genommen, in öffentlicher Versteigerung verkauft, und das Gerücht wurde verbreitet, er habe unsäglich große Summen Geldes nach Amerika überführt.

Ich habe mit Witberg zwei Jahre in einem Hause gewohnt und bin nachdem bis zu meiner Abreise mit ihm in beständigem Verkehr geblieben. Er hatte nicht einmal das tägliche Brod gerettet, seine Familie lebte in der äußersten Armuth.

Zur Charakteristik dieser und aller ihr in Rußland ähnlichen Sachen will ich ein Paar Episoden aus ihr anführen, die mir besonders lebhaft im Gedächtniß geblieben sind.

Witberg hatte der Bauten halber eine Waldung vom Kaufmann Lobanoff gekauft. Ehe das Holzfällen begonnen ward, bekam Witberg eine andere Waldung zu Gesicht, die ebenfalls Lobanoff zugehörte und näher am Flusse war. Er bot dem Eigenthümer an, die bereits für den Kirchenbau gekaufte gegen letztere einzutauschen. Der Kaufmann

ging darauf ein. Der Hain wurde gefällt, das Bauholz nach dem Bestimmungsorte geflößt. — Späterhin wurde es erforderlich, noch einen Hain anzukaufen, und Witberg kaufte von neuem den ersteren. — Hieraus machte man die bekannte Anklage gegen Witberg, daß er zweimal einen und denselben Wald gekauft habe. — Der unglückliche Lobanoff wurde in ein Zuchthaus eingesperrt, wo er auch gestorben ist.

Die zweite Episode fand vor meinen Augen Statt. — Witberg kaufte für die Kirche Besitzlichkeiten an. Seine Absicht war, daß die leibeigenen Bauern, welche mit dem Lande für die Kirche angekauft wurden, sich verpflichten sollten, eine gewisse Zahl Arbeiter aufzustellen, wofür das Dorf vollkommene Freiheit erhielt. Ergötzlich ist es, daß unsere Senatoren, die alle Gutsbesitzer sind, in dieser Maßregel eine Art von Sklaverei erblickten.

Unter anderen wollte Witberg von meinem Vater ein Gut kaufen, welches im Rus'schen Kreise am Ufer der Moskau gelegen ist. In diesem Dorfe hatte man Marmor gefunden, und Witberg bat um Erlaubniß, eine geologische Erforschung vornehmen zu dürfen, um dessen Quantität zu ermitteln. Mein Vater willigte ein. Witberg reiste ab nach Petersburg.

Ungefähr drei Monate ſpäter erfährt mein Vater, daß das Steinbrechen in großem Maßſtabe getrieben wird und die Herbſtfelder der Bauern mit Marmor bedeckt werden. Er proteſtirt dagegen, man hört ihn nicht. Es entſteht ein hartnäckiger Proceß. Anfangs wollte man die ganze Schuld auf Witberg ſchieben, leider aber erwies es ſich, daß er keinen Befehl ertheilt hatte, und daß Alles, während ſeiner Abweſenheit, vom Comité angeordnet worden war.

Die Sache kam in den Senat. Zur allgemeinen Verwunderung entſchied der Senat ziemlich vernünftig. Der gebrochene Stein ſollte dem Gutsbeſitzer überlaſſen und die Arbeit des Steinbrechens ihm als Entſchädigung für die zertretenen Felder angerechnet werden. Die vom Fiscus verbrauchte Geldſumme, circa hundert tauſend Rubel Banko, ſollte von den Unterzeichnern des Contracts über die Arbeiten eingefordert werden. — Die Unterzeichner aber waren: Fürſt Galitzin, Philaret und Kuſchnikow. Alſo natürlich — Geſchrei und Lärm. — Die Sache wurde an den Kaiſer gebracht.

Er hat nun ſeine eigene Jurisprudenz. Er befahl, die Schuldigen von der Zahlung zu befreien, da — ſo hat er höchſteigenhändig geſchrie-

ben, und ſo ſteht es auch gedruckt in dem Senats-Memorial — „da die Mitglieder des Comité nicht wußten, was ſie unterzeichneten.“ — Angenommen nun auch, daß der Metropolit, ſeinem Amte nach, ſich demüthig erweiſen mußte, wie nehmen ſich aber dabei die anderen großen Herren aus, die ein ſo höflich und gnädig motivirtes Geſchenk angenommen haben?

Von wo aber die hunderttauſend hernehmen? — Kroneigenthum, ſagt man ja, kann weder im Feuer verbrennen, noch im Waſſer untergehen. — (Nur geſtohlen wird es, könnten wir hinzuſetzen.) — Was iſt dabei lange zu bedenken? ſchnell einen General-Adjutanten per Poſt nach Moskau, die Sache zu unterſuchen.

Strekalow unterſuchte, regulirte, arrangirte und beendigte Alles in einigen Tagen: — Der Stein ſoll dem Gutsbeſitzer genommen werden gegen die für das Brechen bezahlte Summe; wünſcht aber der Gutsbeſitzer, den Stein zu behalten, ſo ſollen hunderttauſend Rubel von ihm gefordert werden; — beſondere Entſchädigung kommt dem Gutsbeſitzer deshalb nicht zu, weil der Werth ſeines Gutes durch die Entdeckung einer neuen Reichthums-Quelle in demſelben erhöht worden iſt — (Das iſt meiſterhaft!) — übrigens für die zertretenen Bauern-

felder ſollen ſo und ſo viel Kopeken per Morgen bezahlt werden nach einem von Peter dem I. beſtätigten Ukas über überſchwemmte und abgeweidete Wieſen.

Sie ſehen, daß der dabei Beſtrafte eigentlich mein Vater war. Es iſt überflüſſig hinzuzuſetzen, daß das Steinbrechen im Proceſſe dennoch auf Witberg's Rechnung geſchoben wurde.

Ein Paar Jahre nachdem Witberg verſchickt worden, beſchloß die Kaufmannſchaft von Wätka, eine neue Kirche zu bauen.

Um jeden Funken von Unabhängigkeit, Perſönlichkeit, Phantaſie und Willen überall und in Allen zu tödten, hat Nikolaus einen ganzen Band von allerhöchſt beſtätigten Kirchen-Façaden ausgegeben. Wer eine Kirche bauen will, muß durchaus einen von dieſen Kronplänen wählen. — Man ſagt, der Kaiſer habe verboten, ruſſiſche Opern zu ſchreiben, da er gefunden hat, daß die vom Flügel-Adjutanten Lvoff in der III. Abtheilung ſeiner höchſteigenen Kanzlei componirten gar nichts taugen. Das iſt aber nicht genug; warum ſollte er nicht eine Sammlung von allerhöchſt beſtätigten Melodien ausgeben?

Die Kaufmannſchaft von Wätka hatte die Dreiſtigkeit, die „approbirten" Pläne durchſehend, mit

des Kaiſers Geſchmack nicht übereinzuſtimmen. Sie bat um Erlaubniß, eine Kirche zu errichten nicht blos für ihr eigenes Geld, ſondern auch nach ihrem eigenen Plane. Das von ihr vorgelegte Projekt ſetzte den Kaiſer in Erſtaunen; er beſtätigte es und befahl der Provinzial-Obrigkeit, bei deſſen Ausführung die Idee des Architekten nicht zu verunſtalten.

— „Wer hat dieſes Projekt entworfen?“ fragte er den Staats-Secretair.

— „Witberg, E. M.“

— „Wie, der Witberg?“

— „Derſelbe, E. M.“

Und ſieh! Da fällt die Dispenſation, nach Moskau oder nach Petersburg zurückzukehren, dem Witberg wie ein Ziegelſtein auf's Haupt. Der Menſch hatte um die Erlaubniß gebeten, ſich zu rechtfertigen — man ſchlug ſie ihm ab; er macht einen gelungenen Plan — und der Kaiſer befiehlt, ihn heimkehren zu laſſen, — als hätte Jemand je an Witberg's Künſtler-Talente gezweifelt.

In Petersburg, vor Armuth untergehend, machte er einen letzten Verſuch, ſeine Ehre zu vertheidigen. Es mißlang ihm gänzlich. Witberg wandte ſich an den Fürſten Galitzin, der Fürſt hielt es aber für unmöglich, die Sache von neuem aufzunehmen und ertheilte Witberg den Rath, einen

möglichſt kläglichen Brief an den Thronfolger zu ſchreiben und ihn um Geldunterſtützung anzuflehen. Er verſprach, in Gemeinſchaft mit Jukowsky ſich für ihn zu verwenden, und ſtellte tauſend Rubel Silber in Ausſicht. — Witberg lehnte es ab, dies zu thun.

Im Anfang des Winters 1846 war ich zum letzten Mal in Petersburg und ſah Witberg. Er ging gänzlich zu Grunde; ſogar ſein ehemaliger Ingrimm gegen ſeine Feinde, den ich in ihm ſo liebte, begann abzunehmen. Er hatte keine Hoffnung mehr und unternahm Nichts, um aus ſeiner Lage herauszukommen; eine gleichmüthige Verzweiflung laſtete auf ihm, ſein Weſen war in allen Gliedern gebrochen. Er harrte auf den Tod.

Wenn Nikolaus dieſes erzielte, ſo kann er zufrieden ſein.

Iſt der Märtyrer wohl noch am Leben? — ich weiß es nicht, zweifle aber.

„Hätte ich nicht meine Familie, meine Kinder" — ſagte er mir, als wir von einander Abſchied nahmen — „ich würde aus Rußland flüchten, durch die Welt wandern mit meinem Ordensbande um den Hals und ruhig den Vorbeigehenden die Hand nach Almoſen ausſtrecken, dieſelbe Hand, welche Kaiſer Alexander drückte, und dann würde

ich ihnen mein Projekt und das Loos eines Künstlers in Rußland erzählen."

„Dein Loos, Märtyrer," dachte ich, „wird in Europa bekannt werden, dafür stehe ich dir."

Das Zusammenleben mit Witberg war für mich eine große Wohlthat in Wätka. Seine ernste Offenheit und eine Art von Feierlichkeit in seinem Umgange mit Menschen gaben ihm ein gewisses geistiges Ansehen. Er war äußerst rein in seinen Sitten und überhaupt mehr zum Asketismus, als zum Genuß geneigt. Aber die Strenge seines Charakters that der Ueppigkeit, dem Reichthum seines künstlerischen Naturels keinen Abbruch. Er verstand, seinem Mysticismus solch' eine Plasticität, solch' ein schönes Colorit zu verleihen, daß Einem der Widerspruch auf den Lippen erstarb, daß es Einem leid that, die schimmernden Umrisse, die in Nebel gehüllten Bilder seiner Phantasie einer Analyse, einer Zergliederung zu unterwerfen.

Witberg's Mysticismus lag in seinem Skandinaven-Blut. Es war eben jene kalt besonnene Schwärmerei, welche man bei Swedenborg sieht, und welche zugleich dem feurigen Abglanz der Sonnenstrahlen gleicht, die auf Norwegens Eis-Gebirge fallen.

Ein paar Mal gelang es Witberg, mich zum Schwanken zu bringen. Aber meine realiſtiſche Natur gewann bald die Oberhand. — Nein, mir iſt es nicht vergönnt, mich in den dritten Himmel emporzuſchwingen, ich bin zu einem ganz irdiſchen Menſchen geboren. Unter meinen Händen drehen ſich keine Tiſche, mein Blick ſetzt keine Ringe in Bewegung; das Tageslicht des Gedankens iſt mir verwandter als der Mondſchein der Phantaſie. — Aber eben in jener Epoche, als ich mit Witberg lebte, war ich mehr als je zum Myſticismus geneigt. Ich war religiös, — wenn auch meine Religion nicht von jenſeits der Sterne ſtammte . . .

. . . . Wie doch Alles im Leben verworren und ſonderbar iſt! — In jenem abgelegenen Winkel der Erde, in Wätka, — in dieſem ſchmutzigen Beamten-Kreiſe, dieſem traurigen Exil, von Allem, was mir lieb war, getrennt, — welche wunderſchöne, heilige Augenblicke habe ich da nicht erlebt!

X.

Briefwechsel.

Zweimal wöchentlich kam in Wätka die Post aus Moskau an. — Mit welcher Gemüthsbewegung wartete ich jedes Mal beim Post-Comptoir die Sortirung der Briefe ab! mit welchem Beben brach ich das Siegel auf und suchte in den Briefen, die mir von Hause kamen, ob in ihnen nicht ein kleiner Zettel sei, fein und schön auf feines Papier geschrieben!.... Und dann las ich ihn nicht in dem Post-Comptoir, sondern ging langsam nach meiner Wohnung, den Augenblick des Lesens aufschiebend und mich an dem Gedanken freuend, daß ein Zettel da sei .....

.....

.....

Alle diese Briefe sind aufbewahrt. Ich habe sie in Moskau zurückgelassen. Wie gerne möchte ich

ſie noch ein Mal durchleſen! — und dennoch fürchte ich, ſie zu berühren. Briefe ſind mehr als Erinnerungen, auf ihnen iſt das Blut der Ereigniſſe geronnen, ſie ſind die Vergangenheit ſelbſt, ſo wie ſie geweſen iſt — erhalten und unverweslich....

...Wozu denn noch ein Mal erkennen, ſehen, berühren — wozu mit vor Alter gerunzelten Händen ſeinen Trauungs-Schmuck berühren?....

XI.

Der Thronfolger in Wätka. — Tüfäyeff's Sturz. — Ueberſiedlung nach Wladimir. — Ein Kreishauptmann auf Unterſuchung.

Der Thronfolger kommt nach Wätka! Der Thronfolger durchreiſt Rußland, es zu beſehen und ſich vom Lande beſehen zu laſſen! —

Von dieſer Neuigkeit waren Alle, mehr als Alle aber, verſteht ſich, der Gouverneur betroffen. Er gerieth in große Schwulitäten und beging eine Menge unglaublicher Dummheiten; er befahl den Bauern, die am Wege wohnten, in Feſttags-Röcken gekleidet zu ſein, in den Städten befahl er, die Zäune umzufärben und die Trottoirs umzupflaſtern.

Im Städtchen Orloff kündigte eine arme Wittwe, die Eigenthümerin eines kleinen Hauſes war, dem Stadtvogt an, daß ſie zur Ausbeſſerung des Trottoirs kein Geld habe. Der Stadtvogt ſchickte hierüber einen Bericht an den Gouverneur.

Dieſer befahl, die Dielen aus dem Hauſe der Wittwe zu nehmen (die Trottoirs ſind dort hölzerne) und, im Falle daß die Dielen nicht hinreichten, die Ausbeſſerung auf Kronkoſten zu machen, ſpäter aber das hierauf verwandte Geld von der Wittwe einzufordern, ſollte man auch hiezu ihr Haus in öffentlicher Verſteigerung verkaufen müſſen. — Zur Verſteigerung kam es nicht, die Dielen aber wurden bei der Wittwe aufgebrochen.

Funfzig Werſt ungefähr von Wätka iſt ein Flecken, in welchem den Nowgorodern das wunderthätige Heiligenbild Nikolaus des Chlynowſchen erſchienen iſt. Als die Nowgoroder ſich in Chlynow (ſo wurde vor Alters Wätka geheißen) anſiedelten, übertrugen ſie dahin das Bild; es verſchwand aber und erſchien von neuem auf dem Fluſſe Welikaya, funfzig Werſt von Wätka. Die Nowgoroder trugen es noch ein Mal hinüber, thaten aber zugleich das Gelübde, daß, falls das Heiligenbild in Wätka bliebe, es jedes Jahr, wenn ich nicht irre am 23. Mai, in feierlicher Proceſſion an die Ufer des Fluſſes Welikaya getragen werden ſolle. Dies iſt das Hauptfeſt im Wätkaſchen Gouvernement. — Am Vorabend des Feſttages wird das Heiligenbild auf einem Floße den Fluß entlang geführt, begleitet von Prälaten und von der ſämmtlichen Geiſtlichkeit in vollem

Ornate. Hunderte von allerlei Böten, Flößen, Barken, mit Bauern und Bäuerinnen, Wotäken und Bürgern beſetzt, folgen in bunter Menge dem ſchwimmenden Heiligenbilde. Und vor allen — die Barke des Gouverneurs mit einem Verdeck und mit rothem Tuche überzogen. — Dieſer wilde Anblick iſt nicht übel. Tauſende von Menſchen aus den nächſten und entfernteren Kreiſen erwarten das Heiligenbild am Ufer der Welikaya. All dieſes Volk zieht nomadiſch in geräuſchvollen Gruppen um ein kleines Dorf herum, und — was das Sonderbarſte iſt — eine Menge ungetaufter Wotäken und Tſcheremiſſen, ja ſogar Tataren, kommen dahin, das Heiligenbild anzubeten. Daher hat aber auch das Feſt ein rein heidniſches Ausſehen. Jenſeits der Mauer des Kloſters opfern Wotäken und Ruſſen Kälber und Schafe. Sie werden auf der Stelle ſelbſt geſchlachtet, ein Prieſter-Mönch ſpricht über ſie Gebete und ſegnet und heiligt das Fleiſch, das man durch ein beſonderes Fenſter von der inwendigen Umzäunung herreicht. Dieſes Fleiſch wird ſtückweiſe unter das Volk vertheilt. Ehemals gab man es umſonſt, jetzt erheben die Mönche einige Kopeken für jedes Stück, ſo daß ein Bauer, der ein ganzes Kalb zum Geſchenk gebracht hat, ein Paar Groſchen ausgeben muß, um ein Stück davon zur Speiſe für

ſich zu erhalten. Auf dem Hofe des Kloſters ſitzen Bettler, Krüppel, Blinde, allerlei Verunſtaltete haufenweiſe und ſingen im Chor das Lazarus-Lied. Junge Pfaffenſöhne und Bürgerbuben haben ſich auf den Grabdenkmälern neben der Kirche, mit Tintenfäßchen verſorgt, gelagert und rufen aus: „Wem Seelenmeßbücher zu ſchreiben, wem Seelenmeßbücher?“ — Weiber und Mädchen umringen ſie, ihnen die Namen zu diktiren. Die Buben, verzweifelt mit der Feder knarrend, ſprechen nach: „Maria, Maria, Akulina, Stephanida, Vater Johann, Matröna — Nun, Tante, die deinigen — ſieh! hat nur einen Groſchen ſpendirt! — Nein, weniger als ein Fünfkopekenſtück kann man nicht nehmen, ſieh doch, wie viel Verwandte da ſind, wie viel Verwandte — — Johann, Waßiliſa, Jonas, Maria, Eupraxia, Kind Katharina“....

In der Kirche — Gedränge und ſonderbare Ceremonien: da überreicht ein Weib ihrem Nachbar eine Kerze mit dem genauen Auftrage, ſie dem „Gaſt“, eine andere ſagt: dem „Wirthe“, zuzuſtellen*). Die Mönche und Prieſtergehülfen ſind ſtets betrunken während der ganzen Proceſſion.

*) Nämlich: vor das auf Beſuch gekommene, oder vor das in der Kirche bleibende Heiligenbild.

Unterwegs halten ſie in den großen Dörfern an, und da werden ſie von den Bauern bis zur Völlerei bewirthet.

Dieſes Volksfeſt nun, an welches die Bauern ſeit Jahrhunderten gewöhnt ſind, wollte der Gouverneur auf einen anderen Tag verlegen, um den Thronfolger mit deſſen Anblick zu beluſtigen. Der Thronfolger ſollte am 19. Mai ankommen. Was kann es, meinte der Gouverneur, Sankt Nikolaus dem Gaſte ausmachen, wenn er dies Mal drei Tage früher zu St. Nikolaus dem Wirthe zum Beſuch kommt? — Hiezu war die Einwilligung des Prälaten erforderlich, und glücklicherweiſe war letzterer ein gefälliger Menſch, welcher Nichts gegen den Vorſatz des Gouverneurs, den 23. Mai am 19ten zu feiern, einzuwenden fand.

Tüſäyeff ſchickte dem Kaiſer ein Regiſter aller der klugen Maßregeln, welche er zum Empfang des Thronfolgers genommen hatte, — der Vater ſollte ſehen, wie man ſein Söhnchen fêtirte. Der Kaiſer, den Bericht durchleſend, wurde wüthend und ſagte dem Miniſter des Inneren: der Gouverneur und der Prälat ſind Narren, das Feſt ſoll bleiben, wie es war. Der Miniſter gab dem Gouverneur einen Ausputzer, die Synode dem Prälaten, und Nikolaus der Gaſt blieb bei ſeinen alten Gewohnheiten.

Unter den verschiedenen aus Petersburg zugesandten Verordnungen befand sich ein Befehl, in jeder Gouvernements-Stadt eine Ausstellung der Erzeugnisse der Gegend zu veranstalten und dieselben nach den drei Reichen der Natur zu classificiren. Diese Classification nach den Naturreichen kam der Kanzlei und theils auch Tüfäyeff sehr beschwerlich vor. Um keinen Fehler zu begehen, entschloß er sich, ungeachtet seiner Mißgunst gegen mich, mich zu Rathe zu ziehen. — Wohlan, nehmen wir zum Beispiel Honig — sagte er — zu welchem Reiche gehört Honig? — Als er aus meinen Antworten ersah, daß ich wunderbar genaue Kenntnisse von den drei Reichen der Natur besitze, schlug er mir vor, daß ich die Einrichtung der Ausstellung übernehmen solle.

Unterdessen ich mich mit der Classification von Holzgeschirr und Wotäken-Schmuck, von Honig und gußeisernen Gittern beschäftigte, und Tüfäyeff fortfuhr, grausame Maßregeln zu vorzüglicher Befriedigung „Seiner kaiserlichen Hoheit" zu treffen, gerühte letztere, in Orloff anzukommen, — und es verbreitete sich das schreckenerregende Gerücht vom Arrest des Orloff'schen Stadtvogts in der Stadt; — Tüfäyeff wurde etwas gelblich im Gesicht, und sein Schritt schien etwas wankend zu werden.

Fünf Tage ungefähr vor der Ankunft des

Thronfolgers in Orloff hatte der Stadtvogt an Tüfäyeff geſchrieben, daß jene Wittwe, bei der man die Dielen aufgebrochen hatte, tobe, und daß ein gewiſſer in dem Städtchen bekannter reicher Kaufmann ſich gerühmt habe, den ganzen Vorfall zur Kenntniß des Thronfolgers bringen zu wollen. — In Betreff dieſes Kaufmanns verfuhr Tüfäyeff äußerſt klug; er befahl dem Stadtvogt, ihn als des Wahnſinns verdächtig zu erklären (Petrowski's Beiſpiel gefiel Tüfäyeff) und nach Wätka zur Beſichtigung zu expediren. Während man dann die Sache in die Länge zöge, würde der Thronfolger das Wätkaſche Gouvernement verlaſſen, und damit wäre die Sache zu Ende. Der Stadtvogt erfüllte Alles'; der Kaufmann ſaß in Wätka in einem Krankenhauſe.

Endlich kam der Thronfolger. Trocken grüßte er Tüfäyeff, lud ihn nicht zu ſeiner Tafel und ſchickte ſogleich Dr. Yenochin, den verhafteten Kaufmann zu beſichtigen. Er wußte die ganze Sache; die Wittwe hatte ihm eine Bittſchrift eingereicht, andere Kaufleute und Bürger erzählten ihm Alles, was vorgegangen war. — Tüfäyeff wurde noch um ein Paar Grad krummer.

Es war für ihn eine arge Sache. Der Stadtvogt hatte geradeaus erklärt, er habe für Alles

ſchriftliche Befehle vom Gouverneur erhalten. Dr. Yenochin verſicherte, der Kaufmann ſei gänzlich geſund. — Tüſäyeff war verloren.

Gegen acht Uhr Abends kam der Thronfolger mit ſeinem Gefolge, um die Ausſtellung in Augenſchein zu nehmen. Tüſäyeff führte ihn durch das Lokal, indem er ihm Alles ganz verwirrt erklärte und fortwährend von einem Zar Tochtamyſch redete. Als Jukowsky und Arſeniew gewahr wurden, daß es nicht recht gehe, wandten ſie ſich zu mir mit der Bitte, ihnen die Ausſtellung zu zeigen. Ich übernahm das Amt des Führers.

Die Phyſiognomie des Thronfolgers hatte nicht den Ausdruck jener engherzigen Strenge, jener kalten, unbarmherzigen Grauſamkeit, welche in dem Geſichte ſeines Vaters liegt; ſeine Züge deuteten eher auf Gutmüthigkeit und Trägheit. Er war ungefähr zwanzig Jahre alt, und doch war in ihm ſchon ein Anflug von Dickleibigkeit bemerkbar. Die wenigen Worte, welche er mir ſagte, waren höflich, und er ſprach ſie mit einer Stimme, die weder den heiſeren, abgebrochenen Ton der Anreden Konſtantins, ſeines Onkels, hatte, noch ſeines Vaters Lieblings-Gewohnheit verrieth, den Zuhörer von Anfang an bis zur Ohnmacht einzuſchüchtern.

Als er weggefahren war, befragten mich Ju-

kowsky und Arseniew, wie ich nach Wätka gerathen sei; sie waren verwundert, bei einem Beamten des Gouvernements Wätka die Redeweise eines ordentlichen Menschen anzutreffen. Sie boten mir sogleich an, dem Thronfolger von meiner Lage zu sprechen, und sie haben auch wirklich Alles gethan, was sie nur thun konnten. Der Thronfolger machte dem Kaiser den Vorschlag, mir zu erlauben mich nach Petersburg zu übersiedeln. Der Kaiser antwortete, dies würde hinsichtlich der anderen Verwiesenen ungerecht sein, aber, des Thronfolgers Vorstellung in Erwägung nehmend, befahl er, mich nach Wladimir zu überführen. — Das war eine geographische Linderung — 700 Werst weniger. — Doch hierüber später. —

Des Abends war Ball in der Adelsversammlung. Die Musikanten, welche von einem benachbarten Hüttenwerk verschrieben worden waren, kamen gänzlich betrunken an. Der Gouverneur verfügte über sie in der Art, daß sie vierundzwanzig Stunden vor dem Ball in's Polizeihaus eingesperrt, von da direkt unter polizeilicher Bedeckung nach dem Chor gebracht und von hier bis zum Ende des Balls auf keinen einzigen Augenblick herausgelassen wurden.

Der Ball fiel dumm, unbeholfen, allzu ärm-

lich und allzu bunt aus, wie es in kleinen Städten bei außerordentlichen Gelegenheiten immer der Fall ist. Die Polizeidiener liefen hastig hin und her, die Beamten in ihren Gala-Uniformen drängten sich an den Wänden, die Damen um den Thronfolger herum, wie Wilde sich um Reisende zu drängen pflegen.

... A propos von Damen — in einem der Städtchen auf der Reise war ein „goûté" nach der Ausstellung vorbereitet. Der Thronfolger aß nichts als einen Pfirsich, dessen Kern er durch das Fenster wegwarf. Hierauf sondert sich plötzlich aus dem Haufen der Beamten die hohe, mit Spiritus angefüllte Figur eines jungen, als Trunkenbold anerkannten Assessors ab. Mit gemessenen Schritten begiebt er sich zum Fenster, hebt den Kern auf und steckt ihn in die Tasche. — Nach dem Ball oder „goûté" nähert er sich einer der vornehmsten Damen und präsentirt ihr den Allerhöchst benagten Kern. Die Dame ist entzückt. — Darauf geht er zu einer anderen, zu einer dritten — alle sind entzückt. — Der Assessor hatte fünf Pfirsiche gekauft, schnitt die Kerne aus und beglückte so sechs Damen. Welche hatte den echten Kern? — Eine jede von ihnen zweifelte nicht an der Echtheit ihres Kernes.

Nach der Abreiſe des Thronfolgers bereitete ſich Tüfäyeff, ſein Paſchalik gegen einen Senator-Seſſel zu vertauſchen. Es fiel aber ärger aus.

Drei Wochen ſpäter brachte die Petersburger Poſt Papiere unter der Adreſſe: „Dem das Gouvernement Verwaltenden.“ Die ganze Kanzlei gerieth in Alarm. Der Regiſtrator der Gouvernements-Verwaltung kam angelaufen, um zu ſagen, daß man daſelbſt einen Ukas erhalten habe. Der Haupt-Secretair ſtürzte zu Tüfäyeff. Tüfäyeff meldete ſich krank und fuhr nicht in die Behörde. — Eine Stunde darauf erfuhren wir — er war verabſchiedet sans phrase.

Die ganze Stadt gerieth in Freude über den Sturz des Gouverneurs. Seine Verwaltung hatte etwas Erſtickendes, Unreines, Moderhaft-rechtsverdreheriſches an ſich; und dennoch war es ekelhaft, den Jubel der Beamten anzuſehen. — Ja, mehr als Ein Eſel gab dieſem angeſchoſſenen Eber einen Hufſchlag. Die menſchliche Niederträchtigkeit kam hier nicht minder als bei Napoleons Sturz zum Vorſchein, ungeachtet des Unterſchiedes im Maaßſtabe der Umſtände. — Die ganze letzte Zeit war ich mit ihm in offenem Streit, und er hätte mich gewiß nach irgend einem Flecken, wie Kaï, verſchickt, hätte man ihn nicht ſelbſt verjagt. Ich hatte mich

von ihm immer fern gehalten, und ich hatte Nichts in meinem Benehmen gegen ihn zu ändern. Aber die Anderen, die noch gestern den Hut zogen, sobald sie nur seinen Wagen erblickten, die ihm Alles an den Augen absahen, seinem Hunde zulächelten, seinem Kammerdiener ihre Tabaksdosen anboten — dieselben Menschen grüßten ihn nun kaum und schrieen laut über die Gesetzlosigkeiten, welche er mit ihnen zusammen begangen hatte. — Dies Alles ist so alt und wiederholt sich so beständig von einem Zeitalter zum anderen und aller Orten, daß wir diese Gemeinheit als einen allgemeinen Zug des menschlichen Charakters ansehen müssen, oder wenigstens über sie nicht zu erstaunen brauchen.

Darauf kam ein neuer Gouverneur an, ein Mensch von ganz anderer Art, — von hohem Wuchs, dick und lymphatisch locker, circa funfzig Jahre alt, mit einem angenehm lächelnden Gesichte und abgeschliffenen Manieren. Er drückte sich mit einer außerordentlich grammatischen Richtigkeit, weitläufig, umständlich und mit einer Klarheit aus, welche im Stande war, durch ihr Uebermaß den allereinfachsten Gedanken zu verwirren. Er war ein Zögling des Lyceums, ein Gefährte Puschkin's, hatte in den Garden gedient, kaufte neue französische Bücher, liebte es, sich über wichtige Gegenstände zu unterhalten

und gab mir am Tage nach seiner Ankunft Tocqueville's Werk De la démocratie en Amérique.

Der Wechsel war ein sehr schroffer, es waren dieselben Zimmer, dieselben Möbel, aber an der Stelle des Tataren-Baskaks mit tunguſischem Aeußeren und ſibiriſchen Gewohnheiten saß ein Doctrinair, der etwas pedantiſch, aber dennoch ein ordentlicher Menſch war. — Dieſer neue Gouverneur hatte Verſtand, aber sein Verſtand leuchtete, ſo zu ſagen, ohne zu erwärmen, ungefähr gleich einem klaren Wintertage, der ſeine Annehmlichkeiten hat, aber von welchem keine Früchte zu erwarten ſind. Dazu war er ein furchtbarer Formaliſt — nicht in der Art der gerichtshöflichen Formaliſten, ſondern .... wie ſoll man das ausdrücken? — ſein Formalismus war zweiten Grades, dabei aber doch eben ſo langweilig, wie alle anderen.

Da der neue Gouverneur wirklich verheirathet war, ſo verlor das Gouverneurs-Haus ſeinen bis dahin ultra-hageſtolziſchen und polygamiſchen Anſtrich. Dies wandte denn alle Räthe ihren Räthinnen zu; kahlköpfige Greiſe prahlten nicht mehr mit Streifzügen à la Don Juan, ſondern ſprachen im Gegentheil recht zärtlich von ihren verwelkten, hart und eckig verknöcherten oder bis zur Unmöglichkeit eines Aderlaſſes mit Fett begabten Gemahlinnen.

Einige Jahre ehe der Gouverneur nach Wätka kam, war derſelbe direkt aus einem Garde-Obriſt in einen Civil-Gouverneur, ich erinnere mich nicht welches Gouvernements, umgewandelt. Er trat ſeine Statthalterſchaft an ohne irgend eine Kenntniß der Geſchäfte.

Anfänglich unternahm er, wie alle Neulinge thun, Alles durchzuleſen. Da kam ihm aber aus einem anderen Gouverment ein Papier zu Händen, das er ein, zwei, drei Mal durchlas, ohne deſſen Inhalt verſtehen zu können. Er ließ ſeinen Secretair kommen und gab es ihm zu leſen. Der Secretair war ebenfalls nicht im Stande, auseinanderzuſetzen, wovon es ſich handle.

— „Was werden Sie nun mit dieſem Papiere thun, wenn ich es Ihnen in die Kanzlei gebe?“ fragte K.

— „Ich werde es an den dritten Tiſch abfertigen, es betrifft den dritten Tiſch.“

— „Alſo weiß der Vorſteher des dritten Tiſches, wovon es ſich handelt?“

— „Wie ſollte er es nicht wiſſen, Ew. Excellenz! — er verwaltet ja ſeinen Tiſch nun ſchon das ſiebente Jahr.“

— „Sagen Sie ihm, er ſolle zu mir kommen.“

Der Tiſchvorſteher kam. — K. überreichte ihm

das Papier und fragte, was hiebei zu thun ſei. — Der Tiſchvorſteher ſah die Schrift flüchtig durch und meinte, es müſſe eine Anfrage an die Finanzkammer und ein Befehl an den Kreishauptmann abgefertigt werden.

— „Ja was ſoll denn aber befohlen werden?"

Der Tiſchvorſteher gerieth in Verlegenheit und geſtand zuletzt, dies ſei ſchwer mündlich zu ſagen, aber ſchriftlich laſſe es ſich leicht abfaſſen.

— „Nehmen Sie hier einen Stuhl und ſchreiben Sie die Antwort."

Der Tiſchvorſteher griff zur Feder und in Einem Zuge hatte er zwei Papiere aufgeſetzt. — Der Gouverneur nahm ſie, las ſie durch, las ſie noch ein zweites Mal durch .... Unmöglich — irgend einen Sinn herauszufinden.

„Da ſah ich", erzählte er ſelbſt mit Lächeln, „daß dies wirklich eine Antwort auf jenes Papier war — und, mit Gottes Segen, unterſchrieb ich es. Nie war mehr die Rede von dieſem Geſchäfte — die Antwort muß vollkommen genügend geweſen ſein."

Ich ſchied von dem Wätkaſchen Geſellſchaftskreiſe in herzlichem Einverſtändniß. — In jener entlegenen Stadt habe ich zwei, drei redliche Freunde unter den jungen Kaufleuten gefunden. Ich bin

ſicher, einige von ihnen erinnern ſich noch jetzt meiner und haben nicht Alles das vergeſſen, worüber wir ganze Abende hindurch in einer kleinen Stube uns unterhalten haben, während draußen eine Kälte von 25 bis 30 Grad (Reaumur) war. — Sie wetteiferten unter einander, dem Verwieſenen ihre Theilnahme und Freundſchaft zu bezeugen. Mehrere Schlitten begleiteten mich bei meiner Abreiſe bis zur erſten Station, und ſo ſehr ich mich auch dagegen ſträubte, eine ganze Ladung von Proviſion und Wein wurde in mein Fuhrwerk geſtellt.

Am folgenden Morgen kam ich in Jaronsk an.

Von Jaronsk an geht der Weg durch endloſe Fichtenwälder. Des Nachts war Mondſchein und Froſt, der kleine Schlitten glitt raſch über den ſchmalen Weg. — Solche Wälder habe ich nachdem nie wieder geſehen. Sie ziehen ſich ununterbrochen bis nach Archangelsk fort, von wo Rennthiere bisweilen durch ſie hindurch in das Gouvernement Wätka kommen. Meiſtentheils beſteht der Wald aus Bauholz. — Die zum Erſtaunen geraden Fichten zogen vor meinem Schlitten gleich Soldaten vorüber, hoch und ſchnee-bedeckt, und ihre Nadeln ragten aus dem Schnee gleich Borſten hervor.... Man ſchläft ein, man wacht auf, die Regimenter der Fichtenbäume ziehen immer raſchen Schrittes dem Schlitten

vorbei, dann und wann Schnee von ſich abſchüttelnd. Und dann kommt die Poſt-Station auf einem kleinen ausgehauenen Platz; — da ſteht hinter den Bäumen ein kleines Häuschen, das ſich verirrt zu haben ſcheint — die Pferde, an einen Pfahl angebunden, läuten mit ihren Schellen — ein Paar Tſcheremiſſen-Knaben in geſtickten Hemden kommen verſchlafen aus dem Hauſe gerannt — der Wotäk-Poſtknecht beginnt mit einer heiſeren Diskant-Stimme ſich mit ſeinem Gefährten herumzuzanken — ruft hierauf: „Aida, Aida (raſcher, raſcher!) — ſtimmt dann ein Lied von zwei Noten an.... Und wieder treten dem Auge Fichten und Schnee, Schnee und Fichten entgegen....

Bevor ich die Grenze des Gouvernements Wätka überſchritt, hatte ich aber noch dem Beamtenthum ein Lebewohl zu ſagen, und dies Mal — zu guter Letzt — ſtellte es ſich mir in ſeinem vollen Glanze dar.

Wir hielten an einer Station an; der Fuhrmann begann die Pferde abzuſpannen. Eine lange Bauernfigur zeigte ſich im Vorhauſe und fragte den Fuhrmann, wer da reiſe.

— „Wiſſen nicht — aus dem Gouvernement", — war die Antwort.

Hierauf wandte ſich der Bauer an mich und fragte mit grober Stimme:

— „Wer iſt der Reiſende?"

— „Was geht das dich an?"

— „'s geht mich ſo viel an, daß der Kreishauptmann es befohlen hat, und ich Gerichtsdiener bin."

— „So geh' denn in's Poſthaus, da iſt mein Reiſepaß."

Der Bauer ging weg. Nach einem Augenblicke kam er zurück und ſagte dem Fuhrmann: „Ihm keine Pferde geben!"

Da riß mir die Geduld. Ich ſprang aus dem Schlitten und ging in's Bauernhaus. — Ein halbbetrunkener Kreishauptmann ſaß auf einer Bank und diktirte ſeinem halb-betrunkenen Schreiber. Auf einer anderen Bank, in einer Ecke, ſaß — oder richtiger, lag — ein Menſch, mit Ketten an Händen und Füßen. Einige Weinflaſchen, Gläſer, Tabaksaſche und Stöße Papier waren in der Stube durcheinander geworfen.

— „Wo iſt der Kreishauptmann?" ſagte ich laut, ſobald ich hereintrat.

— „Hier iſt der Kreishauptmann", antwortete mir der halb-betrunkene Lazareff, welchen ich in Wätka geſehen hatte. — Dabei ſtierte er mich frech

und grob an. Plötzlich aber ſprang er mit ausgebreiteten Armen auf mich zu.

Ich muß hiebei bemerken, daß nach Tüfäyeff's Abſetzung die Beamten, da ſie mein ziemlich gutes Verhältniß zum neuen Gouverneur ſahen, mich etwas zu fürchten angefangen hatten.

Ich hielt ihn mit der Hand zurück und fragte ſehr ernſthaft:

— „Wie konnten Sie befehlen, mir keine Poſtpferde zu geben? Was ſoll das heißen, auf großen Wegen die Reiſenden anzuhalten?"

— „Ich habe ja aber bloß geſpaßt, erbarmen Sie ſich! — ſchämen Sie ſich nicht, zu zürnen? — Pferde! befiehl die Pferde vorzuſpannen! — was rührſt du dich nicht vom Fleck, du Räuber!" ſchrie er den Gerichtsdiener an. — „Thun Sie mir den Gefallen, trinken Sie eine Taſſe Thee mit Rum."

— „Ich danke."

— „Aber haben wir nicht Champagner?"....
Er ſtürzte zu den Flaſchen — alle waren leer.

— „Was machen Sie hier?" fragte ich ihn.

— „Eine Unterſuchung — Sehen Sie, dieſer Burſche da hat ſeinen Vater und ſeine Schweſter mit einem Beil ermordet — in einem Zank — aus Eiferſucht."

— „Und deshalb ſchmauſen Sie zuſammen?“

Der Beamte wurde ein wenig verlegen. Ich blickte auf den Tſcheremiſſen. Es war ein Menſch von ungefähr zwanzig Jahren; ſein vollkommen orientaliſches Geſicht mit ſchmalen, funkelnden Augen und ſchwarzen Haaren verrieth keine Spur von Grauſamkeit.

Der Total-Anblick war ein ſo widriger, daß ich eiligſt auf den Hof zurückkehrte. Der Kreishauptmann folgte mir auf den Ferſen, in einer Hand ein Glas, in der anderen eine Flaſche Rum haltend, und er ließ nicht ab mich zu bitten, ich ſollte doch trinken. Um ſeiner los zu werden, trank ich. Er ergriff meine Hand und ſagte:

— „Verzeihen Sie mir, o verzeihen Sie mir doch! Was iſt dabei zu thun! Ich hoffe, Sie werden doch ſeiner Excellenz Nichts darüber ſagen und einen edlen Mann nicht ins Unglück bringen.“

Dabei ergriff er meine Hand und küßte ſie, zehn Mal nach einander wiederholend: — „Um Gotteswillen, machen Sie einen edeln Menſchen nicht unglücklich!“

Mit Abſcheu entriß ich ihm die Hand und ſagte: — „Laſſen Sie 's gut ſein! was habe ich für Noth zu erzählen!“

— „Womit könnte ich Ihnen aber meine Dienſtfertigkeit beweiſen?"

— „Damit, daß Sie nachſehen, daß die Pferde raſcher angeſpannt werden."

„Fixer!" — rief er aus — „Aida, Aida!" — und lief ſelbſt, um einige Riemen und Stricke am Geſpann feſter zuſammenzuziehen.

Dieſer Vorfall hatte ſich mir tief in's Gedächtniß eingeprägt.

Als ich im Jahre 1846 zum letzten Mal in Petersburg war, mußte ich in die Kanzlei des Miniſters des Inneren gehen, wo ich mir meinen Paß in's Ausland zu holen hatte. Während ich mit einem Tiſchvorſteher ſprach, ging ein Herr vorbei. Freundſchaftlich ſchüttelte er die Hände den Magnaten der Kanzlei und herablaſſend grüßte er den Tiſchvorſteher.

Potztauſend, dachte ich, ſollte es der ſein!

— „Wer iſt das?" fragte ich.

— „Lazareff — ein Beamter für ſpecielle Aufträge des Miniſters und in großer Gunſt bei demſelben."

— „Iſt er nicht Kreishauptmann im Gouvernement Wätka geweſen?"

— „Ja wohl."

— „Nun, ich gratulire Ihnen, vor zehn Jahren hat er mir die Hand geküßt.“ —

Herr Perovsky*) — muß man gestehen — wählt meisterhaft seine Leute aus.

*) Damaliger Minister des Inneren.

XII.

Die erſten Monate meines Lebens in Wladimir.

. . . . Als ich in Kosmodemyansk aus dem Poſthauſe heraustrat, um in den Schlitten zu ſteigen, fand ich ihn auf ruſſiſche Weiſe angeſpannt — die drei Pferde nebeneinander. Heiter läutete das Mittelpferd mit den Schellen ſeines Kummetbogens. — In Perm und Wätka werden die Pferde entweder alle drei hintereinander oder zwei nebeneinander und das dritte voran angeſpannt.

Mein Herz pochte laut beim Anblick unſeres volksthümlichen Geſpanns. — „Wohlan!“ ſagte ich dem jungen Burſchen, der auf dem Bock ſeitwärts ſaß in ſeinem Schafspelze ohne Ueberzug, mit Fauſthandſchuhen, die ſo unbiegſam waren, daß er kaum das ihm von mir dargereichte Geldſtück faſſen konnte — „wohlan!“ nun zeig' uns mal, wie euer einer fährt.“

— „Werden Sie ſchon ehren, Herr. — Auf! ihr, meine Täubchen!“ ſchrie er die Pferde an. Dann wandte er ſich plötzlich zu mir um und ſagte: „Nun, Herr, halten Sie ſich jetzt nur feſter — hier kömmt ein Berg, da werde ich die Pferde Reißaus nehmen laſſen.“

Wir waren an ein ſteiles Ufer der Wolga gekommen, und mußten es hinunter fahren, da der Winterweg über den zugefrorenen Fluß ging.

Er ließ auch wirklich den Pferden frei den Zügel ſchießen. Der Schlitten glitt nicht, ſondern wurde rechts und links geſchleudert, die Pferde jagten bergab; der Fuhrmann war ganz ſelig vor Freude — und auch ich, Gott verzeih' es mir, freute mich darüber. — O Ruſſen-Natur! —

So fuhr ich per Poſt in's Jahr 1838 hinein, in das beſte, hellſte Jahr meines Lebens. — Ich will Ihnen erzählen, wie ich es begrüßt habe.

Achtzig Werſt ungefähr vor Nijny-Novgorod traten wir — d. h. ich und mein Kammerdiener Matwey — in die Stube eines Poſtmeiſters ein, um uns zu erwärmen. Draußen war es gar froſtig, und windig dazu. Der Poſtmeiſter, ein magerer, kränklicher Mann von jämmerlichem Ausſehen, machte ſich an das Einſchreiben meines Reiſepaſſes in's Poſtbuch, indem er ſich ſelber jeden Buchſtaben vor-

diktirte und deſſen ungeachtet Fehler machte. Ich warf meinen Pelz ab und ging im Zimmer auf und nieder, in ungeheuren Pelzſtiefeln. Matwey wärmte ſich am glühenden Ofen. Der Poſtmeiſter murmelte, die hölzerne Wanduhr gab einen lahmen leiſen Laut...

—„Sehen Sie mal", ſagte mir Matwey, „bald wird es zwölf ſchlagen — Neujahr! Neujahr! — und Sie haben wohl vergeſſen, wer jetzt auf Ihre Geſundheit trinkt!" —

Und indem er auf mich einen halbfragenden Blick warf, fügte er hinzu:

— „Ich werde irgend Etwas aus dem Reiſebeſteck holen, welches man uns in Wätka in's Fuhrzeug geſtellt hat."

Ohne auf eine Antwort zu warten, lief er aus der Stube und brachte ein Paar Flaſchen und einen kleinen geflochtenen Sack.

Matwey, von dem ich ſpäter noch ſprechen werde, war für mich mehr als ein Diener; er war mir ein Freund, ein jüngerer Bruder. Ein Moskauer Bürger, dem uns aus dem erſten Theile dieſer Memoiren bereits bekannten Karl Iwanowitſch zur Erlernung der Buchbinderei (in welcher übrigens K. J. nicht beſonders kundig war) abgegeben, trat er in meinen Dienſt über.

Ich wußte, daß eine abſchlägige Antwort Matwey kränken würde, und hatte im Grunde auch ſelbſt Nichts dagegen, den Neujahrstag auf einer Poſtſtation zu feiern. — Iſt denn ein Neujahrstag nicht ſelbſt eine Reiſeſtation? —

Matwey hatte Schinken und Champagner gebracht. Es erwies ſich, daß der Champagner feſt gefroren war, den Schinken konnte man mit Beilen zerhauen; er war mit einer ſchimmernden Eiskruſte bedeckt; aber — à la guerre, comme à la guerre.

„Auf's neue Jahr! auf neues Glück!" — Ich konnte wahrhaftig auf neues Glück anſtoßen, denn war ich denn nicht auf dem Heimwege? — brachte mich nicht jede Stunde näher?.... Das Herz war voller Hoffnung.

Der gefrorene Champagner ſchmeckte dem Poſtmeiſter nicht beſonders. Ich goß ihm ein halbes Glas Rum hinein, und dieſes neue half and half fand großen Beifall. — Der Fuhrmann, den ich miteingeladen hatte, war noch radikaler; er ſchüttete Pfeffer in ein Glas Branntwein, rührte es mit einem Löffel um, ſchluckte es auf Ein Mal hinunter, ſeufzte ſchmerzhaft und ſagte ſtöhnend: — „hat prächtig erbittert."

Der Poſtmeiſter ſetzte mich ſelbſt in den Schlitten und war ſo eifrig um mich beſorgt, daß er

in das Heu, welches im Schlitten lag, ein brennendes Licht fallen ließ und es nachdem nicht wiederfinden konnte. Er war bei sehr guter Laune und wiederholte mehrmals: „Da haben Sie mir auch ein Neujahrsfest gemacht — da habe ich nun auch ein Neujahr.“ — Der „erbitterte“ Postillon zog die Zügel an....

Am folgenden Tage, gegen sieben Uhr Abends, kam ich in Wladimir an, und stieg in einem Gasthause ab, — in demselben, welches Sologub in seinem „Tarantas“ so trefflich geschildert hat, mit den wunderlich russisch-französischen Benennungen der Speisen und mit Essig statt Bordeaux-Weins.

— „Man hat sich heute früh nach Ihnen erkundigt, ich glaube, „„sie““ warten in der Bierstube“, — sagte mir der Kellner, nachdem er meinen Namen im Reisepasse gelesen hatte.

Ich konnte mir nicht denken, wer nach mir gefragt haben könnte. — „Ja, da sind „„sie““ selbst“, — setzte der Kellner hinzu, zur Seite tretend. Es erschien aber zuerst kein Mensch, sondern ein unermeßlich großer Präsentirteller, auf dem allerlei Sachen waren: Osterbrod, Kringel, Apfelsinen, Aepfel, Mandeln, Eier, Rosinen; und erst hinter dem Präsentirteller zeigten sich der graue Bart und

die blauen Augen des Staroſts (Schulzen) aus meines Vaters Dorfe im Gouvernement Wladimir.

— „Gawrilo Semönitſch!“ rief ich aus und warf mich ihm entgegen, um ihn zu umarmen. — Das war der erſte Menſch von den Unſrigen, die erſte der mir von früherher bekannten Geſtalten, welche ich nach meiner Einkerkerung und Verbannung erblickte. Ich konnte mich an dem klugen Alten nicht ſatt ſehen, mich nicht ſatt mit ihm ſprechen. Er war mir eine Verſicherung der Nähe von Moskau, vom Hauſe, von den Freunden: — vor drei Tagen hatte er ſie alle geſehen, er hatte mir Grüße von allen zu bringen..... Alſo iſt es doch nicht gar weit!

Mit meiner Ueberſiedlung nach Wladimir begann für mich eine neue Lebensperiode — rein, ungetrübt, jugendlich, ernſt, einſiedleriſch und von Liebe erfüllt.

Aber ſie gehört zu einem andern Theil meiner Lebenserinnerungen, zu einem Theile, den ich zu berühren fürchte, den zu beſchreiben mir die Kräfte fehlen, den ich wahrſcheinlich mit Stillſchweigen übergehen werde.

Schreckliche Ereigniſſe, nagender Gram laſſen ſich leichter zu Papier bringen, als vollkommen lichte,

unbewölkte, heilige Erinnerungen. Kann man ſein Glück erzählen? —

Erwarten Sie alſo nicht lange Beſchreibungen meines innerlichen Lebens zu jener Zeit von mir. Das ſind Gegenſtände, über welche ich mit Niemand jemals geſprochen habe, — nicht weil es Geheimniſſe ſind, ſondern aus einer gewiſſen Scheu des Herzens, — weil ſie zu tief, zu eng mit dem ganzen Daſein verflochten ſind, — weil ſie zart wie Capillarröhrchen ſich in meinem ganzen Weſen verzweigt haben.

Ergänzen Sie ſelbſt, was da fehlen wird, errathen Sie es aus Ihrem eigenen Herzen, — ich werde nur von der äußerlichen Geſtaltung meiner Umgebung reden, und nur ſelten durch einen Wink oder ein Wort auf meine mir heiligen Geheimniſſe deuten.

Beilage.

A. Polejayew. — Sungorow.

Als Beitrag zu unſerer Angelegenheit und der Geſchichte Sokolowski's will ich Einiges aus einer der unſrigen vorangegangenen Angelegenheit und die Geſchichte des armen Polejayew anführen.

Wir wollen mit letzterer anfangen. — Ich habe ſie, mehr als Ein Mal, vom Dichter ſelber gehört.

Polejayew war ſchon durch ausgezeichnete Gedichte bekannt, als er noch Student an der Moskauer Univerſität war. Unter Anderem hatte er ein humoriſtiſches Poem „Saſchka" verfaßt, welches eine Parodie auf Puſchkin's „Onägin" war. — Ohne ſich zu geniren hatte er in ſcherzhaftem Tone und lieblichen Verſen darin ſehr Vieles angegriffen — auch der Zar blieb nicht verſchont. — Dieſes Gedicht circulirte als Manuſcript in allen Händen.

Nachdem Nikolaus Peſtel, Murawiöff und ihre Freunde aufgehängt hatte, feierte er im Herbſte 1826 ſeine Krönung in Moskau. — Andere nehmen dergleichen Feierlichkeiten als eine Gelegenheit zu Ertheilung von Begnadigungen und Amneſtien wahr; Nikolaus aber hatte kaum ſeine Apotheoſe zu Ende gefeiert, als er ſogleich wieder „die Feinde des Vaterlandes niederzuſchmettern" begann, wie Robespierre es nach der dummen Fête-Dieu that.

Die geheime Polizei überbrachte ihm Polejayew's Gedicht.

Und ſieh! — eines Nachts, um drei Uhr, weckt der Rektor Polejayew, befiehlt ihm, ſeine Uniform anzuziehen und ſich in die Univerſitäts-Kanzlei zu begeben. — Da erwartete ihn der Curator. — Dieſer ſieht zu, ob an der Uniform keine Knöpfe fehlen, und ob nicht etwa überflüſſige daran ſeien, und ladet darauf ohne alle Explication Polejayew ein, mit ihm in den Wagen zu ſteigen, und führt ihn weg.

Er bringt ihn zum Miniſter der Volks-Aufklärung (Liewen). Der Miniſter ſetzt Polejayew wiederum in ſeinen Wagen und führt ihn ebenfalls — dies Mal aber gerades Wegs zum Kaiſer.

Fürſt Liewen verließ Polejayew in einem Saal, in welchem, obgleich es vor ſechs Uhr Morgens war,

mehrere Hofleute und hohe Staatsbeamte warteten, und ging ſelbſt in die inneren Gemächer. Die Hofleute bildeten ſich ein, der junge Menſch habe ſich durch irgend etwas ausgezeichnet, und traten ſogleich mit ihm in Geſpräch ein. Ein Senator bot ihm an, ſeinem Sohne Unterricht zu geben.

Polejayew wurde in das Cabinet gerufen. — Der Kaiſer ſtand an ein Büreau angelehnt und ſprach mit Liewen, ein Heft in der Hand haltend. Er warf auf den Hereintretenden einen forſchenden und boshaften Blick.

— „Haſt du dieſe Verſe gedichtet?“ fragte er.

— „Ja,“ antwortete Polejayew.

„Nun, Fürſt, will ich Ihnen zeigen,“ fuhr der Kaiſer fort, „ein Muſterſtück der Univerſitäts-Erziehung; ich will Ihnen zeigen, was die jungen Leute da lernen.“

— „Lies dieſes Heft laut vor,“ — fügte er hinzu, ſich von neuem an Polejayew wendend.

Polejayew befand ſich in einer ſo heftigen Gemüthsbewegung, daß er nicht im Stande war zu leſen. Nikolaus' Blick haftete unbeweglich auf ihm. — Ich kenne dieſen Blick, und kenne keinen ſchrecklicheren, hoffnungsloſeren, als dieſen grau-farbloſen, kalten, bleiernen Blick.

— „Ich kann nicht,“ ſagte Polejayew.

„Lies!“ ſchrie der Allerhöchſte Feldwebel.

Dieſes Geſchrei gab Polejayew ſeine Kraft zurück. Er ſchlug das Heft auf. — „Nie,“ ſagte er, habe ich „Saſchka“ ſo ſchön und auf ſo prächtigem Papier abgeſchrieben geſehen.

Im Anfang war es ihm ſchwer zu leſen; ſpäter aber, ſich mehr und mehr begeiſternd, las er laut und lebhaft das Gedicht bis zu Ende vor. — Bei den beſonders beißenden Stellen machte der Kaiſer dem Miniſter ein Zeichen mit der Hand. Der Miniſter bedeckte ſich die Augen vor Entrüſtung.

— „Was ſagen Sie dazu?“ fragte Nikolaus, als die Vorleſung beendigt war. — „Ich werde dieſer Sittenverderbniß eine Schranke ſetzen; dies Alles ſind noch die Folgen, die Ueberbleibſel — ich werde ſie ausrotten — — Wie iſt ſeine Aufführung?“

Der Miniſter wußte freilich nicht, wie er ſich aufführte, aber in dieſem Augenblicke wachte in ihm Etwas auf, daß einem menſchlichen Gefühle glich, und er ſagte:

— „Vortrefflich, E. M.“

— „Dieſes Zeugniß *rettet* dich, aber beſtraft mußt du werden, den Anderen zum Beiſpiel. — Willſt du in den Militairdienſt treten?“

Polejayew ſchwieg.

— „Ich gebe dir durch den Militairdienſt ein Mittel dich zu reinigen. Wohlan denn, willſt du?“ —

— „Ich muß gehorchen,“ antwortete Polejayew.

Der Kaiſer näherte ſich ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter und, indem er ihm ſagte: „Dein Schickſal hängt von dir ſelbſt ab; ſollte ich dich vergeſſen, ſo kannſt du mir ſchreiben,“ küßte er ihn auf die Stirn.

Zehn Mal habe ich mir von Polejayew die Erzählung vom Kuß wiederholen laſſen, ſo unglaublich erſchien ſie mir. Polejayew ſchwur, es ſei die Wahrheit.

Vom Kaiſer wurde Polejayew zu Diebitſch geführt, welcher auch im Palais wohnte. — Diebitſch ſchlief; man weckte ihn. — Gähnend kam er heraus, las ein ihm überreichtes Papier durch und fragte den Flügel-Adjutanten: — „Iſt es der?“ —

— „Er iſt es, E. E.“ — „Wohlan, recht gut! Dienen Sie meinetwegen im Militair — ich habe fortwährend im Militair gedient; Sie ſehen, ich habe mich aufgedient; vielleicht werden Sie auch Feldmarſchall werden.“

Dieſer unpaſſende, ſtumpfſinnige Spaß war der Bewillkommnungs-Gruß von Diebitſch. — Polejayew wurde als Soldat nach dem Lager abgeführt.

Es vergingen drei Jahre. Polejayew erinnerte

ſich der Worte des Kaiſers und ſchrieb ihm einen Brief. — Es kam keine Antwort. — Einige Monate ſpäter ſchrieb er einen zweiten. — Auch keine Antwort. — Ueberzeugt, daß ſeine Briefe nicht anlangten, flüchtete er aus dem Regiment, er flüchtete, um perſönlich dem Kaiſer eine Bittſchrift zu überreichen. — Er betrug ſich aber unvorſichtig; in Moskau beſuchte er ſeine Cameraden und wurde von ihnen bewirthet. Freilich konnte dies nicht geheim bleiben. Er wurde in Twer ergriffen und von da zum Regiment expedirt als Deſerteur — zu Fuß — und in Ketten. — Das Kriegsgericht verurtheilte ihn zu Spießruthen; das Urtheil wurde dem Kaiſer zur Beſtätigung geſandt.

Polejayew wollte ſich das Leben nehmen vor der Vollziehung der Strafe. Nachdem er lange im Gefängniß irgend eine ſcharfe Waffe geſucht, vertraute er ſich einem alten Soldaten an, der ihn liebte. Der Soldat verſtand ihn und ehrte ſeinen Wunſch. — Sobald der Alte erfuhr, daß die Antwort angekommen war, brachte er ein Bajonnet und ſagte, indem er es ihm mit Thränen überreichte: — „Ich habe es ſelbſt geſchliffen.“

Der Kaiſer befahl, Polejayew nicht zu ſchlagen.

Da eben ſchrieb er ſein wunderſchönes Ge-

dicht: — „Troſtlos ging ich unter, mein böſer Genius triumphirte“ . . . .

Polejayew wurde nach dem Kaukaſus geſchickt, wo er, nachdem er ſich ausgezeichnet hatte, zum Unterofficiers-Rang befördert wurde.

Die Jahre verfloſſen, eins nach dem anderen; ſeine traurige Lage und die Hoffnungsloſigkeit, aus derſelben ſich jemals zu befreien, brachen ihm das Herz. Ein Polizei-Poet werden und Nikolaus' Tugenden beſingen — konnte er nicht, und dies war für ihn der einzige Weg, um ſich vom Torniſter zu befreien.

— Doch es war noch einer! und dieſen zog er vor — er ergab ſich dem Trunke, um ſich zu betäuben. — Es giebt von ihm ein ſchreckliches Gedicht: „An den Branntwein.“

Er bat, in ein Karabinier-Regiment, welches in Moskau ſtand, verſetzt zu werden. — Es gelang ihm, und dadurch wurde ſein Schickſal merklich gebeſſert. Aber die Schwindſucht zehrte ſchon an ſeiner Bruſt.

Zu jener Zeit — im Jahre 1833 — machte ich ſeine Bekanntſchaft.

Vier Jahre ungefähr hat er noch geſchmachtet; dann ſtarb er in einem Soldaten-Spital.

Als einer ſeiner Freunde kam, um ſeinen Leich-

nam zur Beſtattung ſich auszubitten, wußte Niemand, wo derſelbe ſei. Die Leichname ſind ein Handels-Artikel in dem Soldaten-Spital; ſie werden an die Univerſität, an die mediciniſche Akademie verkauft; man bereitet aus ihnen Skelette, u. dgl. — Endlich fand man den Leichnam des armen Polejayew in einem Keller; er war zwiſchen andere Leichname geworfen, Ratten hatten bereits ein Bein abgenagt.

Nach ſeinem Tode wurden ſeine Gedichte herausgegeben, und man wollte ihnen ſein Portrait im Soldaten-Mantel vorſetzen. Die Cenſur fand dies unſchicklich, und der arme Märtyrer iſt in Officiers-Epauletten dargeſtellt; — im Krankenhauſe wurde er zum Officiers-Rang befördert*) . . . . . .

*) Die nicht gedruckten Gedichte Puſchkin's, Lermontow's, Polejayew's, Ryleew's, u. A. herausgeben zu können, iſt einer unſerer lebhafteſten Wünſche. Wir gehen ſogar mit der Idee um, uns an die ruſſiſche Regierung oder Geiſtlichkeit mit der Bitte zu wenden, uns die Manuſcripte zuzuſchicken, — da dieſe Zuſendung ſeitens weltlicher Literaten, Publiciſten, Progreſſiſten gar zu lange auf ſich warten läßt.

Anm. des Verlegers. — Man muß nämlich wiſſen, daß H. Herzen, nachdem er ſeine Druckerei in London eingerichtet, einen Aufruf in den Zeitungen — unter anderen in der Augsburger Allgemeinen — hierauf bezüglich veröffentlicht und für Zuſendungen der Art folgende Adreſſe angegeben hatte: *M. Franz Thimm, bookseller — 3, Brook-Street, Grosvenor Square, London.*

Im Jahre 1827 wurden auf der Universität die Gebrüder Kritsky ergriffen. Sie sind verschwunden. Niemand wußte eigentlich, was sie gethan hatten, und was man ihnen gethan hat.

Die letzte Fournée von der Moskauer Universität, — um im Style des Jahres 1794 zu reden — welche uns voranging, wurde in Regimenter und Straf-Colonien versandt im Jahre 1833. Mir waren darunter Kostenezky, Kohlreif, Antonovitsch bekannt. Sie waren alle reine, edle Jünglinge. Besonders lebhaft ist mir Julius Kohlreif im Gedächtniß geblieben, der Sohn eines lutherischen Pastors in Moskau. Er war ein außerordentlich begabter Musiker und ein vortrefflicher Camerad. In ihm hatte sich all' die Naïvetät und Einfachheit von Deutschlands Jünglingen erhalten, nur durch die russische Gesellschaft von der Abgeschmacktheit und Kleinlichkeit deutscher Sitten befreit. Von schwacher Gesundheit, zart und mild, wurde er durch eine siebenjährige Dienstzeit im Militair zu Grunde gerichtet. Polejayew wurde wegen Schwindsucht zum Officier avancirt, Kohlreif wurde wegen Schwindsucht begnadigt. Er kehrte nach Moskau zurück, um in den Armen des Vaters zu sterben.

Sie wurden auch so, wie wir, durch eine specielle Commission gerichtet. Die Regierung ist so

ſehr von der Untauglichkeit der gewöhnlichen Gerichte überzeugt, daß ſie allemal, wenn etwas Beſonderes vorfällt, eine Commiſſion ernennt, welche nach unbekannten Inſtruktionen richtet und die Strafen nicht nach dem Geſetzbuch, ſondern nach Inſpiration zuerkennt.

Nach der rieſenhaften Verſchwörung, welche alles Schöne, Jugendliche, Kräftige, alles durch Talent, Muth und Herkunft Ausgezeichnete in Rußland in ſich faßte, ſind alle ſpäteren Vereins-Verſuche mißlungen, da ſie ſich nur in kleineren Kreiſen bewegten und aufgelöſt wurden, noch ehe ſie zu irgend einer Demonſtration gekommen waren. Innere Thätigkeit abſorbirte die unmittelbar politiſche.

Dennoch konnten beim Anblick aller Verfolgungen und aller Maßregeln der Regierung, beim Anblick der Tauſende von Polen, die nach Sibirien wanderten, — der Leibeigenſchaft und der zu Tode gepeitſchten Soldaten, — vorzüglich inmitten der Jugend — Verſuche nicht ausbleiben, von neuem geheime Bünde zu ſtiften und zu conſpiriren. In Folge deſſen kamen dann auch wieder mit derſelben Periodicität neue Verbannungen nach Sibirien, in die Regimenter, nach dem Kaukaſus — — und alles Das hielt gleichen Schritt mit einer unausge-

ſetzten Thätigkeit des Gedankens, das Sphynx-Räthſel des ruſſiſchen Lebens zu erklären.

Sungurow habe ich nicht gekannt. Er wurde härter als alle Uebrigen beſtraft.

Nachdem er ſeinen Curſus auf der Univerſität beendigt hatte, war er in den Staatsdienſt getreten und hatte ſich verheirathet. Er war Gutsbeſitzer im Moskauer Kreiſe. — Man fand, daß er der Hauptſchuldige ſei, und verurtheilte ihn zur Verſchickung nach den Straf-Colonien.

Als er auf die erſte Etappe — in den Sperlingsbergen — gekommen war, erbat er ſich vom Officier die Erlaubniß, aus dem dumpfen Bauernhauſe, welches von Verwieſenen überfüllt war, in die reine Luft gehen zu dürfen. Der Officier, ein junger Mann von zwanzig Jahren, ging ſelbſt mit ihm auf den Poſtweg hinaus. Sungurow ſuchte einen günſtigen Augenblick aus, wendete ſich vom Wege ab und ergriff die Flucht. — Wahrſcheinlich war ihm die Oertlichkeit ſehr gut bekannt, es gelang ihm, dem Officier zu entſchlüpfen. Aber am folgenden Tage geriethen die Gendarmen auf ſeine Spur. — Als er einſah, daß für ihn keine Rettung mehr war, ſchnitt er ſich die Gurgel durch. Die Gendarmen brachten ihn beſinnungslos und blutend nach Moskau.

Der unglückliche Officier wurde zum Soldaten degradirt.

Sungurow ſtarb nicht. Er wurde von neuem gerichtet; dies Mal aber nicht mehr als politiſcher Verbrecher, ſondern als entlaufener Coloniſt. Der Kopf wurde ihm zur Hälfte geſchoren, — eine originelle und wahrſcheinlich von den Tataren ererbte Maßregel, welche zur Verhütung des Ausreißens gebraucht wird und mehr als die körperlichen Strafen das Maaß der Verachtung gegen alle Menſchenwürde von Seiten der ruſſiſchen Geſetzgebung beweiſt. — Zu dieſer Schändung fügte das Urtheil noch Einen Peitſchen-Hieb innerhalb der Mauern des Zuchthauſes hinzu, — eine neue Erniedrigung, eine Abſcheulichkeit mehr. — Nach alle Dem wurde Sungurow nach Sibirien verſandt.

Sein Name iſt noch ein Mal bis zu mir gedrungen und iſt dann gänzlich verſchollen.

In Wätka begegnete ich einſt auf der Straße einem jungen Arzte, der ein Univerſitäts-Camerad von mir geweſen war. Er reiſte nach irgend einem Hüttenwerk. Wir kamen in's Reden über die vergangenen Zeiten und über unſere gemeinſchaftlichen Bekannten.

„Ach!" — ſagte der Arzt, — „wiſſen Sie, wen ich auf dem Wege hieher geſehen habe? — Im

Gouvernement Nijny-Nowgorod ſitze ich eines Tages auf einer Poſt-Station und warte auf Pferde. Das Wetter war gräßlich. Da trat ein Etappen-Officier, welcher eine Partie Arreſtanten führte, in die Stube herein, um ſich zu wärmen. Wir geriethen mit einander in's Geſpräch. Als er hörte, daß ich ein Arzt ſei, bat er mich, mit ihm bis zur Etappe zu gehen, um einen von den Verwieſenen zu beſichtigen und ihm zu ſagen, ob derſelbe ſich krank ſtelle oder wirklich ſchwer erkrankt ſei. Ich begab mich dahin, natürlich mit dem Vorſatz, jedenfalls die Ausſage des Gefangenen zu beſtätigen. — In einer kleinen Etappe fand ich an achtzig Menſchen mit Ketten beladen, geſchoren und ungeſchoren, Weiber und Kinder. Sie machten alle dem Officier Platz, und wir erblickten auf einer ſchmutzigen Diele, in einer Ecke auf Stroh liegend, eine „in den Uniforms-Rock eines Verbannten" eingewickelte Geſtalt.

„Das iſt der Kranke," — ſagte der Officier. — Ich brauchte nicht zu lügen. Der Unglückliche hatte ein ſehr heftiges hitziges Fieber. Abgemagert und erſchlafft von der Haft und von der Reiſe, mit halbraſirtem Kopf und langem Bart, ſah er fürchterlich aus. Beſinnungslos rollte er die Augen umher und bat fortwährend um Etwas zu trinken.

„Dir iſt ſchlimm zu Muthe — nicht wahr? Bruder," ſagte ich dem Kranken, und flüſterte dem Officier zu: — „Er kann unmöglich weiter gehen."

Der Kranke fixirte ſeine Augen auf mich und murmelte: — „Sind Sie das?" — Er nannte meinen Namen. — „Sie erkennen mich nicht," — fügte er hinzu mit einer Stimme, die mir das Herz durchbohrte.

— „Entſchuldigen Sie mich," ſeine trockene und glühende Hand nehmend, — „ich kann mich nicht erinnern" . . .

— „Ich bin Sungurow," antwortete er.

— „Armer Sungurow!" wiederholte kopfſchüttelnd der Arzt.

— „Nun," — fragte ich, — „hat man ihn denn da gelaſſen?"

— „Nein," — aber man legte ihn in einen Karren."

Hamburg, Schnellpreſſendruck von Pontt & v. Döhren.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05671 0711